



„Wir sind dabei!“ Mädchen und Frauen mit Zuwanderungs- geschichte im Sport

Impressum

„Wir sind dabei!“

Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport

Herausgeber

Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen
– Abteilung Sport/Sportstätten –
Haroldstraße 5
40213 Düsseldorf

Telefon: 0211 871-01
E-Mail: Referat84@im.nrw.de
www.im.nrw.de

LandesSportBund NRW e.V.
Friedrich-Alfred-Straße 25
47055 Duisburg

Telefon: 0203 7381-0
E-Mail: info@lsb-nrw.de
www.wir-im-sport.de

Redaktion

Dr. Bettina Rulofs (Leitung)
Sabine Schmitt (Mitarbeit)

Layout, Gestaltung und Produktion

VISIO Kommunikation GmbH, Bielefeld

Titelfoto

Sabine Schmitt

2009

Auflage: 1.000

„Wir sind dabei!“

Mädchen und Frauen mit Zuwanderungs-
geschichte im Sport

Bettina Rulofs (Red.)

Inhaltsverzeichnis

- 4 **Vorwort des Innen- und Sportministers des Landes Nordrhein-Westfalen
Dr. Ingo Wolf MdL**
- 5 **Vorwort des Präsidenten des LandesSportBundes Nordrhein-Westfalen
Walter Schneeloch**
- 6 Bettina Rulofs
Einführung
- 8 Christa Kleindienst-Cachay
**Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im Sport –
aktuelle Situation und Perspektiven für die Integration**
- 22 **Marxlohs Stürmerinnen**
Ein Bericht über den Sportverein Rhenania Hamborn
- 25 Ursula Boos-Nünning & Yasemin Karakaşoğlu
**Sportliches Engagement und Wünsche nach sportbezogenen Angeboten
von jungen Frauen mit Migrationshintergrund**
- 34 **Hoch hinaus**
Ein Interview mit der Ausnahmetrainerin Daphne Bouzikou
- 37 Ebubekir Aksay
**„Religion behindert den Sport nicht“ –
Zur Sportbeteiligung von Frauen und Mädchen in der Türkei**
- 47 **Fitness mit Madonna, Monika und Emine**
Eine Reportage über das Kölner Frauen-Fitnessstudio Hayat
- 50 Bettina Rulofs
**Diversity Management – ein Ansatz zur Förderung
von sozialer Vielfalt im organisierten Sport?**
- 60 **Freischwimmen mit Al Hilal**
**Ein Bericht über das Projekt „QuietschFidel – ab jetzt für immer:
Schwimmer!“**
- 63 Sebastian Braun, Sebastian Finke & Erik Grützmann
**spin – sport interkulturell: Ein sportbezogenes Modellprojekt
zur sozialen Integration von Mädchen und Frauen mit
Zuwanderungsgeschichte**

- 74 **Warum nicht Übungsleiterin werden?**
Ein Interview mit der Ausbilderin Süreyya Helvaci
- 77 **„Wir müssen auf die Zugewanderten zugehen“**
Ein Interview mit dem Integrationsbeauftragten des LandesSportBundes
Nordrhein-Westfalen, Hans-Peter Schmitz
- 80 Ulf Gebken & Julika Vosgerau
Übungsleiterinnen gesucht!
Mit Begeisterung spielen immer mehr Mädchen mit Migrationshintergrund
Fußball
- 87 **„Mädchen mittendrin!“ – Fußball für Mädchen an der Schnittstelle von
Sportverein und Schule**
Ein Interview mit Manfred Palmen MdL, Parlamentarischer Staatssekretär
für Verwaltungsstruktur und Sport im Innenministerium Nordrhein-West-
falen zum Start des neuen Projekts in Nordrhein-Westfalen
- 89 **Warum und wie der Deutsche Fußball-Bund bei Integration helfen kann**
Ein Interview mit der Integrationsbeauftragten des DFB Gül Keskinler
- 94 **Fatmire Bajramaj: „Es lohnt sich, seine Ziele beharrlich zu verfolgen“**
Ein Portrait über die Fußballnationalspielerin
- 96 Ulrike Kraus & Bettina Rulofs
**Resümee – Perspektiven für die Integration von Mädchen und Frauen
mit Zuwanderungsgeschichte im Sport**
- 102 **Verzeichnis der Autorinnen und Autoren**



Foto: Innenministerium des Landes NRW

Dr. Ingo Wolf, Innen- und
Sportminister des Landes
Nordrhein-Westfalen

Vorwort

Der Sport in Nordrhein-Westfalen hat einen hohen Stellenwert. Er ist ein wichtiges Element für das Zusammenleben aller Bürgerinnen und Bürger in unserem Land, für jene mit und ohne Zuwanderungsgeschichte.

Es ist für mich als Innen- und Sportminister des Landes Nordrhein-Westfalen von großer Bedeutung, den Prozess der Teilhabe von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte am Sport nachhaltig zu unterstützen und dabei den Integrationsprozess zu forcieren.

Ein gutes Zusammenleben vor Ort, ein geregeltes Verhältnis zwischen Kulturen und Religionen ist Ausdruck gelungener Integration. Der Staat wirkt darauf nachhaltig ein. Das führt zu Veränderungen – auch in den öffentlichen Verwaltungen, Einrichtungen und Vereinen. Wir nehmen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in ihrer Verschiedenheit ernst, sprechen sie gezielt an und erleichtern ihnen den Zugang zu Institutionen und Vereinen.

Gleichzeitig erwarten wir von ihnen Offenheit, Vertrauen, Integrationsbereitschaft, Toleranz und Akzeptanz der Werte und Normen unserer Gesellschaft.

Für die Sport- und Integrationspolitik der Landesregierung ist es dabei wichtig, die Bedürfnisse dieser Gruppe zu erkennen und die Schaffung von Rahmenbedingungen zu unterstützen, die zugewanderten Menschen in Nordrhein-Westfalen vielfältige Möglichkeiten eröffnen, im Sport aktiv zu sein. Dies haben wir in verschiedenen Projekten gemeinsam mit dem Landes-SportBund Nordrhein-Westfalen erfolgreich praktiziert.

Besonders die Integration von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte ist seit vielen Jahren ein wichtiges Anliegen der Sportpolitik in unserem Land und eine der zentralen Herausforderungen für die sportliche und gesellschaftliche Entwicklung in den nächsten Jahren, denn lediglich etwa zehn Prozent aller Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte sind im organisierten Sport aktiv.

Wie können junge Frauen erreicht werden? Welche Zugangsbarrieren gibt es und wie können sie überwunden werden? Welche Sportbedürfnisse formulieren Frauen mit Zuwanderungsgeschichte? Wo liegen ihre sportlichen Motive, welche Rahmenbedingungen sind hilfreich? Auf all diese Fragen versucht unsere Broschüre „Wir sind dabei! – Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport“ Antworten zu finden. Mädchen und junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in ihrem Sozialraum anzusprechen und an den Sport heranzuführen, ist ein erfolgversprechender Weg.

Es gibt in Deutschland und insbesondere in Nordrhein-Westfalen erfolgreiche Initiativen zur Integration von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in den Sport. Die Erfahrungen dieser Arbeit und daraus zu entwickelnde Perspektiven werden mit dieser aktuellen und praxisnahen Broschüre vorgestellt. Sie richtet sich an Verantwortliche aus dem Sport, aus den Schulen, aus der Wissenschaft und Politik.

Dr. Ingo Wolf MdL
Innen- und Sportminister des Landes
Nordrhein-Westfalen



Walter Schneeloch, Präsident des LandesSportBundes Nordrhein-Westfalen

Vorwort

Der Sport hat in Nordrhein-Westfalen eine hohe Bedeutung für das gesellschaftliche Miteinander aller Bürgerinnen und Bürger. Sport darf keine Frage des Alters, des Geschlechts oder der Herkunft sein.

Aus diesem Grund setzen sich LandesSportBund und Sportjugend Nordrhein-Westfalen sowie deren Mitgliedsorganisationen bereits seit vielen Jahren erfolgreich für Toleranz und Akzeptanz gegenüber Menschen mit anderem kulturellen Erfahrungshintergrund, anderer Hautfarbe und anderer Sprache ein.

In seinem Positionspapier „Sport und Zuwanderung“ aus dem Jahre 2000 hat der LandesSportBund Nordrhein-Westfalen ein partnerschaftliches Grundverständnis von Integration verankert. Dabei haben unterschiedliche Lebensarten und Traditionen Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen. Integration bedeutet eine permanente Verständigung über gemeinsame Grundlagen und Regeln des Zusammenlebens in einem Gemeinwesen und eine Anerkennung der Vielfalt. Der Reichtum eines Sozialgefüges spiegelt sich gerade in dessen vielfältigen Ausprägungen wider. Das gilt auch für den Sport und seine Organisationen.

Es geht darum, Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen zur gemeinsamen sportlichen Betätigung zusammenzubringen und diese für die Entwicklung der Vereine und Verbände im Sport zu gewinnen.

Der Prozess der interkulturellen Öffnung kann nur erfolgreich sein, wenn sich die einheimische Bevölkerung und die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte auf der Grundlage von Akzeptanz und Anerkennung als gegenseitige Bereicherung verstehen.

Für die Sportorganisationen ist die interkulturelle Öffnung nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung eine Existenz- und Zukunftsfrage für die weitere Vereinsentwicklung. Sie ist eine Querschnittsaufgabe, die alle Kernthemen und Handlungsfelder des organisierten Sports durchdringt.

Auf der Grundlage dieses Integrationsverständnisses und des Wissens um die sehr geringe Partizipation von Mädchen und jungen Frauen im Sport haben sich LandesSportBund und Sportjugend Nordrhein-Westfalen gemeinsam mit der Stiftung Mercator dieser sportfernen Zielgruppe in ganz besonderem Maße angenommen und in 2007 das Projekt „spin – sport interkulturell“ gestartet. Ziel des Projektes ist die interkulturelle Öffnung der Sportvereine. Um dieses Ziel zu erreichen, werden Potenziale und Chancen den Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte eröffnet, um diese an Sportangebote, aber auch an das ehrenamtliche Engagement der Sportvereine heranzuführen und zu binden – im Sinne einer gleichberechtigten Teilhabe.

Die ersten Erkenntnisse sind ermutigend. Viele Mädchen und junge Frauen können nun behaupten: „Wir sind dabei!“

Walter Schneeloch
Präsident des LandesSportBundes
Nordrhein-Westfalen

Bettina Rulofs

Einführung

„Wir sind dabei!“ – als Sportlerinnen, Trainerinnen und Funktionärinnen nehmen zunehmend mehr Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in Sportvereinen und -verbänden teil. Zugleich ist ihre gesellschaftliche Teilhabe noch in verschiedener Hinsicht eingeschränkt – auch im Sport. Sportliche Aktivität in ihren unterschiedlichen Ausprägungsformen ist eine wichtige Ressource für die soziale Integration, Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheit. Vor diesem Hintergrund ist nach Ansatzpunkten und Wegen zu suchen, wie die Partizipation von zugewanderten Mädchen und Frauen im Sport noch verbessert werden kann. Dafür ist eine wertschätzende Anerkennung ihrer Interessen und ihrer kulturell geprägten Leitbilder von Weiblichkeit notwendig. Gerade diesbezüglich scheinen aber im Sport immer wieder besondere Spannungen aufzutreten. So herrscht oft noch ein stereotypes Bild von zugewanderten Frauen vor, das sie einseitig als sportfern und wenig leistungsorientiert stigmatisiert und sie auf Sportarten wie Tanzen oder Schwimmen begrenzt. Ein solches Weiblichkeitsbild will aber nicht so recht passen zum aktuellen Bild von modernen und leistungsstarken Frauen im deutschen Sport, die sich diese Position erst jüngst in der traditionellen Männerdomäne des Sports erarbeitet haben. Dadurch entsteht ein Gemenge von stereotypen Unterstellungen, Fehlverständnissen und Konflikten zwischen Zugewanderten und den Mitgliedern der deutschen Mehrheitskultur, das nicht immer einfach zu entwirren ist.

Die vorliegende Publikation verfolgt das Ziel, solche interkulturellen Konflikte im Sport zu vermeiden, zu ihrer Bearbeitung beizutragen, und dadurch insbesondere die Partizipation der zugewanderten Mädchen und Frauen im Sport zu verbessern. Dazu sind in diesem Band Beiträge versammelt, die zum einen das aktuelle Sportengagement der Zugewanderten in Deutschland und die Potenziale von Sport bei der sozialen Integration beleuchten. Zum anderen werden Personen und Praxisprojekte vorgestellt, die die vielfältigen Wege von Migrantinnen im Sport aufzeigen oder sich auf vielversprechende Weise für deren Integration engagieren.

Bewusst wird dabei eine Form gewählt, die Beiträge aus verschiedenen Genres kombiniert. So beinhaltet dieser Band sowohl Artikel von Expertinnen und Experten aus der Wissenschaft als auch journalistische Beiträge, die die zugewanderten Frauen selbst zu Wort kommen lassen und uns nahe Eindrücke von der Vielfalt des Sporttreibens der Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte vermitteln.

Aus der Perspektive der Wissenschaft nehmen die Beiträge von Christa Kleindienst-Cachay sowie Ursula Boos-Nünning & Yasemin Karakaşoğlu zunächst eine Situationsanalyse des Sportengagements von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungshintergrund vor. Die Beiträge bündeln die Daten aus qualitativen und quantitativen Erhebungen in Deutschland und stellen damit den aktuellen Stand der Forschung zur Sportpartizipation von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungs-

geschichte dar. Darüber hinaus beleuchten sie die Ursachen ihrer Unterrepräsentanz, die Potenziale von Sport für ihre Sozialisation (vgl. Kleindienst-Cachay) und die Einflüsse verschiedener sozialer Determinanten auf das Sporttreiben von zugewanderten Mädchen und Frauen (vgl. Boos-Nünning & Karakaşoğlu).

Der Beitrag von Ebubekir Aksay erörtert die Sportbeteiligung von Mädchen und Frauen in der Türkei, dem Herkunftsland eines großen Teils der in Deutschland lebenden Migrantinnen. Auf Basis einer Interviewstudie werden die Unterschiede in der Sportbeteiligung zwischen türkischen Mädchen und Frauen aus ländlichen und städtischen Regionen analysiert. Diese Differenzierung schärft auch den Blick für die notwendigen Unterscheidungen innerhalb der in Deutschland lebenden Mädchen und Frauen mit türkischem Hintergrund.

Um die Förderung von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte auch in konzeptioneller Hinsicht für den organisieren Sport zu optimieren, beschäftigt sich der Beitrag von Bettina Rulofs mit dem Ansatz des Diversity Managements. Dabei wird die Frage aufgeworfen, inwiefern dieses ursprünglich aus der Wirtschaft stammende Konzept fruchtbare Ansatzpunkte zur Förderung von sozialer Vielfalt in Sportvereinen und -verbänden beinhaltet.

In zwei weiteren Beiträgen werden schließlich die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung von Projekten zur Integration von Migrantinnen im Sport vorgestellt. Sebastian Braun, Sebastian Finke & Erik Grützmann präsentieren die ersten Evaluationserkenntnisse des Modellprojektes „spin – sport interkulturell“ – ein Projekt der Sportjugend im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen und der Stiftung Mercator, das mit seiner inhaltlichen Breite und nachhaltig angelegten Projektdauer ein herausragend innovatives Potenzial zur Integration aufweist. Ulf Gebken & Julika Vosgerau beschreiben das vom Deutschen Fußball-Bund initiierte Projekt „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“ und stellen dabei eindrücklich die besonderen Chancen von Fußballangeboten für die Integration von sozial benachteiligten Mädchen dar.

Gerahmt werden diese Beiträge von Interviews, Portraits und Reportagen, die den dichten Einblick in die Praxis der Thematik gewähren. Sabine Schmitt hat sich mit besonderem Einfühlungsvermögen und handwerklichem Geschick an die Aufbereitung der Erlebnisse und Erfahrungen von zugewanderten Mädchen und Frauen im Sport begeben. Sie stellt uns Frauen vor, die bereits einen erfolgreichen Weg im Sport gegangen sind, wie Gül Keskinler – die Integrationsbeauftragte im Deutschen Fußball-Bund, Daphne Bouzidou – Trainerin in der Basketball-Bundesliga, Süreyya Helvacı – Ausbilderin für Übungsleiterinnen im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen, und Fatmire Bajramaj – Fußballspielerin im deutschen Nationalteam. Darüber hinaus präsentiert Sabine Schmitt Projekte und Vereine mit einer gelungenen Praxis der Integration im Sport, darunter der multikulturelle Sportverein Rhenania Hamborn, das Projekt „QuietschFidel“ zur Verbesserung der Schwimmfähigkeit von Kindern mit Migrationshintergrund und das Kölner Frauen-Fitnessstudio Hayat.

Es liegt damit ein Gesamtwerk vor, das die Teilhabe von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport aus Theorie und Praxis umfassend beleuchtet und einen wichtigen Beitrag zur interkulturellen Verständigung im Sport leisten kann. Damit verbunden ist die Hoffnung, dass die Leserinnen und Leser die Erkenntnisse und Anregungen dieses Bandes erfolgreich in die Praxis des Sports transportieren.

Christa Kleindienst-Cachay

Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im Sport – aktuelle Situation und Perspektiven für die Integration

1. Partizipation am Sport

Obwohl uns die Medien in den letzten Jahren zunehmend erfolgreiche Sportlerinnen mit Migrationshintergrund präsentieren, wie z.B. die Fußballnationalspielerin Fatmire Bajramaj oder die Olympia-Teilnehmerin im Taekwondo, Sümeye Gülec, oder die Boxerin Susianna Kentikian, ist der Anteil der Migrantinnen sowohl am organisierten als auch am informellen Sport im Vergleich zur deutschen Bevölkerung immer noch gering. Dies gilt insbesondere für erwachsene Frauen, bei denen man im organisierten Sport der Vereine Schätzungen zufolge lediglich von einem Organisationsgrad von wenigen Prozent (1–3 %) ausgehen kann, während es die weiblichen Sporttreibenden insgesamt laut Jahrbuch des Sport von 2008/09 immerhin auf 22,27 % bringen (vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2008, S. 89). Generell ist zu sagen, dass die Datenlage zur Feststellung der Sportbeteiligung von Migrantinnen und Migranten unzureichend ist, weil bei den Vereinsdaten das Merkmal Migrationshintergrund nicht geführt wird und weil es derzeit keine repräsentativen Befragungsergebnisse hierzu gibt.

Etwas besser als im Erwachsenenbereich ist es um die Daten im Kinder- und Jugendbereich bestellt. Hier zeigen sich erwartungsgemäß deutlich höhere Sportbeteiligungswerte: Nach einer Untersuchung des Deutschen Jugendinstituts aus dem Jahr 2000, bei der Fünf- bis Elfjährige befragt wurden, geben immerhin 21 % der Mädchen mit Migrationshintergrund an, organisiert Sport zu treiben, und zwar vor allem Fußball und Kampfsport, aber auch Turnen, Schwimmen und Leichtathletik. Doch auch in dieser Untersuchung, in die Sportangebote im Kulturverein sowie im Jugendhaus miteinbezogen wurden, zeigt sich, dass der Organisationsgrad der deutschen Mädchen eben weit höher liegt, nämlich bei 58 %. Ähnliche Differenzen kann man den Ergebnissen zweier neuer Studien entnehmen, nämlich der World Vision Kinder-Studie (vgl. Hurrelmann & Andresen, 2007, S. 175) und dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) des Robert-Koch-Instituts (2007). So haben Mädchen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Mädchen ohne Migrationshintergrund eine um das bis zu dreifache reduzierte Chance, im Verein Sport treiben zu können. Bei den Jungen ist zwar auch ein Unterschied vorhanden, jedoch ist er nicht so groß (Verhältnis 2:1) (vgl. Lampert u. a., 2007, S. 638 f.). Ähnliche, allerdings nicht ganz so große Unterschiede gelten auch für das informelle Sporttreiben (vgl. ebd., S. 639 ff.). Als die am stärksten

sportferne Gruppe gelten muslimische (d.h. in Deutschland v.a. türkische) Mädchen, gefolgt von Mädchen mit italienischer Abstammung (vgl. Kleindienst-Cachay, 1993).

Betrachtet man ältere weibliche Jugendliche bzw. junge erwachsene Frauen, so verringert sich das Sportvereinsengagement wieder, was lebensgeschichtlich gesehen erwartungsgemäß ist. Nach Daten des sozioökonomischen Paneels aus dem Jahr 2001 sind weibliche Jugendliche im Alter von 16 bis 18 Jahren mit Migrationshintergrund sogar nur zu 7,2% im Sportverein organisiert, während die deutsche Bezugsgruppe zu 28% im Verein Sport treibt (vgl. Fusan & Nobis, 2007, S. 285).

Nach wie vor weitgehend unbekannt ist schließlich, in welchem Ausmaß Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im kommerziellen Segment, das heißt in Fitnessstudios und Sport-schulen, Sport treiben. Aufgrund der Präferenz der Migrantinnen für den Kampfsport weiß man allerdings, dass viele am Kampfsport interessierte Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund in kommerziellen Kampfsportschulen und nicht in Sportvereinen aktiv sind. Anhand einer älteren Untersuchung (Jugend-Sport-Studie Nordrhein-Westfalen) kommen Brinkhoff & Sack (1999, S. 59) zu der Erkenntnis, dass immerhin 22,2% der untersuchten türkischen Mädchen, knapp 21% der Aussiedlerinnen, aber wiederum fast die doppelte Anzahl, nämlich 40% der deutschen Mädchen, in kommerziellen Einrichtungen Sport treiben.

Nicht zu unterschätzen ist das Ausmaß des außerunterrichtlichen Sporttreibens von Mädchen mit Migrationshintergrund an den Schulen, zum Beispiel im AG-Bereich. So geben zum Beispiel an Hauptschulen, die ja von allen Schulen den höchsten Migrantenanteil aufweisen, immerhin 34% der befragten Schülerinnen mit Migrationshintergrund an, Sportarbeitsgemeinschaften zu besuchen, während es unter den deutschen Hauptschülerinnen (die wiederum mehr Sport im Sportverein treiben) nur 17% sind (vgl. Frohn, 2006, S. 178).

Allerdings darf man aus der diagnostizierten geringeren Sportbeteiligung nicht den Schluss ziehen, dass Mädchen mit Migrationshintergrund gar nicht am Sport interessiert sind. Immerhin wünschen sich 45% der befragten jugendlichen Migrantinnen, mehr Sport zu treiben in ihrer Freizeit. Besonders ausgeprägt ist der Wunsch nach Selbstverteidigungskursen (vgl. Boos-Nünning & Karakaşoğlu, 2005a, S. 5).

Zusammenfassend betrachtet kann man festhalten, dass es offenbar bis heute nur schwer gelingt, die Gruppe der Migrantinnen in nennenswertem Umfang zu einem sportlichen Engagement zu bringen, vor allem im deutschen Sportverein. Eigenethnische Sportvereine, durch die Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund unter Umständen eher angesprochen würden, haben jedoch bislang so gut wie keine Angebote für weibliche Sporttreibende. Etwas besser scheint es inzwischen um die Sportangebote im Rahmen von (türkischen) Kulturvereinen bestellt zu sein. So kann Akcayer-Schütte (2006) für den Raum Köln empirisch nachweisen, dass heute bereits eine erhebliche Zahl dieser Vereine Sportangebote für Mädchen und Frauen bereithält (vor allem in Tanz und Gymnastik, aber auch im Schwimmen und Ballspielen), und dass diese Angebote auch gut besucht sind (vgl. ebd., S. 39). Hierbei ist wiederum zu bedenken, dass nur eine Minderheit der Migrantenbevölkerung in Kulturvereinen organisiert ist.

Allerdings muss man bei all diesen auf das Merkmal „Migrationshintergrund“ bezogenen Daten zur Sportbeteiligung von Mädchen und Frauen in Rechnung stellen, dass eine hohe Interferenz

zwischen den Merkmalen „Geschlecht“, „Ethnie“ und „soziale Schicht“ besteht. Wie Ergebnisse verschiedener empirischer Studien zeigen, sind von einer vergleichsweise geringen Sportbeteiligung auch deutsche Mädchen betroffen sowie männliche Kinder und Jugendliche, sofern diese aus niedrigen sozialen Milieus stammen (vgl. Lampert u. a., 2007, S. 638; Hurrelmann & Andresen, 2007, S. 175). Ein Großteil der Migrantenbevölkerung gehört aber niedrigen sozialen Milieus an.¹ Dies wirft die Frage auf, ob und in welchem Maße auch die Sozialschicht ausschlaggebend für das geringe Sportengagement ist, beziehungsweise ob sich Additionseffekte aus den verschiedenen Faktoren Geschlecht, Ethnie und soziale Schicht ergeben und worin diese bestehen.

2. Ursachen für die geringe Beteiligung am Sport

Die Gründe für das geringe Sportengagement der Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund sind äußerst vielfältig. Dies hängt damit zusammen, dass die Gruppe der Migrantinnen selbst sehr heterogen ist, und zwar nicht nur in Bezug auf die verschiedenen Ethnien, sondern auch im Hinblick auf Bildungshintergrund, Einkommen, Wohnbedingungen, Religion und Intensität der Religionsausübung sowie ganz allgemein in Bezug auf die Werte und Normen, an denen sie sich orientieren.

Da ein sehr großer Teil der Migrantenbevölkerung niedrigen Sozialmilieus zuzurechnen ist, sind zumindest eine Reihe von Ursachen eindeutig zu identifizieren, und zwar sind dies ähnliche Ursachen, wie wir sie auch bei deutschen Bevölkerungsgruppen aus niedrigen sozialen Milieus finden, nämlich: der Mangel an Kenntnissen und Informationen über den Sport und dessen Organisationsformen sowie fehlende Einsicht in die gesundheitliche und entwicklungsmäßige Bedeutung des Sports, vor allem für Kinder und Jugendliche. Ferner dürften auch fehlende finanzielle Ressourcen sowie Fremdheitsgefühle gegenüber einer Mittelschichtsinstitution, wie sie der deutsche Sportverein darstellt, eine Rolle spielen.

Dass Bildungsdefizite für die Sportabstinenz zumindest mitverantwortlich sind, dafür spricht der in vielen empirischen Untersuchungen festgestellte Zusammenhang zwischen niedrigem Bildungsniveau und Sportabstinenz. So erhöht sich zum Beispiel mit steigendem Schulniveau der Organisationsgrad jugendlicher Migrantinnen im Sport ganz erheblich (vgl. Kleindienst-Cachay, 2007, S. 23).² Das heißt, ein gesteigertes Bildungsaspirationsniveau fördert auch die Bereitschaft, sich am Sport zu beteiligen. Diese beiden Haltungen, nämlich das Streben nach Bildung einerseits und nach sportlichem Engagement beziehungsweise Erfolg andererseits, korrespondieren wiederum mit der Bereitschaft, Bindungen an die Aufnahmegesellschaft einzugehen und selbst auch Anstrengungen zu unternehmen, um hier dauerhaft leben und arbeiten zu können.

Aus all dem folgt, dass bei der Suche nach Erklärungen für die verbreitete Sportabstinenz unter Migrantinnen nicht nur die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion (d.h. zum Beispiel zum Islam) oder zu einer bestimmten Ethnie für die Sportabstinenz verantwortlich zu machen sind, sondern vielmehr eine ganze Reihe von Faktoren.

Gleichwohl sind es bei Migrantenfamilien, insbesondere türkisch-muslimischer Herkunft (welche die größte Gruppe der Migrantenbevölkerung in Deutschland stellen), in vielen Fällen

¹ Der weitaus größte Teil der in Deutschland lebenden Migrant(inn)en ist nach Einkommenssituation, Bildungshintergrund und Berufsprestige den zwei untersten Sozialmilieus zuzurechnen (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2007, S. 115 ff.), wobei die türkischstämmige Bevölkerung den bei weitem größten Anteil am untersten Milieu hat (vgl. Alt, 2006, S. 11). Darüber hinaus haben Migrant(inn)en ein deutlich höheres Armutsrisiko als die deutsche Bevölkerung und zwar 34% zu 25% (vgl. Beauftragte der Bundesregierung 2007, S. 117).

² Ein Vergleich zwischen verschiedenen Schulniveaus zeigt, dass Realschülerinnen mit Migrationshintergrund immerhin zu 25% Sport im Verein treiben, während dies bei Hauptschülerinnen mit Migrationshintergrund nur 14% sind (vgl. Kleindienst-Cachay, 1993). Dieser Zusammenhang wird auch durch die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie von 2000 sowie die Daten des Sozioökonomischen Panels von 2001 gestützt. Vgl. hierzu die Re-Analysen von Fussan & Nobis (2007, S. 277 ff.).

auch religiös motivierte Werte und Normen, die ein Sporttreiben, gerade der Mädchen im Jugendalter sowie der erwachsenen Frauen, wenn nicht verhindern, so doch erheblich erschweren. Darauf verweist nicht nur die einschlägige Literatur (vgl. u.a. Rohe, 2001), sondern dies zeigen auch Experteninterviews und Interviews mit muslimischen Sportlerinnen (vgl. Kleindienst-Cachay, 2007, S. 25 ff.). Es sind vor allem die folgenden Gebote, die ab dem Einsetzen der Menarche für Mädchen gelten und die mit einem Sportengagement nur schwer vereinbar sind: Geschlechtertrennung, Beaufsichtigung der (unverheirateten) Töchter durch erwachsene Familienmitglieder beziehungsweise das Verbot, sich unbeaufsichtigt in öffentlichen Räumen zu bewegen, sowie das in vielen verschiedenen Spielarten vorkommende Gebot der Körperverhüllung, das bis hin zum Verbot, den nackten Körper zu zeigen oder zu betrachten (zum Beispiel beim Umkleiden oder Duschen beim Sport), geht. Da das Nacktheitstabu für viele türkischstämmige Migranten auch zwischen Personen des gleichen Geschlechts gilt, ist darauf auch in Frauenteam- und -sportgruppen zu achten!

Die große Bedeutung, die der Einhaltung dieser Gebote in vielen, selbst äußerlich assimiliert erscheinenden Familien zukommt, muss vor dem Hintergrund des Keuschheits- und Virginitätsgebotes und der davon abhängigen Familienehre, insbesondere der Ehre des Vaters, die im Kontext der die Familie umgebenden türkischen Migrantengesellschaft hoch bedeutsam ist, gesehen werden.

Da Geschlechtertrennung, eine durchgehende Beaufsichtigung der Töchter sowie eine weitreichende Körperverhüllung im deutschen Sportsystem nicht oder nur schwer realisierbar sind, dürfte es in dem Maße, in dem muslimische Mädchen in das Sportsystem involviert werden, zu Auseinandersetzungen mit den Eltern und unter Umständen auch mit dem türkisch dominierten Umfeld, das auf die Jugendlichen stark kontrollierend wirkt, kommen. Das Ausmaß dieser Konflikte ist wiederum davon anhängig, wie stark sich die Familie den traditionellen Erziehungsnormen verpflichtet fühlt und ob und inwieweit sie diskurs- und kompromissbereit ist. Dass die Intensität der Befolgung religiöser Gebote als ein gravierender Hinderungsgrund für ein Sportengagement zu erachten ist, wird von den Ergebnissen der quantitativen empirischen Studie von Boos-Nünning & Karakaşoğlu (2005a, S. 21 ff.) bestätigt: Jene Mädchen, die bei der Befragung angeben, Kopftuch zu tragen und sich nicht ohne Aufsicht in öffentlichen Räumen aufhalten zu dürfen, zeigen auch bei der Frage, ob sie in ihrer Freizeit irgendeine Art von Sport treiben, die geringsten Werte (siehe auch Boos-Nünning & Karakaşoğlu in diesem Band).

3. Effekte einer gelingenden Sportsozialisation

Sport als Katalysator für Entwicklungsprozesse

Nun zeigt sich aber in den letzten Jahren in der deutschen Sportlandschaft eine Entwicklung, die den bisherigen Forschungsergebnissen zu widersprechen scheint: Gerade aus der angeblich sportfernen Gruppe der Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund, nämlich den Töchtern türkisch-muslimischer Arbeitsmigranten, einer Gruppe, die noch dazu am unteren Ende der deutschen Sozial- und Bildungshierarchien steht, kommen plötzlich erfolgreiche Hochleistungssportlerinnen – und zwar vor allem in Kampfsportarten wie Karate, Taekwondo und Boxen sowie im Fußball, vereinzelt auch in anderen Sportarten. Das heißt, Muslima, die in der Vorstellung der Mehrheitsgesellschaft überwiegend als Opfer ihrer Verhältnisse wahrgenommen werden, unfähig, sich selbst daraus zu befreien, und denen man bei ihrem Emanzipationsprozess „helfen muss“³, zeigen sich nun plötzlich als autonom und erfolgreich. Sie sind in den Medien präsent und erfahren aufgrund ihrer herausragenden sportlichen Leistungen hohe Anerkennung, und zwar sowohl von Angehörigen der eigenen Ethnie als auch von der Mehrheitsgesellschaft.

Wie kann es dazu kommen, und welche Folgen hat ein solches jahrelanges intensives und mit Wettkampf verbundenes Sportengagement für die Sozialisation eben dieser jungen Frauen? Erste Antworten auf diese Fragen geben einige wissenschaftliche Studien mit jungen muslimischen Sportlerinnen, bei denen diese in leitfadengestützten qualitativen Interviews selbst zu Wort kommen.⁴

Die Interviewaussagen zeigen, dass der Sport vielfach wie ein Katalysator auf jugendliche Entwicklungsprozesse wirkt. Am Beispiel des Fußballs, aber auch des Kampfsports, Sportarten, die von vielen türkischen Vätern hoch geschätzt werden, ist zu beobachten, wie durch die große gesellschaftliche Bedeutung des Sports und dessen Akzeptanz über die ethnisch-kulturellen Grenzen hinweg ein erster Einstieg der Töchter in den Sport möglich wird. Denn während die Mütter häufig eine eher negative Haltung den Sportwünschen der Töchter gegenüber einnehmen, noch dazu in diesen männlich dominierten Sportarten, begrüßen die Väter das Sportengagement – beziehungsweise lehnen es nicht sofort ab und ermöglichen so den Beginn der Sportkarriere der Tochter. Dadurch, dass im Rahmen eines wettkampfmäßigen Sportengagements eben bestimmte Erziehungsnormen nicht oder nur unter Schwierigkeiten eingehalten werden können, kommt es überhaupt erst einmal zu einer vertieften inhaltlichen Auseinandersetzung zwischen Töchtern und Eltern über die unterschiedlichen Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft und der Herkunftsgesellschaft. Im Laufe der Zeit werden allmählich immer mehr Einzelthemen über das Rollenverhalten der Töchter, aber auch über deren Lebenspläne im intrafamilialen Diskurs angesprochen. Auf diese Weise erfolgt ein vorsichtiges Aufbrechen der tradierten Geschlechterrollen in den muslimischen Familien. Die Diskussion weitet sich im Laufe des Sportengagements thematisch immer weiter aus und berührt nicht nur die unmittelbaren Geschlechterrollenerwartungen innerhalb der Familie und der ethnischen community, sondern weite Bereiche der jugendlichen Entwicklung. Durch den Einfluss der Interaktion und Kommunikation im Sport-

³ Vgl. hierzu auch die Diskussion um den Paradigmenwechsel in der Erziehungswissenschaft bei Diehm (1999) und den entsprechenden Diskurs in den Sozialwissenschaften bei Beck-Gernsheim (2004, S. 52 ff.).

⁴ Die im Folgenden wiedergegebenen Ergebnisse stammen aus dem Projekt „Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Mädchen und Frauen in Deutschland“, in dessen Rahmen 18 Leistungssportlerinnen, darunter Weltmeisterinnen und Olympiateilnehmerinnen, sowie sechs jugendliche Fußballspielerinnen untersucht wurden (vgl. Kleindienst-Cachay, 2000; Kleindienst-Cachay, 2007; Kleindienst-Cachay & Kuzmik, 2006; Linneweh, 2007).

system wird ein intensiver Prozess der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Werten und Normen unterschiedlicher Kulturen bei den Töchtern angeregt. Dieser wirkt sich auf wichtige Entwicklungsaufgaben im Jugendalter positiv aus, wie zum Beispiel die Bereiche „Bildung und Beruf“, „Körper und Sexualität“ sowie „Freundschaft und Partnerschaft“. Außerdem führt er zu intergenerativen Transmissionsprozessen, also auch zu Wirkungen auf die Elterngeneration. Davon profitieren letztlich auch die Geschwister.

Einflüsse auf die Bildungs- und Berufslaufbahn

Es ist verständlich, dass der Sport angesichts der beschriebenen Situationen in der Familie als eine Welt wahrgenommen wird, die konträr zum Elternhaus ist, in der es andere Themen und andere Interaktionsstile gibt, in der man sich über die eigene Körperlichkeit positiv erfahren sowie Erfolg haben kann und sich in einer Gruppe gleich gesinnter Jugendlicher und junger Erwachsener geborgen fühlt. So berichten die jungen Frauen auch von „Hochstimmung“, von „Glücksgefühlen“, die sie im Sport erfahren, insbesondere „wenn die Leistung stimmt“, sowie davon, dass der Sport ihr Selbstbewusstsein gestärkt und sie dazu angeregt habe, ihre „Kräfte auszuschöpfen“ (vgl. Kleindienst-Cachay, 2000, S. 498). Diese Anregungen gehen bei manchen Sportlerinnen so weit, dass sie das Bildungsverhalten beeinflussen. Einige der befragten Sportlerinnen geben an, dass sie im Verlauf ihrer Sportkarriere zu dem Entschluss gekommen seien, ihre schulische Ausbildung fortzusetzen beziehungsweise wieder aufzunehmen, zu studieren oder einen beruflichen Weiterqualifizierungsprozess einzuleiten:

„Wenn man drei- oder viermal die Woche ins Training geht, und dann hat man vier- bis fünfmal pro Jahr die Möglichkeit, sich zu vergleichen, und dann immer ganz oben ist, das ist schon wie ein Adrenalinstoß, dass man sich sagt: jetzt noch mehr, jetzt aber noch besser [...]. Also wenn ich im Sport nicht so erfolgreich gewesen wäre, dann wäre ich, glaube ich, gar nicht so auf die Idee gekommen, mich ganz so weiterzubilden, mein Abitur zu machen, zu studieren.“⁵

Taekwondokämpferin, 28 Jahre, S. 611 f.

So haben denn auch von den untersuchten 18 erwachsenen Sportlerinnen neun das Abitur und weitere vier die fachgebundene Hochschulreife – 13 von 18 Frauen verfügen also über die beiden höchsten Abschlüsse, das sind mehr als 72%! Vier weitere Frauen verfügen über den Real- schulabschluss, eine über den Hauptschulabschluss. Diese Zahlen liegen weit über dem durchschnittlichen Bildungsniveau junger türkischer Frauen in Deutschland. Zum Vergleich: Nach dem neuesten Bericht der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2007, S. 59) verfügten im Abschlussjahrgang 2005 in Deutschland nur 11,3% aller ausländischen weiblichen Jugendlichen über die Hochschulreife (von den Jungen sogar nur 7,9%) und immer noch gehen 17,5% dieser Jugendlichen ohne jeglichen Abschluss von der Schule (vgl. ebd.).⁶

⁵ Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Textfassung des Abschlussberichts des Forschungsprojekts „Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Mädchen und Frauen in Deutschland“ (vgl. Kleindienst-Cachay, 2000).

⁶ Zum Vergleich: Die deutschen weiblichen Jugendlichen erreichten zu 31,1%, die männlichen zu 23,1% diesen hohen Abschluss (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2007, S. 59).

Die Häufung hoher Bildungsabschlüsse bei den untersuchten muslimischen Leistungssportlerinnen ist so auffällig, dass reflektiert werden muss, in welchem Zusammenhang dieses Merkmal mit dem gleichfalls für diese Gruppe ungewöhnlich hohen Sportengagement steht. Nun weiß man, dass das Sportengagement sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit der Höhe des Bildungsniveaus, gemessen am Schulabschluss, korreliert, und zwar auch bei Migrantinnen und Migranten (vgl. Halm, 2003).⁷ Außerdem zeigt die PISA-Studie von 2000, dass aktive Freizeitgewohnheiten, wie zum Beispiel ein Sportengagement, in hohem Maße mit guten Schulleistungen korrelieren (Deutsches PISA Konsortium Sonderauswertung 2002, S. 31 ff.). Das heißt, man kann einerseits gewisse Vorselektionsprozesse bei den befragten Leistungssportlerinnen annehmen, andererseits weisen die Äußerungen der befragten Frauen in den Interviews, das heißt die Selbsteinschätzungen der Frauen, deutlich in Richtung auf positive Sozialisationseffekte durch den Sport:

„Meine Entwicklung lief stetig nach vorn, die wuchs und wuchs [...]. Aufgrund dessen, weil man im Sport recht erfolgreich war, hat man sich ja auch im Leben etwas erhofft, und weil man ja auch andere Gesichtspunkte mitbekommen hat [...], andere Gesinnungen kennen gelernt hat, andere Aspekte, die eine Überlegung wert waren, und die man so geistig auch mitdachte [...]. Das Leben zu Hause und das Leben in der Schule und dem Verein, das waren zwei Welten.“

Taekwondokämpferin, 28 Jahre, S. 594

Diese Sportlerin betont, dass mit dem sportlichen Erfolg auch ihr Selbstbewusstsein gewachsen sei und dass so der Gedanke, das Leistungsstreben auf andere Bereiche als nur den Sport auszuweiten, nahegelegen habe:

„Als mir klar wurde, dass ich mit viel Ehrgeiz im Leben fast alles erreichen kann, wollte ich natürlich nicht nur Erfolg im sportlichen, sondern auch im beruflichen Bereich. Ich wollte nicht diesem typischen Bild der türkischen Frau folgen. Ich wollte mehr von meinem Leben, und ich begann, meinen Stil systematisch zu verwirklichen. [...] Ich habe immer gedacht, ich möchte das, und wenn ich da voll hinter stehe, dann schaffe ich das, und ich habe es geschafft.“

Taekwondokämpferin, 28 Jahre, S. 697

Neben der Steigerung der Leistungsmotivation durch den sportlichen Erfolg wirken auch die Kontakte und Gespräche mit den Sportkameradinnen und Sportkameraden, die sich in der Mehrzahl in höheren Bildungsgängen befinden, sowie Gespräche mit Lehrerinnen und Lehrern, mit Übungsleiterinnen und Trainern anregend:

„Ja, das waren ja hauptsächlich auch Leute oder Freunde, die auch studiert haben oder Abitur hatten und sich manchmal über Sachen unterhalten haben, wo man dann dabei saß und sich fragte, worüber unterhalten die sich jetzt, und man konnte nicht mitreden, und sich denkt: Du möchtest aber auch einen Beitrag da geben können, dich artikulieren können.“

Taekwondokämpferin, 28 Jahre, S. 614

⁷ Nach Halm treiben 81% der ausländischen Befragten (Männer) ohne Schulabschluss nie Sport, während es bei denen mit Abitur nur 54% völlig Sportabstinente gibt (vgl. Halm, 2003). Vgl. auch Boos-Nünning & Karakaşoğlu (2005a) sowie in Bezug auf Hauptschülerinnen und Realschülerinnen Kleindienst-Cachay (1993).

Eine einfache Kausalität zwischen Sporttreiben in Leistungssportlichen Kontexten und Bildungserfolgen darf man allerdings nicht annehmen. Plausibel aber sind Übertragungseffekte von Teilelementen der Leistungsmotivation, nämlich des Konstrukts „Hoffnung auf Erfolg“. Wenn im Laufe der Sportsozialisation durch immer wiederkehrende Erfolge im Wettkampf die Orientierung „Hoffnung auf Erfolg“ erworben wurde, von der die Forschung weiß, dass sie auf andere Inhaltsbereiche übertragbar ist, dann erscheint es plausibel anzunehmen, dass sich hier Transfereffekte zwischen dem Bereich des Sports und dem Bereich der schulischen Bildung ergeben haben. Diese Transfereffekte, auf die die Sportlerinnen in den Interviews explizit hinweisen, legen neuere sportpsychologische Untersuchungen auch tatsächlich nahe. Allerdings sind im Hinblick auf die Leistungsmotivation bei Sportlern und Sportlerinnen immer auch Vorsozialisationseffekte zu berücksichtigen.

Veränderte Körperpraxen und höhere Körperakzeptanz

In Bezug auf die Einstellungen und Werthaltungen dem eigenen Körper gegenüber lässt sich bei allen befragten Sportlerinnen eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Körperpraxen in den verschiedenen Teilkulturen beobachten. Über die Bedeutung diverser Regeln im Umgang mit dem Körper sowie über unterschiedliche Normen des Sexualverhaltens wird häufig auch in der Gruppe der Sportlerinnen diskutiert. Daraus resultiert meist eine Modifikation, bisweilen auch eine Negierung bestimmter traditioneller Körperdisziplinierungsregeln, die die Frauen für sich persönlich, vor allem vor dem Hintergrund ihrer Rolle als Sportlerinnen, nicht für sinnvoll erachten – wie zum Beispiel bestimmte Bekleidungsregeln, Körperpraxen während der Menstruation, Praktiken beim Umkleiden und Duschen. Bisweilen wird aber auch recht selbstbewusst auf der Einhaltung bestimmter Regeln, die sie für richtig halten, bestanden, was dazu führt, dass allmählich die unterschiedlichen Praktiken ganz selbstverständlich toleriert werden. Was das Fasten betrifft, so betonen viele der Frauen, dass sie dies in dem Rahmen, wie es in ihrer jeweiligen Familie praktiziert wird, gut mit dem Sport vereinbaren können und eben auch praktizieren. Deutlich wird dabei, dass die jungen Frauen die Einhaltung oder Nichteinhaltung solcher Regeln vor dem Hintergrund ihrer individuellen Auseinandersetzung und Entscheidung verstanden wissen wollen und nicht als bloße Anpassung an von außen vorgegebene Normen.

Auffallend ist, wie im Laufe des intensiven Sportengagements der eigene, sportlich trainierte Körper zunehmend positiv besetzt und als „stark“, „ausdauernd“, als „verlässlich“ empfunden, aber auch als „schön“ und „begehrtestwert“ wahrgenommen wird. In einigen Interviews wird hervorgehoben, dass man über die Präsentation des sportlichen Körpers auch Anerkennung als Frau erhält, wodurch das Selbstbewusstsein steigt. Dies wird vor dem Hintergrund der in der eigenen Familie erfahrenen Körperrestriktionen von einigen Sportlerinnen als besonders positiv hervorgehoben:

„Das Training, das macht einen ganz stark, als Frau auch. [...] du merkst, du kriegst einen schönen Körper, wirst nicht dick. [...] das ist immer auffällig, die Leute schauen auch, du kriegst auch Bestätigung von außen. Du fühlst dich gut als Frau. [...] von meinem Vater halt war immer eine

Strenge und so, [...] und du musstest dich immer verstecken oder so. Das war halt nicht schön. Wenn du dich zeigen konntest, das war immer schön dann. Du hast Bestätigung gekriegt, [...] so selbstbewusst hast du dich gefühlt.“

Karatekämpferin, 23 Jahre, S. 1695

Aufbau eines eigenständigen, gemischtethnischen Freundes- und Bekanntenkreises

Der Sport bietet die Möglichkeit, in alters-, geschlechts- und ethnisch heterogenen Gruppen zu kommunizieren und zu interagieren. Gerade für junge Türkinnen, die über die Schule hinaus wenig Kontakte zu Gleichaltrigen haben, vor allem was Beziehungen zu jungen Deutschen betrifft (vgl. Fischer & Münchmeier, 2000; Dollase u. a., 1999), bedeuten freundschaftliche Kontakte über den Sport eine enorme Bereicherung ihrer Sozialwelt. So verwundert es nicht, dass jugendliche Sportvereinsmitglieder mit Migrationshintergrund ihren Freunden und freundschaftlichen Netzwerken deutlich größere Bedeutung zumessen als nicht sportvereinsgebundene Jugendliche mit Migrationshintergrund (vgl. Fussen, 2007, S. 304). Die in den Interviews befragten türkischen Sportlerinnen nutzen und schätzen diese Gelegenheit in besonderem Maße. Dies zeigt sich besonders deutlich bei den 15- bis 16-jährigen Fußballerinnen:

„Ja, eben, deswegen [wegen der sozialen Kontakte] hab' ich das ja gemacht. [...] da ich ja so wenig irgendwo hingeh, ständig nur zu Hause bin, war das halt 'ne Möglichkeit, Freunde zu treffen. Wir reden hier, wir machen nicht nur Sport, nach 'm Training reden [...] halt einmal in der Woche, und ansonsten geht das halt nicht.“

Fußballspielerin, 15 Jahre, Kuzmik, 1998, S. 35

Die Peergroup im Sport wird von Pädagogik und Entwicklungspsychologie als wichtige Moderatorvariable für Entwicklungsprozesse im Jugendalter erachtet (vgl. Brinkhoff, 1998). Dies gilt in besonderem Maße für die befragten jugendlichen Fußballerinnen, die mit der Sportvereinsgruppe soziale Ressourcen wie „Zusammenhalt“, „Vertrauen“ und „Unterstützung“ verbinden und in ihrer Mannschaft „fast schon so was wie 'ne Familie“ (Kuzmik, 1998, S. 64) sehen. Wie die Interviews mit den erwachsenen Sportlerinnen zeigen, wird im lebensgeschichtlichen Rückblick die Gesprächsbereitschaft der Sportkameradinnen und -kameraden als bedeutende soziale Ressource bei den alltäglichen Konflikten, zum Beispiel im Elternhaus oder in der Schule erachtet und auch genutzt:

„Die Sportkameraden haben mir schon geholfen. Und ich habe eine Bezugsperson gehabt in meinem Trainer. [...] Ich konnte mich mit ihm zusammensetzen und konnte dann halt so über mich sprechen, über die Beziehung zu meinem Vater [...] über meine Lebenssituation, und die haben mich natürlich dann auch bestärkt in meinem Tun.“

Taekwondokämpferin, 28 Jahre, S. 673

„Tänzeln“ zwischen den Kulturen

Mit ihrer Entscheidung, in der Pubertät, trotz des Widerstands der Eltern, weiter Sport zu treiben und sich an das westliche Sportsystem zu binden, entscheiden sich die Mädchen unbewusst für ein anderes weibliches Rollenmodell als das, das ihre Familien für sie vorgesehen haben. Über den Sport wird es für die jungen Frauen mit Migrationshintergrund möglich, für sich selbst das Geschlechterkonzept umzudefinieren. Diese neue Vorstellung von sich als einer jungen Frau, die in Deutschland, lebt, arbeitet, Sport treibt und türkischen Hintergrund hat, ist gekennzeichnet durch ein „eigenes Modernisierungskonzept“, das westlichen Modernisierungsvorstellungen keinesfalls in allen Punkten entspricht (vgl. Herwartz-Emden & Westphal, 1997). Es kann vielmehr als Ausdruck des Versuchs, ein spannungsreiches Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Kulturen herzustellen, verstanden werden, das gleichzeitig die Möglichkeit zur Konstruktion einer wirklich „einzigartigen“ Identität bietet, nämlich als türkisch-muslimische Frau zwar bestimmte Traditionen zu leben, aber gleichzeitig erfolgreich Leistungssport in mehrheitlich deutschen Gruppen zu betreiben, noch dazu in einer „Männerdomäne“ wie dem Kampfsport oder dem Fußball, was an sich schon „einzigartig“ ist. Eine Boxerin bringt diese besondere Identitätskonstruktion auf den Punkt in einer Interviewpassage, in der sie resümierend über ihre soziale Stellung und ihr Ansehen bei gleichaltrigen männlichen Jugendlichen, gleichfalls türkischer Herkunft, die mit ihr zusammen im Boxclub trainieren, berichtet:

„Die haben gesagt: ‚Hey, die ist modern, und sie macht das alles, und sie ist ein Mädchen, und [...] sie trainiert mit uns, aber sie hat immer noch ihre Normen, und sie hat ihre Werte, und sie macht ihre Schule [...] und sie ist ehrgeizig und erfolgreich.‘ [...] Die waren sehr stolz auf mich. Und auch, dass ich halt das Religiöse nie vernachlässigt habe, sondern da auch ganz klare Grundsätze hatte.“

vgl. Kleindienst-Cachay, 2000, S. 896

Auf die Frage, wie sie dieses Leben mit und in zwei Kulturen empfinde, antwortet diese Sportlerin ohne Zögern:

„Für mich gilt eigentlich, dass ich so zwischen den Kulturen tänzele, aber es ist nicht so, dass man dazwischen gefallen ist. Man weiß, wo man hingehört. Man hat einen festen Bezug zu dem, wo man herkommt, was man ist. Aber es gibt halt in beiden Kulturen sehr positive Dinge.“

vgl. Kleindienst-Cachay, 2000, S. 827

Dass diese Balance nicht etwa als schmerzhafter Spagat, sondern als etwas Positives empfunden wird, zeigt sich in vielen Äußerungen der Befragten, wie zum Beispiel an der folgenden:

„Ich empfinde das als Bereicherung. Ich bin froh, hier aufgewachsen zu sein, Ausbildung [d.h. Studium und Referendariat, C. K.-C.] gemacht zu haben, Sport zu treiben. Aber ich bin auch froh, dass ich etwas Besonderes bin und auch noch etwas Anderes in mir habe, das heißt, die türkische Seite.“

Jazzdancerin, 31 Jahre, Kleindienst-Cachay, 2000, S. 544

Spürbar ist das Bemühen der jungen Frauen, trotz zum Teil großer Schwierigkeiten, verschiedenen, zum Teil ambivalenten Anforderungen zu entsprechen. Dies zeigt sich oft schon an der Wahl der Sportart, dem Bekleidungsverhalten beim Sport, dem Ernährungsverhalten, an der Praktizierung bestimmter Körpertechniken, der Einhaltung religiöser Fastengebote, insbesondere aber an der Partnerwahl und an der Respektierung des Virginitätsgebots.⁸

So ergibt sich im Laufe des Sportengagements aus dem Prozess des Kennenlernens, Reflektierens und Neudefinierens von Normen und Werten ein spannungsreiches Miteinander verschiedener kultureller Praktiken als eine Möglichkeit, „viele Welten zu leben“, wie dies Boos-Nünning & Karakaşoğlu (2005) typisch für viele junge Migrantinnen heute erachten.

Eine wichtige äußere Bedingung für das Gelingen des jeweiligen individuellen Passungsverhältnisses ist allerdings, dass die Eltern eine gewisse Diskursbereitschaft mitbringen, wenngleich diese Bereitschaft in manchen Familien anfangs nur gering entwickelt war und durch das Handeln der Töchter erst hergestellt werden musste⁹, zum Teil verbunden mit erheblichen Konflikten.

Aus den geschilderten „gelungenen“ Sozialisationsverläufen nun zu schließen, dass das Leben „in vielen Welten“ (Boos-Nünning & Karakaşoğlu, 2005) ohne Risiken ist, wäre freilich falsch, denn die beschriebenen Handlungsstrategien zur Balance zwischen der Welt der muslimischen Kultur einerseits und der Sportwelt der Mehrheitsgesellschaft andererseits können durchaus auch zu inneren Konflikten führen. Die Gefahr des Scheiterns bei der eigenen Identitätskonstruktion oder auch nur des resignierten Rückzugs aus dem Sport, mit eventuell negativen Attribuierungen auf sich selbst, ist nicht von der Hand zu weisen. Wie viele Drop-outs es in diesem Bereich gibt, ist allerdings bisher nicht bekannt. Die von uns befragten Frauen, alles erfolgreiche Sportlerinnen, scheinen eher gestärkt aus den geschilderten Konflikten hervorgegangen zu sein, denn sie schreiben im Interview die Lösung ihrer Probleme sich selbst als Leistung zu, was man als Indikator für die Erfahrung von Selbstwirksamkeit werten kann, eine zentrale Voraussetzung für die Aufrechterhaltung von Identität.

Um die Risiken des Scheiterns zu minimieren, müssen zur Förderung des Sportengagements flankierende Maßnahmen hinzukommen, wie zum Beispiel die Unterstützung bei der Durchsetzung der Sportwünsche durch Übungsleiterinnen und Übungsleiter, durch Trainerinnen und Trainer, durch Lehrerinnen und Lehrer sowie durch Sportkameradinnen, insbesondere durch Personen der eigenen Ethnie. Diese Unterstützung muss sich auch auf Überzeugungsarbeit und vertrauensbildende Maßnahmen bei den Eltern beziehen.

4. Soziale Integration durch Sport?

Obwohl die Chancen zur Verbesserung der sozialen Integration durch Sport von der Forschung eher skeptisch beurteilt werden (vgl. u.a. Bröskamp, 1998; Klein, Kothy & Cabadag, 2000; Halm, 2003), kann man in Bezug auf Frauen, die in ethnisch gemischten Teams wettkampfmäßig aktiv sind, unter Bezug auf die vorgenannten Studien – bei aller gebotenen Vorsicht – zu einer verhal-

⁸ Vgl. hierzu die Beispiele in Kleindienst-Cachay (2007, S. 28 ff.).

⁹ Vgl. hierzu Ofner, die in Bezug auf die Bildungskarrieren türkischer Akademikerinnen in Deutschland feststellt, dass beide Seiten, d.h. Eltern und Töchter, ganz gleich wie permissiv bzw. „streng“ die Erziehungsmethoden in den einzelnen Familien waren, im Laufe des Ablösungsprozesses Kompromisse geschlossen und *modi vivendi* gefunden haben (vgl. 2003, S. 239).

ten optimistischen Einschätzung gelangen, denn in vielen Bereichen der Integration können positive Zusammenhänge nachgewiesen werden, und zwar hinsichtlich:

- der sprachlichen Aspekte der Integration,
- der strukturellen Aspekte der Integration: hohe Bildungsabschlüsse,
- der identifikatorischen Aspekte der Integration: Lebensmittelpunkt ist Deutschland,
- der personalen Aspekte der Identifikation: Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland,
- der sozialen Aspekte der Integration: häufige Freizeitkontakte mit Deutschen.

Solche Wirkungen sind jedoch nicht automatisch für das Sporttreiben generell erwartbar. Beliebige Sportkontakte führen nicht zwangsläufig zu freundlichen interethnischen Beziehungen¹⁰ und schon gar nicht zu einer Beeinflussung jener kognitiven Repräsentationen, die Integrationsvorgänge anstoßen. Eine mögliche Erklärung für die gefundenen positiven Zusammenhänge bei den befragten Frauen ist darin zu sehen, dass der vom Jugendalter an betriebene Sport bei ihnen zu interethnischen Auseinandersetzungen mit ganz besonderer Thematik und Qualität geführt hat: Da die Frauen sich ihr Sporttreiben durch ständiges „Aushandeln“ von Normen und Regeln „erkämpfen“ müssen, kommt es über das Medium Sport zu einer tiefgreifenden Auseinandersetzung mit jenen Werten und Normen der verschiedenen Kulturen, die die jugendtypischen Bereiche der Sozialisation der Mädchen in besonderem Maße betreffen. Dadurch wird ein Individualisierungsschub bewirkt, der durch die gleichzeitig wirkende positive Beeinflussung des Bildungsaspirationsniveaus durch die Sportkameradinnen und Sportkameraden, die sich mehrheitlich in höheren Bildungsgängen befinden, und durch die stimulierende Wirkung sportlicher Erfolge unterstützt wird. Es findet also ein spezifischer Einfluss auf eben jene normativen Orientierungen statt, die eng mit den oben beschriebenen kategorialen Bereichen der strukturellen und identifikatorischen Integration zu tun haben: nämlich auf die Orientierungen bezüglich Leistung, Bildung und Beruf, auf den Umgang mit dem eigenen Körper, auf die Bildung von Freundschaftsnetzwerken sowie ganz allgemein auf die persönliche Lebensplanung.

Dass es überhaupt dazu kommt, hat mit dem Lebensalter, in dem die oben geschilderten Einflüsse des Sports wirksam werden, zu tun: nämlich der Pubertät und Adoleszenz, zwei Phasen, in denen die beschriebenen Themenbereiche lebensgeschichtlich gesehen in besonderem Maße aktualisiert werden. Daraus folgt nun wiederum für den organisierten Sport und die Sportpolitik, dass die Bemühungen, Migrantinnen für den Sport zu gewinnen, gerade für das Jugendalter besonders forciert werden müssen, damit die positiven Effekte, die die Sozialisation durch Sport gerade dieser Gruppe bieten kann, auch wirklich genutzt werden können.

Allerdings darf bei den beschriebenen Sozialisationsverläufen kein simpler Determinismus angenommen werden. Vielmehr muss man in Rechnung stellen, dass ein Integrationserfolg stets das Ergebnis eines optimalen Zusammenwirkens innerer und äußerer Ressourcen eines Individuums ist, und dass das Ergebnis mithin auch eine ganz besondere, individuelle Leistung der einzelnen Frau darstellt.

¹⁰ Vgl. hierzu die eher skeptische Einschätzung von Klein, Kothy & Cabadag (2000) in Bezug auf Fußball.

Literatur

- Akcayer-Schütte, B. (2006). Die Bedeutung des Sports für türkische Frauen im türkischen Kulturverein. Dissertation. Köln.
- Alt, C. (2006). Milieu oder Migration – was zählt mehr? DJI Bulletin, 76 (3), S. 10 – 11.
- Beck-Gernsheim, E. (2004). Wir und die anderen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007). Siebter Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.
- Boos-Nünning, U. & Karakaşoğlu, Y. (2005). Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund. Münster: Waxmann Verlag.
- Boos-Nünning, U. & Karakaşoğlu, Y. (2005a). Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund (Sonderauswertung „Sport“. Quelle: www.bmfsfj.bund.de).
- Brinkhoff, K.-P. (1998). Sport und Sozialisation im Jugendalter: Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit. Weinheim: Juventa.
- Brinkhoff, K.-P. & Sack, H.-G. (1999). Sport und Gesundheit im Kindesalter. Der Sportverein im Bewegungsleben der Kinder. Weinheim: Juventa.
- Bröskamp, B. (1998). Globalisierung, ethnisch-kulturelle Konflikte und lokaler Sport. In M.-L. Klein & J. Kothy (Hrsg.), Ethnisch-kulturelle Konflikte im Sport. Hamburg: Czwalina.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2008). Jahrbuch des Sports 2008/2009. Niedernhausen: Schors.
- Deutsches PISA Konsortium, Baumert, J. u.a. (O.J.). Sonderauswertung 2002: Soziale Bedingungen von Schulleistungen. Zur Erfassung von Kontextmerkmalen durch Schüler-, Schul- und Elternfragebögen. Zugriff am 08.12.2008 unter www.mpib-berlin.mpg.de/pisa/kontextmerkmale.pdf.
- Diehm, I. (1999). Pädagogische Ent-Fremdung. Die Verdichtung von Differenz in der Figur „fremder“ Frauen und Mädchen. In B. Rendtorff & V. Moser (Hrsg.), Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung (S. 181 – 200). Opladen: Leske + Budrich.
- Dollase, R. & Ridder, A. u.a. (1999). Sind hohe Anteile ausländischer Schülerinnen in Schulklassen problematisch? Journal für Konflikt- und Gewaltforschung, 1, S. 56 – 83.
- Fischer, A. & Münchmeier, R. (2000). Jugend 2000 (13. Shell-Jugendstudie). Opladen.
- Frohn, J. (2006). Mädchen und Sport an der Hauptschule. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Fussan, N. (2007). Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Peer-Netzwerke: Sozialisationsvorteile sportvereinsorganisierter Jugendlicher. In T. Nobis & J. Baur (Hrsg.), Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher (S. 298 – 317). Köln: Strauß.
- Fussan, N. & Nobis, T. (2007). Zur Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen. In T. Nobis & J. Baur (Hrsg.), Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher (S. 277 – 297). Köln: Strauß.

- Halm, D. (2003). Türkische Zuwanderer im Deutschen Amateurfußball – Situation, Probleme und Perspektiven. In A. Goldberg, D. Halm & M. Sauer (Hrsg.), *Migrationsbericht der Stiftung Zentrum für Türkeistudien 2003* (S. 9–62). Münster: LIT.
- Herwartz-Emden, L. & Westphal, M. (1997). Arbeitsmigrantinnen aus der Türkei in der Bundesrepublik Deutschland: Zwischen Emanzipation und Unterdrückung. *Niedersächsische Landeszentrale für Politik* (Reihe: Aktuelles zum Nachdenken. Folge 17). Hannover.
- Hurrelmann, K. & Andresen, S. (2007). *Kinder in Deutschland. 1. World Vision Kinderstudie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Klein, M.-L., Kothy, J. & Cabadag, G. (2000). Interethnische Kontakte und Konflikte im Sport. In W. Heitmeyer & R. Anhut (Hrsg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft – Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen* (S. 307–347). Weinheim: Juventa.
- Kleindienst-Cachay, C. (1993). Forschungsprojekt: Sportengagement von Hauptschülerinnen. Abschlussbericht des 1. Teils: Fragebogenuntersuchung zur sportiven Praxis und zum Sportengagement von Hauptschülerinnen und Realschülerinnen sowie Hauptschülern und Realschülern. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, Maschinenschriftliches Manuskript.
- Kleindienst-Cachay, C. (2000). Forschungsprojekt Sportsozialisation und Identitätsentwicklung hochsportiver muslimischer Frauen in Deutschland. Abschlussbericht zum 31.3.2000. Universität Bielefeld, Maschinenschriftliches Manuskript.
- Kleindienst-Cachay, C. (2007). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport*. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren.
- Kleindienst-Cachay, C. & Kuzmik, C. (2006). Fußballspielen und psychosoziale Entwicklung türkisch-muslimischer Mädchen: Ergebnisse einer Interviewstudie. In *Betrifft Mädchen*, 19 (4), S. 159–164.
- Kuzmik, C. (1998). Die Bedeutung des Sports für die Identitätsentwicklung weiblicher muslimischer Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen. Universität Hannover.
- Lampert, T., Mensink, G.B.M., Romahn, N. & Woll, A. (2007). Körperlich-sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KiGGS). In *Bundesgesundheitsblatt*, 50 (5/6), S. 634–642.
- Linneweh, M. (2007). Sportsozialisation muslimischer Mädchen am Beispiel Geräteturnen – Theoretische Begründung und empirische Validierung an Hand eines Fallbeispiels. Masterarbeit in Sportwissenschaft. Bielefeld.
- Ofner, U. (2003). Akademikerinnen türkischer Herkunft. Narrative Interviews mit Töchtern aus zugewanderten Familien (Berliner Beiträge zur Ethnologie. Band 3). Berlin: Weißensee.
- Robert-Koch-Institut (Hrsg.) (2007). Ergebnisse des Kinder- und Jugendgesundheits surveys. In *Bundesgesundheitsblatt*, 50, (5/6).
- Rohe, M. (2001). *Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen*. Freiburg: Herder.



Foto: Sabine Schmitt

Sabine Schmitt

Marxlohs Stürmerinnen

Ein Bericht über den Sportverein Rhenania Hamborn

Als der multikulturelle Verein Rhenania Hamborn vor einigen Jahren die ersten Sportkurse für Frauen anbot, kamen die Teilnehmerinnen nur zögerlich. Das war einmal. Mittlerweile kicken bei Rhenania auch elfjährige Mädchen. Der Vereinsvorsitzende sieht das als Chance.

Noch sind sie unbekümmert, frei. Trikots flattern, Haare wehen wild im Wind, während sie in Stollenschuhen auf der Wiese neben dem roten Ascheplatz beherzt zutreten. In ein paar Jahren könnte das bei einigen von ihnen anders sein. Dann könnte Schluss sein mit Stollenschuhen. Schluss sein mit Fußball spielen und mit dieser Art von Freiheit. Doch Cafer Kaya will, dass es nicht so kommt.

Er will, dass sie einmal für ihre Freiheit eintreten. Und die Chancen stehen gut, dass das auch so passiert.

Sie. Das sind die Mädchen aus dem U11-Fußballteam von Rhenania Hamborn, einem Sportverein in Marxloh, im Duisburger Norden. Im Team kicken zwei Deutsche, eine Russin. Doch die meisten Spielerinnen haben mus-



Foto: Sabine Schmitt

◀◀ Starkes Team: Die Mädchen der U11 beim Training.

◀ Yaren hat früher ständig im Hof gekickt. Dann hat ihr Vater sie bei Rhenania Hamborn angemeldet.

limische Eltern. Kaya (36) ist der Vorsitzende ihres Vereins. Auch er stammt aus der Türkei. Er wünscht sich, dass aus diesen Mädchen einmal sportliche und selbstbewusste Frauen werden. Doch dafür braucht er Verbündete. Denn je nachdem, wie strenggläubig die Eltern der Mädchen sind, und je nachdem, wie sie die islamischen Gebote auslegen, könnte das Sporttreiben für einige Mädchen der U11 einmal nicht mehr selbstverständlich sein. Auf dem Weg dahin, dass es nicht so kommt, sind Trainer Özgür Cosgun (38) und seine Assistentin Halima (18, Name geändert) für Kaya wichtige Leute. Sie sind verantwortlich für den ersten Schritt, für den Vertrauensgewinn und die langfristige Bindung.

An diesem Nachmittag lässt Cosgun die Mädchen mit den Fußbällen im Slalom um Hüte laufen. Halima, die Trainerassistentin, spielt an diesem Nachmittag beim Training mit. Sie ist zugleich die Ansprechpartnerin für die Mütter, wenn sie eine Frage von Frau zu Frau haben. Oder über Mädchen, Islam und Fußball reden möchten. Halimas Prinzip lautet: „Alle Mädchen und Frauen sollten Fußball spielen dürfen.“

Halima (18) hat selbst erfahren, was es bedeutet, wenn Sport für die Eltern nicht selbstverständlich ist. Sie wurde in Deutschland geboren, aber ihre Familie stammt aus Marokko und ist muslimisch. Ein Kopftuch trägt Halima nicht, aber den Sport hat der Vater ihr seit der Pubertät verboten. Dabei hoffte Halima lange, es würde sie nicht so streng treffen.

Als Halima noch ein Mädchen war, drückte der Vater ein Auge zu. Auch, weil er selber Trainer ist und dabei war, wenn sie spielte. Doch seit sie eine junge Frau ist, beharrt er: „Schluss damit.“ Zu argumentieren lohnt sich nicht, sagt Halima. „Was mein Vater sagt, ist Gesetz.“ Aber ganz so einfach gab sie sich doch nicht geschlagen. Rhenania hat ihr dabei geholfen.

Als sie erfuhr, dass der Verein in Kooperation mit dem Deutschen Fußball-Bund Schülerinnen zur Schulsportassistentin ausbildet, hat sie sich angemeldet. Seit sie die Ausbildung vor etwa einem Jahr absolviert hat, unterstützt sie den Trainer der U11. Und ab und zu bekommt sie dabei die Möglichkeit, selbst mitzुकicken. Das sind besondere Momente. Wenn Halima selber Töchter be-



Foto: Sabine Schmitt

Cafer Kaya ist seit 2001 bei Rhenania Hamborn, heute ist er der Vorsitzende. Nachwuchsprobleme gibt's nicht in seinem Verein.

kommen sollte, will sie, dass das mit dem Sport anders läuft. „Ich liebe Fußball“, sagt sie. „Und ich kenne das Gefühl, wenn man nicht das machen darf, was man will.“ Darauf vertraut auch der Vereinsvorsitzende: „Ein Mädchen, das drei, vier Jahre Fußball spielt, will nicht zu Hause sitzen, es will weiter spielen und wird dafür kämpfen“, sagt Kaya.

Während Halima und die Nachwuchsspielerinnen auf der Wiese kicken, sitzen viele Mütter und eine Handvoll Väter in Grüppchen auf Bänken im Schatten großer Bäume. Manche der Frauen tragen Kopftücher, viele sind westlich gekleidet. Sie reden über dieses und jenes. Über Männer, die arbeitslos sind. Über ihre Wünsche. Sie suchen auf dem Sportplatz alle dasselbe: das Beste für ihre Töchter. Das ist etwas, das man in Duisburg-Marxloh nicht leicht findet.

Für manche ist Marxloh ein Ghetto. Um die Trainingsstätte von Rhenania herum leben knapp 18.000 Menschen, viele von ihnen gelten als arm. Bei den 15- bis 65-Jährigen ist jeder Sechste ohne Job. Etwa jeder Dritte ist ausländischer Herkunft, und knapp jeder Vierte stammt aus der Türkei – die Eingebürgerten nicht mitgezählt. Die Türkei und die türkische Kultur sind deshalb auch bei Rhenania ein Thema – und werden auch kontrovers betrachtet. Kopftücher, Bräuche, Rituale, das sind keine Tabuthemen. Sie dürfen im Verein diskutiert und kritisiert werden. „Wir wollen den Menschen hier einen anderen Blickwinkel geben. Wir akzeptieren uns. Das geht weiter, als sich zu tolerieren“, sagt Kaya. Seit Anfang 2003 arbeitet sein Verein eng mit dem LandesSport-Bund Nordrhein-Westfalen zusammen. Rhenania ist Stützpunktverein im Projekt „Integration durch Sport“. Und bei Rhenania sollen besonders Frauen und Kinder gefördert werden. Das war jedoch nicht immer so.

Kaya ist seit 2001 bei Rhenania Hamborn, anfangs war er noch Geschäftsführer. Damals wurde der Verein von einer neuen Führungsriege übernommen und damit begann eine neue Epoche. Als Erstes wurde der türkische Vereinsname getauscht – gegen einen deutschen, von Rhenania/Asya zu Rhenania Hamborn. „Viele ausländische Vereinsnamen transportieren auch eine politische

Botschaft. Das kann schon zur Ausgrenzung politisch anders Denkender oder Menschen bestimmter Glaubensrichtungen und Nationalitäten führen“, sagt Kaya. Als Zweites wurde das Vereinsangebot überarbeitet.

Früher gab es nur zwei Männer-Senioren-Fußballmannschaften. „Wir haben uns gefragt: Was ist mit unseren Frauen, was mit unseren Kindern, was mit unseren Töchtern“, erinnert sich Kaya. Eine Aerobicgruppe wurde gegründet. Doch die Teilnehmerinnen kamen zunächst zögerlich; die ersten waren die Frauen der Vorstandsmitglieder und der Trainer. Heute ist das anders. Heute bietet Rhenania für Frauen und Mädchen neben Fußball und Aerobic auch Tanzen, Kinderturnen und Taekwondo an. Und die Zeiten, in denen die Frauen zögerten, sind vorbei. Rhenania ist mittlerweile so beliebt, dass es einen Aufnahmestopp gibt. Die Zahl der Mitglieder stieg von 130 auf mehr als 300. Davon sind zehn Prozent deutschstämmig, die übrigen Mitglieder kommen überwiegend aus der Türkei, Polen, dem ehemaligen Jugoslawien, Marokko und Spanien. Auch Nachwuchsprobleme gibt es keine. Aber es fehlt ständig irgendwo das Geld, für neue Trainingsräume, für weitere Trainerinnen und Trainer. Und der Verein wünscht sich endlich ein eigenes Gelände.

Dass der Verein so gut ankommt, liegt auch am regen Vereinsleben. Es werden große Feste mit Hunderten von Menschen aller Nationen aus dem Ortsteil gefeiert, auf denen auch der Präsident des Deutschen Fußball-Bundes Theo Zwanziger schon zu Gast war. Außerdem kennt bei Rhenania jeder jeden.

Gür Hasan Ali (42) kann das bestätigen. Er hat früher selber viel Fußball gespielt. Nachdem seine Tochter Yaren (8) ständig im Hof gekickt hat, meldete er sie bei Rhenania an. Ein großer Schritt war das nicht für ihn. „Das sind hier meine Kollegen“, sagt er. Früher habe er mit ihnen Fußball gespielt, heute tun es die Töchter. Nicht nur Gür Hasan Ali schaut deshalb mit Stolz vom Spielfeldrand zu, als Yaren, Semiha und die anderen mit flatternden Trikots über die Wiese rennen und aufs Tor stürmen.

Weitere Informationen zum SV Rhenania Hamborn unter: www.rhenania-hamborn.de.

Ursula Boos-Nünning & Yasemin Karakaşoğlu

Sportliches Engagement und Wünsche nach sportbezogenen Angeboten von jungen Frauen mit Migrationshintergrund

1. Junge Frauen mit Migrationshintergrund und sportliche Aktivitäten

Sport stellt in Deutschland für Jungen wie für Mädchen eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen dar. Mädchen und junge Frauen auf der einen und Jugendliche mit Migrationshintergrund auf der anderen Seite partizipieren aber deutlich weniger als Jungen und deutsche Jugendliche von den umfangreichen Angeboten. Was die jungen Frauen insgesamt anbetrifft, sind sie in der Jugendphase – bei ähnlichen sportlichen Interessen in der Kindheit – seltener in Sportvereinen engagiert und häufiger mit dem Schulsport und dem zeitlichen Umfang ihres Sporttreibens unzufrieden als junge Männer. Zudem wünschen sie sich mehr sportliche Möglichkeiten in mädchenstypischen Domänen wie Tanzen, Gymnastik und Reiten (vgl. zsf. Hartmann-Tews & Luetkens, 2003, S. 299 ff.). Über die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund am organisierten Sport gibt es keine bundesweiten Zahlen, da die nationale oder ethnische Zugehörigkeit in Mitgliedererhebungen nicht erfasst wird. Einige empirische Daten, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen, konnten durch die Studie „Viele Welten leben“ gewonnen werden.¹¹

- 1 Sporteinrichtungen und sportliche Möglichkeiten werden von ca. drei Viertel der Mädchen und jungen Frauen als vorhanden registriert; sie werden häufiger wahrgenommen als andere jugend- oder migrationspezifische Einrichtungen. Trotz der wahrgenommenen Präsenz gerade der sportlichen Angebote ist die Nutzung mäßig: 23 % der Mädchen insgesamt und ein Drittel derer, die sie im Umfeld als vorhanden registrieren, nutzen sie. Die meisten Mädchen und jungen Frauen (76 %) sind mit den Möglichkeiten zum Sporttreiben zufrieden. Es bestehen keine signifikanten Unterschiede nach nationalem Migrationshintergrund.
- 2 Als Treffpunkt mit Freundinnen und Freunden spielt der Sport eine untergeordnete Rolle. Sportstätten sind keine Orte, die Mädchen und junge Frauen gemeinsam mit Freunden oder Freundinnen häufiger besuchen. Die Unterschiede nach nationaler Herkunft sind nicht bedeutsam. Diskos, Cafés oder Kneipen, Kinos, aber auch Grünanlagen, Fußgängerzonen, Schulhöfe sind deutlich wichtiger.

¹¹ Die Untersuchung „Viele Welten leben“ – Lebensorientierung von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund (Boos-Nünning & Karakaşoğlu, 2006) wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als Mehrthemenuntersuchung durchgeführt. Aus dieser Studie werden im Folgenden Daten über die Nutzung von und den Wunsch nach Sport- und Freizeitangeboten vorgestellt. Im Rahmen der Untersuchung wurden von November 2001 bis März 2002 bundesweit insgesamt 950 Mädchen und unverheiratete junge Frauen im Alter von 15 bis 21 Jahren türkischer, italienischer, griechischer, ehemals jugoslawischer (überwiegend serbischer und bosnischer) Herkunft sowie (Spät-)Aussiedlerinnen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion befragt.

- 3 12 % der Mädchen nutzen das Sporttreiben als Freizeitbeschäftigung sehr oft oder oft, 13 % manchmal und 74 % selten oder nie. Es bestehen keine signifikanten Unterschiede nach nationalem Hintergrund; in allen Gruppen ist es nur eine Minderheit, die den Sport in dieser Hinsicht für wichtig hält. Auch im Vergleich zu anderen Freizeitaktivitäten ist Sport eher unbedeutend. Viele andere Möglichkeiten, die Freizeit zu verbringen, haben für deutlich mehr Mädchen und junge Frauen Bedeutung: in Cafés, Kneipen oder Eisdielen gehen, Kinos oder Theater besuchen, vor allem Musik hören, Telefonieren/SMS verschicken, Fernsehen, Einkaufsbummel, Lesen.
- 4 Sport treiben wird im Bewusstsein der Mädchen und jungen Frauen den traditionellen Tätigkeiten zugeordnet. Eine Faktorenanalyse weist Sport dem Faktor zu, dem auch Zeichnen, Malen, Musizieren, Theater spielen (also künstlerisch-musikalische Tätigkeiten als Gesamtkomplex) sowie Lesen und Handarbeiten als weitere Tätigkeiten zugeordnet sind. Das bedeutet, dass diese Tätigkeiten eine Sinneinheit bilden und sich von anderen wie Kneipen und Partys besuchen, mediale Kommunikationen und Sich-treiben-Lassen absetzen. Auch wenn bei allen Herkunftsgruppen der Anteil derjenigen, die „nie“ oder „selten“ in der Freizeit Sport treiben, ähnlich hoch ist, so sind in der Kategorie „sehr oft“ und „oft“ die Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund und aus Aussiedlerfamilien noch seltener vertreten als die übrigen Gruppen.
- 5 Im Hinblick auf die Freizeitwünsche jedoch nimmt der Sport eine hervorgehobene Stellung ein. 45 % der Mädchen und jungen Frauen – mehr als in jeder anderen Kategorie – würden sportliche Aktivitäten gerne öfter pflegen.
- 6 Der Sport nimmt auch im Vergleich zu anderen mädchentypischen Angeboten einen respektablen Platz ein. Gewünscht werden hier Selbstverteidigungskurse für Mädchen, und zwar vor allen anderen mädchentypischen Angeboten. Sie rangieren insgesamt bei den gewünschten Angeboten in der Kategorie „sehr stark/stark“ mit 29 % der Nennungen noch vor Mädchensportgruppen (16 % „sehr stark/stark“ gewünscht). Diese wiederum werden deutlich häufiger von Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund (mehr als 24 %) gewünscht als von den übrigen.

2. Einflüsse auf sportliches Engagement

Es ist von Interesse zu ermitteln, welche jungen Frauen keinen Sport treiben oder den Wunsch nach (mehr) sportlichen Möglichkeiten äußern, um bei einem Ausbau organisierter Sportangebote diese Zielgruppe besser berücksichtigen zu können. Die Untersuchung erlaubt, den Zusammenhang zwischen einer großen Anzahl von Variablen und sportlichen Aktivitäten sowie Wünschen nach sportlicher Betätigung zu prüfen.

Ogleich weniger als die Hälfte der in Deutschland lebenden Mädchen mit Migrationshintergrund türkischer Herkunft ist, wird immer dann, wenn von Konflikten oder von Diskrepanzen zwischen

deutschen Vorstellungen und denen der Zugewanderten gesprochen wird, auf diese Gruppe verwiesen. Dreh- und Angelpunkte einer Wahrnehmung dieser Gruppe als „problematisch“ sind Vorstellungen über religiös vermittelte Werte und Normen des Elternhauses, die sich nicht mit den Bildungszielen der deutschen Schule oder Gesellschaft decken. Der Sport und hier die Verweigerung der Teilnahme am koedukativen Sportunterricht standen schon früh im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Aus diesem Grunde herrscht die Vorstellung, dass Religionsgruppenzugehörigkeit und religiöse Orientierungen Einfluss auf sportliches Engagement besitzen. Deutlicher: Es wird angenommen, dass Mädchen und junge Frauen muslimischer Religion – und unter ihnen insbesondere solche mit starker religiöser Bindung – eine besonders geringe Affinität zum Sport haben. Um dieser Frage nachzugehen, wurde geprüft, ob es Besonderheiten bei der Gruppe der jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund und/oder bei der Gruppe der jungen Frauen muslimischer Religionszugehörigkeit gibt.

Ausgewählte Ergebnisse im Überblick

- 1 Vor allem das Bildungsniveau und in geringerem Maße der soziale Status der Familie wirkt sich auf sportliches Engagement aus. Alter und Migrationsbiografie haben kaum und die ebenfalls geprüfte Variable „ethnisches, zugewanderungsspezifisches oder deutsches Umfeld“ keine Bedeutung.

Mit einem höheren sozialen Status steigt der Anteil der jungen Frauen, die eine sportliche Betätigung als Freizeitbeschäftigung angibt und die den Wunsch nach (mehr) sportlicher Betätigung äußert. Enger als in der Gesamtgruppe ist der Einfluss des sozialen Status auf sportliche Betätigung in der Gruppe der jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund. Das Alter der jungen Frauen wirkt sich weder auf die Häufigkeit von Kontakten mit Freunden und Freundinnen beim Sport noch auf den Stellenwert sportlicher Betätigung in der Freizeit aus, wohl aber auf den Wunsch, (mehr) Sport zu treiben. Bei den jüngeren Mädchen (15- bis 16-jährig) ist der Wunsch nach (mehr) sportlicher Betätigung deutlich weniger ausgeprägt. Es muss in diesem Auswertungsschritt offen bleiben, ob es mit einer höheren Betätigungsrate der jüngeren oder mit höheren Bedürfnissen der älteren Mädchen zusammenhängt.

- 2 Weitaus die meisten familialen Orientierungen und Sozialisationsbedingungen stehen in keinem Zusammenhang mit sportlichem Engagement. Die sportliche Betätigung als Freizeitbeschäftigung, das Treffen von Freunden oder Freundinnen beim Sport und die Wünsche nach (mehr) sportlichen Möglichkeiten hängen nicht davon ab, ob die Mädchen und jungen Frauen sich durch individualistische Strategien durchsetzen oder ob sie dies nicht versuchen, ob sie sich an die Kultur der Eltern gebunden oder nicht gebunden fühlen oder ob die Eltern nach Aussage der Mädchen verständnisvolle oder besorgte Erziehungsmuster angewandt haben.

Nur der Index „Erziehung im Elternhaus: Anspruchsniveau“ weist sowohl einen Zusammenhang mit der sportlichen Betätigung im Freundes- und Freundinnenkreis als auch mit Sport als Freizeitbeschäftigung auf. Mädchen, die in ihrer Familie nach diesen Mustern erzogen werden, zeigen ein höheres sportliches Engagement als solche, die nicht danach erzogen werden, sowohl was die sportliche Betätigung im Freundes- und Freundinnenkreis als auch was Sport als Freizeitbeschäftigung anbetrifft. Von den jungen Frauen, die mit sehr hohem Anspruchsniveau erzogen wurden (n=281), treiben 45 % nie Sport im Freundes- und Freundinnenkreis, von denen mit sehr niedrigem oder niedrigem Anspruchsniveau in der Erziehung 84 % bzw. 62 %. Weder in der Gruppe der jungen Frauen mit türkischem Hintergrund noch in der muslimischen Religionsgruppe lassen sich Zusammenhänge zwischen dem Erziehungsmuster in der Herkunftsfamilie und den sportbezogenen Indikatoren nachweisen.

- 3 Die stärksten Zusammenhänge von sportlichem Engagement mit anderen Variablen bestehen in den Fragen, die sich auf den Freizeitbereich richten. Sport als Freizeitbeschäftigung wird – wie bereits ausgeführt – zusammen mit Handarbeit, Zeichnen bzw. Musizieren und Lesen den traditionellen Tätigkeiten zugeordnet und setzt sich von anderen Freizeitbeschäftigungen ab. Sportliche Betätigung in der Freizeit hängt zusammen mit der Freizeitgestaltung in ethnisch gemischten (einschließlich Deutscher) und (weniger stark) mit geschlechtsspezifischen Gruppen wie auch mit zugewandererbestimmten Gruppen. Sie bildet ebenso einen Zusammenhang mit der Möglichkeit, Freizeit draußen (d.h. außerhalb des Hauses) und unorganisiert zu verbringen. Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund treiben häufiger Sport, wenn sie sich an öffentlichen Orten aufhalten können und wenn ihnen ethnisch gemischte Gruppen offen stehen oder zugänglich sind. Der Zusammenhang zwischen Freizeitaktivitäten und Sporttreiben ist tendenziell verstärkt auch bei jungen Frauen mit türkischem Hintergrund vorzufinden.
- 4 Sehr eng ist der Zusammenhang zwischen Körperpflege und sportlicher Betätigung. Mädchen und junge Frauen, denen ihre Körperpflege wichtig ist, treffen sich häufiger mit Freunden und Freundinnen beim Sport, treiben in der Freizeit häufiger Sport und wünschen sich (mehr) sportliche Möglichkeiten. Weniger ausgeprägt, aber signifikant, ist der Zusammenhang zwischen einem positiven Körperbild und dem Verbringen der Freizeit beim Sport. Allerdings dürfen die Ergebnisse nicht kausal gedeutet werden. Es muss offen bleiben, ob Mädchen und junge Frauen, denen die Körperpflege wichtig ist, mehr Sport treiben oder ob die sportliche Betätigung zu einer Intensivierung der Körperpflege und zu einem tendenziell positiveren Körperbild führt. Für Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund ist ein besonders enger Zusammenhang zwischen der Körperpflege und der Wertschätzung des Sports als Freizeitbeschäftigung nachweisbar.
- 5 Häufig wird dem Sport eine Integrationsfunktion zugeschrieben. Es wird angenommen, dass Sport Gelegenheiten schafft, bei denen sich Menschen mit und ohne Migrationshintergrund kennen lernen und Freundschaften schließen. Solche Zusammenhänge sind in unserer Untersuchung nicht linear nachweisbar. Einfluss hat offensichtlich das Sprachmilieu, in dem die jun-

gen Frauen leben. So begünstigt ein deutsches oder bilinguales Milieu sportliche Aktivitäten, ein herkunftssprachliches Milieu jedoch verringert sie. Der Zusammenhang zwischen Sprachmilieu und dem Sport mit Freunden und Freundinnen ist bei den jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund besonders groß. Eine geringe Zahl von jungen Frauen mit diesem Hintergrund, die im herkunftssprachlichen Milieu leben, treiben im Freundeskreis Sport, aber ein hoher Anteil (71 %) aus diesem sozialen Umfeld (deutlich mehr als bei den Übrigen) würde gerne mehr Sport treiben. In unserer Untersuchung zeigt sich, dass die jungen Frauen, die sich in ihren Sprachkompetenzen als dominant deutsch oder bilingual einordnen, in ihrer Freizeit häufiger Sport treiben und sich geringfügig häufiger mit Freunden und Freundinnen beim Sport treffen. Geringe positive Effekte auf Sport als Freizeitbeschäftigung hat die Bereitschaft zur Anpassung an deutsche Bräuche und die Orientierung auf ein Leben im deutschen Kontext. Inwiefern das dominante deutsche Sprachmilieu Auslöser oder Folge des vermehrten sportlichen Engagements der jungen Frauen ist, sich also Sporttreiben als Katalysator von Integration erweist oder Folge eines gelungenen Integrationsprozesses ist, muss auf der Basis unserer Querschnittsdaten offen bleiben.

- 6 Anders als es medial verbreiteten Alltagsdeutungen entspricht, sind Unterschiede zwischen Mädchen und jungen Frauen verschiedener Religionsgruppen eher gering. Dies gilt auch dann, wenn die Musliminnen den Nicht-Musliminnen gegenübergestellt werden. Mädchen und junge Frauen muslimischer Religionszugehörigkeit zeigen nur tendenziell eine geringere sportliche Betätigung als Freizeitbeschäftigung und im Freundes- und Freundinnenkreis als Mädchen und junge Frauen anderer Religionszugehörigkeiten.

Unterschiede – wenn auch relativ schwache – sind nachweisbar, wenn nicht die Religionsgruppenzugehörigkeit, sondern die Religiosität als Einstellung zugrunde gelegt wird. Die Beziehung zwischen Religiosität und sportlicher Freizeitbeschäftigung verläuft jedoch anders, als nach der öffentlichen Diskussion erwartet werden könnte: Mädchen mit sehr geringer religiöser Bindung pflegen den Sport am wenigsten, die mit starker religiöser Bindung am relativ häufigsten. Jedenfalls wird deutlich, dass eine religiöse Orientierung eine sportliche Betätigung nicht verhindert. Ähnliches gilt für die religiöse Erziehung in der Familie. Religiös erzogene Mädchen und junge Frauen verbringen die Freizeit häufiger mit Sport als nicht oder schwach religiös erzogene. Innerhalb der Gruppe der Mädchen mit türkisch-muslimischem Hintergrund bestehen keine Zusammenhänge zwischen Religiosität und sportlichem Engagement. Türkische Musliminnen, die ein Kopftuch tragen, treffen sich – wie andere Mädchen mit türkischem Hintergrund auch – kaum mit Freunden und Freundinnen beim Sport. In Bezug auf sportliche Freizeitbeschäftigungen werden Unterschiede deutlich. Keine der Musliminnen mit Kopftuch (25 Befragte) treibt „sehr oft“ und „oft“ Sport. Musliminnen ohne Kopftuch hingegen zu 8 % „sehr oft“ und 18 % „oft“. Die Anzahl derer, die nie Sport treiben, ist mit jeweils 24 % in beiden Gruppen gleich stark. Weder die Religionsgruppenzugehörigkeit noch die (persönliche) Religiosität noch das Tragen eines Kopftuches besitzen den Erklärungswert für sportliches Engagement, der diesen Faktoren in der öffentlichen Thematisierung und in der pädagogischen Diskussion

zugeschrieben wird. Ausdrücklich soll erwähnt werden, dass Musliminnen mit Kopftuch ebenso häufig wie solche ohne (jeweils etwa die Hälfte) gerne mehr Sport treiben würden.

- 7 Ausgeprägt ist der Zusammenhang zwischen psychischen Dispositionen und sportlicher Betätigung, wobei auch hier die Beziehungen nicht kausal gedeutet werden können. Psychische Stärke und Zufriedenheit könnten sich ebenso auf sportliche Betätigung zurückführen lassen, wie sie sportliches Engagement hervorrufen können. Je stärker Mädchen und junge Frauen sich als psychisch stark einordnen, desto mehr engagieren sie sich in der Freizeit im Sport und desto häufiger treffen sie Freunde und Freundinnen beim Sport. Auch im Hinblick auf die Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen sind die Unterschiede ähnlich groß. Zufriedenheit hängt positiv mit sportlicher Betätigung zusammen. Die Nicht-Zufriedenen würden aber gerne häufiger Sport treiben. Auch bei Berücksichtigung ausschließlich der Mädchen und jungen Frauen mit türkischem Migrationshintergrund bleibt der Zusammenhang zwischen psychischer Stärke und sportlicher Aktivität in ähnlicher Stärke erhalten.

Variablen im Vergleich

Das Forschen nach Zusammenhängen von sozialen Variablen, Erziehungsmustern und Einstellungen mit sportlichem Engagement brachte nur teilweise eindeutige und damit befriedigende Ergebnisse. Das Bildungsniveau der Mädchen und jungen Frauen, das Körperbewusstsein und der Freizeitkomplex spielen eine Rolle. Religiosität und familiäre Erziehungsmuster weisen weniger Zusammenhänge mit sportlicher Betätigung auf. Das Einwirken einer oder mehrerer unabhängiger Variablen auf eine abhängige Variable kann mittels einer multiplen linearen Regressionsanalyse untersucht werden. Sie ermittelt Schätzwerte, die angeben, wie gut alle unabhängigen Variablen zusammen die abhängige(n) Variable(n) im statistischen Sinne erklären und welche Variablen zur Erklärung überhaupt und zu welchem Anteil beitragen.

Die Regressionsanalyse zeigt folgende Ergebnisse:

Auf eine hohe Bedeutung der sportlichen Betätigung als Freizeitbeschäftigung wirken sich – bei insgesamt geringem Erklärungswert des Gesamtmodells (korrigiertes $R^2 = .14$) – nur der Freizeitort (draußen/unorganisiert), die Körperpflege, die psychische Stärke und die Freizeitgestaltung mit ethnisch gemischten Gruppen aus. Familiäre Variablen und die religiöse Orientierung haben keinen Einfluss.

Auf eine sportliche Betätigung im Freundes- und Freundinnenkreis sind – bei insgesamt deutlich höherer erklärter Varianz (korrigiertes $R^2 = .33$) – wiederum vor allem der Freizeitkontext, die Körperpflege und das sportliche Engagement im Freundes- und Freundinnenkreis wirksam. Bedeutsam, wenn auch weniger, sind hier auch psychosomatische Befindlichkeiten in Form von Konzentrations-

und Schlafstörungen. Wiederum sind soziale Variablen sowie familiäre und religiöse Orientierungen nicht von Bedeutung.

Demzufolge sind es die Kontexte, in denen die Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund ihre Freizeit verbringen, die sich auf Sportbetätigungen fördernd oder verhindernd auswirken. Die Orientierungen und Werte haben wenig oder deutlich weniger Einfluss.

3. Konsequenzen

Die Untersuchung belegt, dass Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund dann Sport als wichtige Freizeitbeschäftigung ansehen und im Freundes- und Freundinnenkreis Sport treiben, wenn sie den Zugang zu unorganisierter Freizeit außerhalb des Hauses haben und zwar in ethnisch gemischten Gruppen. Zudem wirkt sich eine positive Beziehung zur Körperpflege fördernd auf das sportliche Engagement aus. Wird dieser Vorstellung gefolgt, so müssten Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund beim Zugang zu öffentlichen Freizeitplätzen unterstützt werden, um sie darüber mit dem Sport vertraut zu machen. Des Weiteren sollte es unterstützt werden, sie in ethnisch gemischte Gruppen einzubinden. Diese Überlegungen folgen der auch aus anderen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnis, dass Sport verschiedene Ethnien verbindet: 41 % der westdeutschen Jugendlichen treiben Sport in ethnisch gemischten Gruppen, bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind es 65 % (73 % mit italienischem und 68 % mit türkischem Hintergrund). Sportaktivitäten ausschließlich mit ausländischen Freunden nennen 14 % der Jugendlichen mit italienischem und 19 % mit türkischem Hintergrund; letztere mit beachtlichen geschlechtsspezifischen Differenzen (Münchmeier, 2000, S. 231 ff.). Ein Teil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund verbringt seine Freizeit und damit auch sportliche Aktivitäten vorrangig im Kontext der eigenen Ethnie bzw. der (erweiterten) Familie. Als Gründe lassen sich ein relativ hohes Maß an räumlicher Segregation nennen und ein Leben in Regionen, die aufgrund ihrer unzureichenden Infrastruktur wenig Möglichkeiten zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten bieten.

Alle nach Geschlecht und unterschiedlichem Migrationshintergrund differenzierenden Untersuchungen belegen, dass die Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund – und hier wiederum insbesondere die jungen Frauen – ihre Freizeitbeschäftigung überwiegend in der eigenethnischen Gruppe pflegen (vgl. ebd., S. 237). Dieses gilt nicht für den Sport, bei dem die jungen Frauen seltener als die jungen Männer mit türkischem Migrationshintergrund eigenethnische Aktivitäten benennen (14 % junge Frauen gegenüber 21 % jungen Männern). Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass junge Frauen – auch diejenigen mit türkischem Migrationshintergrund – Sport, wenn überhaupt, in gemischten Gruppen treiben, weil – so kann vermutet werden – eigenethnische Angebote für diese Zielgruppe weitgehend fehlen. Beobachtungen sprechen aber für den Aufbau sowohl von informellen Sportgruppen im Rahmen bestehender Selbstorganisationen (vgl. MASSKS Nordrhein-Westfalen, 1999, S. 95) als auch für eine wachsende Bedeutung informeller (privater) Mädchen- und Frauengruppen, in denen auch der Sport eine Rolle spielen kann

(so Nökel, 2002, S. 17; Karakaşoğlu & Waltz, 2002, S. 153 ff.). Mädchen und junge Frauen mit dem Wunsch und dem Bedürfnis nach sportlicher Betätigung haben neben der Möglichkeit, sich in den öffentlichen und ethnisch gemischten (Freizeit-)Raum zu begeben, auch die privaten Räume für selbstbestimmte Formen von Freizeitgestaltung, z.B. „in islamischen Grenzen“ (Karakaşoğlu & Waltz, 2002, S. 153 f.) oder in den Grenzen der Migrationskultur zu erschließen.

Unsere Untersuchung weist aber auf eine weitere Möglichkeit hin: Mädchen und junge Frauen, die Sportmöglichkeiten nutzen und sich (mehr) davon wünschen, sind zu 42 % an Angeboten interessiert, die sich nur an Mädchen richten, also geschlechtshomogen sind, solche, die sie nicht nutzen, aber sich mehr davon wünschen, zu 36 %. Mädchen und junge Frauen, die kein Interesse an mehr Angeboten haben, geben hingegen nur zu 15 % bzw. 17 % an, sich geschlechtshomogene Angebote zu wünschen. Dem entspricht, dass von den 26 % Mädchen und jungen Frauen, die kein Interesse an Sport haben, nur 18 % den Wunsch nach derartigen spezifischen Angeboten „sehr stark“ und „stark“ zum Ausdruck bringen. Deutlicher als in der Befragtengruppe insgesamt ist der Zusammenhang zwischen Wunsch nach Sportmöglichkeiten und dem nach Einrichtungen, die nur von Mädchen genutzt werden, bei der Gruppe der Mädchen mit türkischem Migrationshintergrund ausgeprägt.

Knapp 60 % der Mädchen mit türkischem Hintergrund, die geschlechtshomogene Angebote bislang nicht nutzen, sich diese jedoch mehr wünschen, äußern auch den (sehr) starken Wunsch nach mehr Sportmöglichkeiten. Ein ebenso hoher Anteil der Mädchen, die geschlechtshomogene Angebote nutzen, und sich davon auch mehr wünschen, ist ebenfalls (sehr) stark an mehr Sportmöglichkeiten interessiert.

Nach diesen Ergebnissen sind drei Möglichkeiten gegeben, bisher sportabstinente junge Frauen in sportliche Aktivitäten einzubinden:

- Da sich Sportaktivitäten als eng gekoppelt an das Verbringen der Freizeit im öffentlichen Raum und an interethnische Freizeitkontakte erweisen, müssten gezielt Überlegungen angestellt werden, wie der öffentliche Raum attraktiver für Mädchen mit (insbesondere türkischem) Migrationshintergrund gemacht werden kann. Eine bislang noch nicht ausreichend genutzte Möglichkeit bietet der halböffentliche Raum der Schule. Schulnahe, geschlechtshomogene Sportangebote könnten als Brücke zur Öffnung des öffentlichen Raumes gegenüber dieser Adressatengruppe dienen. Hier ist erfahrungsgemäß eine intensive individuelle Ansprache (Nutzung von Geh-Strukturen) sowohl der Mädchen und jungen Frauen wie auch ihrer Familien notwendig.
- Es gilt, Angebote im Sport zu entwickeln, die an den Interessen der Mädchen orientiert sind und teilweise unter den Bedingungen eigener Frauenräume angeboten werden.
- Eigenethnische Sportgruppen bzw. die Nutzung eigenethnischer informeller Freizeitorte für zielgruppenspezifische Angebote (z.B. für spezifische Altersgruppen, für Mädchen oder Jungen etc.) könnten von den deutschen Sportverbänden unterstützt werden.

Bei allen Formen sollte berücksichtigt werden, dass Selbstverteidigungskurse und – von uns nicht erfragt, aber Insidern bekannt – Kampfsportarten bei den jungen Frauen mit Migrationshintergrund großes Interesse finden.

Es bleibt zu registrieren, dass sehr wohl Interesse von jungen Frauen mit Migrationshintergrund vorhanden ist, dass es jedoch sowohl an Organisationsformen als auch an Inhalten mangelt, die sie ansprechen und die sie zum Sport animieren. Der Deutsche Sportbund ist mit seiner Erklärung „Sport und Zuwanderung“ vom 4. Dezember 2004 in Bremen den Schritt zur Öffnung der deutschen Vereine für Menschen mit Migrationshintergrund und zur Akzeptanz eigenethnischer Vereine gegangen und tritt für ein stärkeres Engagement der Migrantenvereine in der Jugendarbeit und in der Mädchen- und Frauenförderung sowie für den Aufbau interkultureller und partnerschaftlicher Strukturen ein. Den Migranten- und Migrantinnenorganisationen müssten darüber hinaus die materiellen und immateriellen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, um dem Sport für junge Frauen mit Migrationshintergrund in großer Breite Geltung zu verschaffen.

Literatur

- Boos-Nünning, U. & Karakaşoğlu, Y. (2006). Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund (2. Auflage). Münster: Waxmann.
- Deutscher Sportbund (2004). Sport und Zuwanderung. Grundsatzerklärung des deutschen Sportbundes und seiner Mitgliedsorganisationen. Bremen.
- Hartmann-Tews, I. & Luetkens, S. A. (2003). Jugendliche Sportpartizipation und somatische Kulturen aus Geschlechterperspektive. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W. Brettschneider (Hrsg.), Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht (S. 297 – 318). Schorndorf: Hofmann Verlag.
- Karakaşoğlu, Y. & Waltz, V. (2002). Muslimische Frauen schaffen sich Räume: Anforderungen an Stadtstrukturen in der Herkunftsgesellschaft und der Emigration. Informationskreis für Raumplanung, 102, S. 150 – 154.
- Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MASSKS) (1999). Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. Wissenschaftliche Bestandsaufnahme. Düsseldorf.
- Münchmeier, R. (2000). Miteinander-Nebeneinander-Gegeneinander? Zum Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen. In Deutsche Shell (Hrsg.), Jugend 2000: 13. Shell-Jugendstudie (S. 221 – 260). Opladen: Leske + Budrich.
- Nökel, S. (2002). Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam. Zur Soziologie alltagsweltlicher Anerkennungspolitik: eine Fallstudie. Bielefeld: transcript Verlag.

Sabine Schmitt

Hoch hinaus

Ein Interview mit der Ausnahmetrainerin Daphne Bouzickou

Daphne Bouzickou (39) gilt in der deutschen Basketball-Szene als gern gesehene Ausnahmeerscheinung. Die Co-Trainerin eines Profi-Basketballteams ist Deutschlands einzige Profi-Basketballtrainerin und Tochter von griechischen Einwanderern. Im Interview spricht die diplomierte Sportlehrerin über ihren Weg an die Spitze und darüber, welche Rolle ihre Herkunft dabei spielt.

Wann haben Sie für sich entschieden, dass Sie im Profi-Basketball ganz oben mitmischen möchten?

Das war vor ungefähr zwölf Jahren. Ich hatte schon neben dem Studium immer als Basketballtrainerin gearbeitet und danach Blindbewerbungen an alle Basketball-Klubs in der ersten Bundesliga geschrieben. Es kam aber nie etwas zurück. Dann habe ich in Leverkusen angefragt, ob ich dort hospitieren kann. Das hätte auch funktioniert. Allerdings wollte ich nicht nur beim Training zugucken, sondern auch in der Kabine dabei sein. Das wollte der Trainer aber nicht. Dann bekam ich ein Angebot aus Rhöndorf für die Herren- und Jugendmannschaften. Die habe ich dann nachmittags trainiert, und morgens und abends habe ich in der Bundesliga hospitiert. Irgendwann bin ich dann so in die Bundesliga reingerutscht.

Spielte es auf Ihrem Weg an die Spitze – für Sie oder für andere – eine Rolle, dass Sie eine Einwanderertochter sind?

Das ist eine schwierige Frage. Ich glaube, dass ich Griechin bin, ist immer Thema. Es spielt auch in unserem Team immer wieder eine Rolle. Wir sind sehr multikulturell, und jeder hat bestimmte Eigenschaften. Ich habe immer engen und schnellen Kontakt zu den Amerikanern, vor allen Dingen zu den Schwarz-Amerikanern. Ich glaube, dass es da eine ähnliche Kultur gibt wie in Griechenland, eine Macho-Kultur oder eine sehr männ-

lich betonte Kultur. Ich kenne das und kann mich da gut hineinversetzen. Eine Frau aus einer wohlbehüteten deutschen Familie, in der die Emanzipation schon weiter vorangeschritten ist als in Griechenland, könnte sich das vielleicht gar nicht vorstellen, dass Männer noch so denken und handeln.

Sind Sie für kulturelle oder interkulturelle Dinge besonders sensibel?

Auf jeden Fall. Ich bin in zwei Kulturen aufgewachsen und weiß auch, wie es ist, eigentlich nirgendwo richtig dazuzugehören. Und so ist es ja für unsere Spieler auch. Sie kommen aus verschiedenen Ländern, sie wechseln alle ein, zwei Jahre den Verein. Sie wissen auch nicht: Wem kann ich vertrauen, wo gehöre ich hin, wo ist meine Heimat? Ich kann mich da gut hineinversetzen, wie es denen geht – wobei darüber nie gesprochen wird. Aber ich fühle das. Und je länger ich im Geschäft bin, desto mehr kann ich den Finger auf die Wunde legen und sie auch ansprechen.

Sie beschäftigen sich auch mit Psychologie.

Ja, ich mache seit zwei Jahren eine Supervisionsausbildung. Dafür musste ich auch Selbsterfahrungs-Kurse machen. Und dabei war das auch immer wieder ein Thema: Wie ist das eigentlich als Griechin in Deutschland? Man hört es nicht, man sieht es nicht – und trotzdem ist es ein innerlicher Balanceakt. Immer noch. Immer neu.



Foto: Joachim Storch

Daphne Bouzikou ist Co-Trainerin eines Profi-Basketballteams – ihre Eltern stammen aus Griechenland.

Fühlen Sie sich heute noch zwischen den Kulturen?

Seit mein Sohn auf der Welt ist, seit fast sieben Jahren, ist ein Wandel passiert. Sein Vater ist Deutscher, und es ist so, dass ich mich durch meinen Sohn geerdet habe. Ich habe mich auch durch ihn in Deutschland erstmals wohl gefühlt. Ich wusste dann auch sofort, er wird zwar Griechisch lernen, und er hat auch in der Schule Griechisch als Fach – aber er wird in Deutschland leben. Ich werde nicht zurückgehen nach Griechenland. Auch nicht morgen oder übermorgen.

Würden Sie wirklich nicht ins Ausland gehen, wenn Sie dort ein gutes Jobangebot bekommen würden?

Ich glaube nicht. Also ich finde meinen Job hier super, und auch in einer anderen Stadt Deutschlands würde ich ein Angebot wohl vorerst nicht annehmen. Ich habe auch einen Sohn, und das ist meine erste Priorität. Viele sagen zu mir: „Du hast so eine Karriere gemacht.“ Ja, es ist irgendwo eine Karriere, aber es gibt auch Grenzen, und für mich ist mein Sohn das Wichtigste. Ich könnte nicht irgendwo Cheftrainerin sein oder auch Assistenztrainerin, wenn er dafür total rausgerissen werden würde.

Wie war das für Sie als Kind, zwischen den Kulturen zu stehen?

Ich fand das ganz schwierig, und ich glaube, in der Situation war uns das allen bewusst. Ich war die ersten sechs Jahre auf einer griechischen Schule und hatte jeden Tag nur eine Stunde Deutsch. Das hat sich dann auf einmal geändert, als das System geändert wurde und alle Kinder nur deutschen Unterricht hatten. Wir wurden alle eine Klasse zurückgestuft, haben ein Jahr verloren, weil wir nicht richtig deutsch konnten. Und wir Griechen waren immer Grüppchen auf dem Schulhof. Das war schon ganz klar: Wir sind die, die irgendwie nicht dazugehören. Und je älter ich geworden bin, desto mehr musste ich mich mit diesem Thema auch auseinandersetzen: Was heißt Zugehörigkeit? Was heißt es, sich zu integrieren, dabei zu sein? In der Situation war der Sport damals für mich ein Ausweg. Ich war immer gut im Sport. Und wenn beim Schulsport Teams gewählt wurden, hieß es immer: Wir nehmen die Griechin, und wir wählen sie als Erste. Das war eine Chance, die meine griechischen Freundinnen nicht hatten, weil sie keinen Sport machten oder eben nicht so sportlich waren.

Welche Rolle haben Sportvereine dann gespielt, und wann sind Sie zum ersten Mal zum Vereinssport gegangen?

Ich bin relativ früh hingegangen. Ich habe mit meiner Schwester mit Karate angefangen. Der Verein hat eine Riesenrolle gespielt, weil wir dadurch herausgegangen sind aus der Familie. Wir durften Sachen machen, bei denen die Eltern nicht dabei waren. Vieles passierte auch heimlich.

Inwiefern haben Ihre Eltern Sie beim Sport unterstützt?

Sie waren nie dabei und haben auch nie zugeguckt – weder beim Karate noch bei anderem Sport oder beim Basketball.

Was hat Sie als Mädchen so stark gemacht, trotzdem weiter zu machen?

Ich glaube, es war der Kontakt zu anderen Leuten und die Chance, sich körperlich auseinanderzusetzen, körperlich aktiv zu sein, sich zu spüren. Ich war immer in diesem Konflikt: Wer bin ich? Und was sind diese zwei Welten, die man kombinieren kann? Natürlich hatte ich anfangs keine Sprache und keine Ideen dafür. Aber mit der körperlichen Betätigung ist einfach viel Stress abgebaut worden.

Warum und wie schweißt Sport aus Ihrer Sicht die Kulturen zusammen?

Weil es keine Rolle spielt, wo ich herkomme. Ich sehe das ja bei uns. Wir haben einen türkischen Assistententrainer. Wir haben einen Headcoach, der ist Türke. Wir haben Weiß-Amerikaner im Team, wir haben Schwarz-Amerikaner, wir haben einen Deutsch-Polen, wir haben einen Deutsch-Brasilianer. Und wenn sie Basketball spielen, ist es so egal, wo sie herkommen. Es zählt nur, dass dieser Ball in den Korb kommt. Es sind Emotionen im Spiel, und alles ist für den Sport und für ein Ziel, nämlich: erfolgreich sein. Und wenn man gut miteinander gekämpft und sich dann auch noch vertragen hat, dann hat man nachher, wenn es um Themen außerhalb des Feldes geht, auch einen Zugang. Dann kann man besser mal sagen: Wie ist das denn bei euch? Wie macht ihr das denn? Durch den Sport gibt es mehr Berührungspunkte. Ich weiß auch noch, als ich aufgewachsen bin, da hatte ich mal einen Freund. Seine Eltern haben gesagt: „Ach, Sie sprechen ja gut deutsch.“ Und dann habe ich gesagt: „Kennen Sie denn sonst gar keine Griechen?“ Also sowohl bei den Deutschen als auch bei den Griechen fehlten da bislang Berührungspunkte. Aber wenn alle Sport gemacht hätten, wäre das ganz anders.

Warum gibt es in Vereinen und Verbänden so wenige Migrantinnen in der Führung, als Vorsitzende und als Trainerinnen?

Ich würde da nicht so viel unterscheiden zwischen Frauen und Migrantinnen. In meinem Fall ist es auch meine Geschichte, die mir indirekt geholfen hat, in meine heutige Position zu kommen. Es fängt damit an, dass meine Eltern nie meine Hausaufgaben nachgeguckt haben. Meine Mutter kann kaum deutsch. Ich bin mit zu den Elternabenden gegangen. Die Lehrerin hat dann etwas gesagt, und ich habe etwas übersetzt, das zu meinen Gunsten war. Mit zwölf Jahren habe ich mich dann selber von der Hauptschule auf die Realschule umgemeldet, weil ich mich unterfordert fühlte. Wir sind eben sehr schnell sehr selbstständig geworden. Und meine Kindheit und Jugend haben mich natürlich gestärkt und mir viel gegeben, auch für meinen Weg jetzt. Ich glaube, wenn ich diese Vergangenheit nicht gehabt hätte, also wenn ich eine ganz wohlbehütete Mittelschicht-Frau wäre, würde ich in meinem Job nicht mal zehn Minuten überleben, in der Wildnis. Aber der Preis war eben auch hoch.

Ich habe Mädchen mit T-Shirts gesehen, auf denen Ihr Name steht. Auf der Rückseite steht groß „Assistant Coach“. Was sind das für Mädchen?

(lacht) Ich weiß nicht, wie viele das sind, aber eine habe ich auf jeden Fall gesehen. Sie kam und sagte: Du bist mein Vorbild.

War sie auch Griechin?

Nein. Sie war aus Berlin, glaube ich. In der griechischen Szene bin ich nicht so bekannt, das kommt jetzt erst so langsam, auch dadurch, dass mein Sohn viele griechische Mitschüler hat.

Was können Sie insbesondere auch Migrantinnen raten, die einen Weg gehen wollen wie Sie?

Ich glaube, es geht nur, wenn man es mit Humor sieht und nicht mit dem Kopf durch die Wand geht – nach dem Motto: „Ich habe ein Ziel, und das erreiche ich jetzt auch, und der Weg muss linear verlaufen.“ Das ist etwas, das man sich abschminken kann, gerade im Sport. Es gibt Erfolge, und es gibt Niederlagen, die sind eng beieinander. Zudem ist es wichtig, sich mit so vielen Leuten wie möglich gut zu stellen – mit den Männern und auch mit den Frauen, das hilft.

Ebubekir Aksay

„Religion behindert den Sport nicht“ – Zur Sportbeteiligung von Frauen und Mädchen in der Türkei

Das Interesse, zugewanderte Frauen stärker in den Sport einzubeziehen, hat in Zuwanderungsländern wie Deutschland in den vergangenen Jahren zugenommen, und es wurde immer wieder versucht, das breite Umfeld der Probleme und Hindernisse aufzuzeigen.

Wer türkische Zuwanderinnen im deutschen Vereinssport stärker berücksichtigen will, muss für ihre Familienstrukturen, die Erziehungsformen in Familien und die kulturellen Besonderheiten ihres Herkunftslandes sensibilisiert sein. Um über diese Aspekte mehr zu erfahren, hilft ein Blick auf das Leben und die Sportaktivität von Mädchen und jungen Frauen in der Türkei.

Im Rahmen meiner Dissertation versuche ich, ein differenziertes Bild über die „Sportbeteiligung von Frauen und Mädchen in der Türkei“ zu ermitteln und damit eine Forschungslücke zu schließen, denn über dieses Thema gibt es bisher kaum systematische Forschung. Dabei gilt es besonders Antworten auf die Fragen zu erhalten: „Ist das Sporttreiben in der Türkei geschlechtsbezogen differenziert? Warum sind so wenige Mädchen in der Türkei sportlich aktiv, und welche gesellschaftlichen Faktoren können darauf Einfluss haben? Welche Rolle spielen der Islam, die Tradition, das soziale Umfeld und die Familie in Bezug auf eine Sportbeteiligung der Mädchen und Frauen?“

Um die Lebenssituationen der Mädchen und Frauen in der Türkei besser verstehen und beschreiben zu können, wurden zunächst insgesamt 20 Mädchen und junge Frauen in Istanbul interviewt. Die so gewonnenen Ergebnisse werden als Anhaltspunkte für eine spätere und groß angelegte quantitative Erhebung genutzt, die weitere Daten zum Thema liefern soll.

Lebenssituationen der türkischen Frauen und Mädchen in der Türkei

Die Türkei ist ein Land mit vielen Widersprüchen zwischen Tradition und Moderne. Das beeinflusst die Lage von Frauen und Mädchen in der türkischen Gesellschaft erheblich. Ihre Lebenssituationen sind vor allem stark unterschiedlich – je nachdem, woher sie stammen, wo und unter welchen kulturellen, ökonomischen und sozialen Bedingungen sie leben (vgl. Amman, 2005). Insbesondere in der modernsten Stadt der Türkei, Istanbul, sind daher große Gegensätze zu erkennen.

Auch wenn in der Türkei in den vergangenen Jahren wesentliche Umbrüche passiert sind und sich die Lage von Frauen und Mädchen im Laufe der Zeit tendenziell verbessert hat, werden

Frauen und Mädchen sowohl allgemein in der Gesellschaft als auch in der eigenen Familie oft als untergeordnete Persönlichkeiten gesehen und entsprechend behandelt. Auch vom öffentlichen Leben werden sie in weiten Teilen weiter ausgeschlossen, und das, obwohl Frauen durch das türkische Parlament bereits im Jahr 1926 die allgemeingültigen Rechte zugesprochen wurden (vgl. Güler, 1985) und acht Jahre später die Gleichberechtigung von Mann und Frau geschaffen wurde (vgl. Müller, 1999).

Junge Frauen und Mädchen werden in der Regel nach traditionellen Wertvorstellungen erzogen, wobei sie sehr früh auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau vorbereitet werden. Der Erziehungsstil bedingt eine starke Autoritätsfixierung, und die weiblichen Familienmitglieder werden nicht selten durch die gesamte Familie kontrolliert (vgl. Neumann, 1981). Aufgrund dieses mangelnden Freiraumes können sie auch nicht selbst entscheiden, ob sie an sportlichen Aktivitäten teilnehmen.

Grundsätzliche Differenzen sind vor allem zwischen den Leben der Mädchen und jungen Frauen auf dem Land und in der Stadt auszumachen. Freiheitliche Rechte werden ihnen vor allem auf dem Land nicht zugestanden. Dort werden bei unverheirateten Frauen viele Entscheidungen über den Lebensweg durch den Vater getroffen. Mit einer Heirat bekommt dann der Ehemann das Recht, die Chancen und Pflichten seiner Frau festzulegen (vgl. Toprak, 2002).

Frauen in den ländlichen Regionen der östlichen Türkei werden darüber hinaus durch härtere Arbeitsbedingungen physisch stärker belastet als die Frauen im Westen des Landes (vgl. Akkaya, Özbek & Sen, 1998).

In den Städten ist die allgemeine Lage der Frauen und Mädchen erheblich besser. Das zeigt sich unter anderem darin, dass sie dort höhere Schulabschlüsse absolvieren, um ihre Existenz abzusichern (vgl. ebd.). Eine daraus resultierende soziale Unabhängigkeit und die zusätzliche Anonymität der Großstädte führen dazu, dass ein traditionelles, striktes Wertesystem, wie es auf dem Land weiter vorherrscht, in Städten nicht aufrechterhalten werden kann.

Vergleicht man Mädchen und Jungen in der Türkei, ist auffällig: Türkische Jungen sind sportlich insgesamt sehr aktiv, während Mädchen Sport selten als Hobby betreiben, obwohl auch ihr Wunsch nach sportlicher Aktivität groß ist. Sport gilt in der türkischen Kultur als Männersache und als unpassend für Frauen und Mädchen. Da Jungen generell freier erzogen werden, haben sie das Privileg, selbst zu entscheiden, ob sie an sportlichen Aktivitäten teilnehmen oder nicht (vgl. Amman, 2005).

Die Sportwissenschaftlerin Yaprak hat gezeigt, dass die Teilnahme am Frauen- und Mädchensport in den vergangenen Jahren zugenommen hat. Im Gegensatz dazu ist auch zu beobachten, dass jedes Jahr eine Vielzahl an Mädchen und jungen Frauen mit dem Sporttreiben aufhört (vgl. Yaprak, 2006). Eine wissenschaftliche Arbeit, die sich differenziert mit dieser genannten Problematik und den Gründen dafür auseinandersetzt, gibt es bislang nicht.

Die Studie

Die Methodik der vorliegenden Studie basiert auf qualitativen Interviews, die im Februar und März 2008 in verschiedenen Istanbul Stadtteilen durchgeführt wurden. Es wurden insgesamt 20 Mädchen und junge Frauen im Alter von 14 bis 18 Jahren interviewt. Zwei der befragten Mädchen stammen ursprünglich aus Mittelanatolien, fünf lebten zuvor im Osten. 13 der befragten Mädchen sind in Istanbul geboren, in fünf Fällen stammen ihre Familien aus östlichen Regionen. In der Stichprobe stammen insgesamt zwölf Mädchen aus ländlichen Regionen.

Die Hälfte der interviewten Mädchen geht noch zur Schule. Die andere Hälfte hat bereits einen Schulabschluss und bereitete sich – zum Zeitpunkt der Interviews – auf die Aufnahmeprüfungen an Universitäten vor. Zwei der jungen Frauen waren zu dem Zeitpunkt verheiratet und haben Kinder.

Sechs der befragten Mädchen treiben aktiv Sport, darunter sind fünf Basketballerinnen und eine Boxerin. 14 Mädchen sind zum Zeitpunkt des Interviews sportlich inaktiv; von ihnen waren früher drei Mädchen sportlich aktiv, mussten aber aus unterschiedlichen Gründen mit dem Sport aufhören.

Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse aus den Interviews vorgestellt, die angesichts der geringen Fallzahl sicherlich keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben können, aber einen Einblick in das Thema verschaffen.

Schulsport und Sportmöglichkeiten in der Schule

Schulsport ist in der Türkei ein Pflichtfach, wird aber in vielen Fällen nicht angemessen berücksichtigt. Aufgrund mangelnder Sportanlagen und Geräte haben viele Mädchen nicht die Möglichkeit, in der Sportstunde einen qualitativ hochwertigen Sport zu treiben. In vielen Schulen gibt es nur kleinere Schulgärten, in denen vorwiegend die Jungen Fußball spielen und die Mädchen dabei zugucken. Im Winter verschlechtert sich die Situation, weil die Schulgärten nicht genutzt werden können und auf den Klassenraum ausgewichen werden muss. Sportstunden bedeuten häufig auch nicht mehr als freies Bewegen. Und viele Schülerinnen nutzen diese freie Bewegungszeit eher, um Hausaufgaben zu erledigen und für Prüfungen zu lernen. Die Qualität des Sportunterrichts wird von türkischen Wissenschaftler(inne)n kritisiert (vgl. Tasmektepligil, Yilmaz, Imamoglu & Kilcigil, 2006) – und auch von den Schülerinnen selbst, wie die Interviews zeigen.

So äußerten fast alle befragten Mädchen, dass sich ihre Sportlehrer/innen nicht aktiv genug in den Sportunterricht einbringen würden. Eine 15-jährige Schülerin führt dazu aus:

„[...] Das war kein Sport, was wir da gemacht haben. Der Lehrer soll sich noch mehr um uns kümmern. Nicht einfach einen Ball geben und freies Spielen anbieten. Wir wollen in dieser Stunde Sport machen.“

Interview-Partnerin V

In der Regel soll an den Schulen koedukativer Sportunterricht gehalten werden. Die Interviewpartnerinnen bekräftigen aber, dass ihnen im Vergleich zu den Jungen nicht genügend Möglichkeiten für eine gleichberechtigte Teilhabe am Sport gegeben werden.

„[...] Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir was zusammen gemacht haben. Die Mädchen haben sich mit irgendwas beschäftigt, und die Jungen haben meistens nur Fußball gespielt. [...] Wir hatten keine Möglichkeiten, etwas zusammen zu machen. [...] Die Mädchen sind immer an zweiter Stelle.“

Interview-Partnerin II

Auch ist zu beobachten, dass Mädchen sich im Sportunterricht mehr Aufmerksamkeit und Gleichberechtigung wünschen:

„[...] Jungen machen mehr Sport als Mädchen. Mädchen stehen immer an zweiter Stelle. [...] Wenn wir getrennt unterrichtet würden, wäre es für uns Mädchen besser. Dann würde sich der Lehrer besser um uns kümmern.“

Interview-Partnerin XVI

Freizeitsport und Sportmöglichkeiten im sozialen Umfeld

Sport als Freizeitbeschäftigung gilt unter türkischen Frauen und Mädchen als wenig populär, und staatliche Maßnahmen zur Förderung der Freizeitaktivitäten beziehen sich vorrangig auf die Förderung kultureller Aktivitäten (vgl. Akkaya u. a., 1998). Als Gründe für die Sportabstinenz der türkischen Frauen gelten oft Zeitmangel, das Fehlen von Sportanlagen und organisierten sowie finanzierbaren Angeboten. Auch scheinen bestehende Sportangebote die Frauen und Mädchen nicht anzusprechen beziehungsweise für sie schlecht erreichbar zu sein. Wenn es in ihrer Wohngegend keine passenden Sportangebote und Anlagen gibt, müssen sie weite Wege in Kauf nehmen, um Sport treiben zu können. Ein solcher hoher Aufwand für das Sporttreiben wird in der türkischen Gesellschaft nicht gerne gesehen.

„[...] Ich möchte gerne Sport machen, aber es geht manchmal nicht. [...] Wenn wir zum Sportplatz fahren wollen, brauchen wir viel Zeit, weil die Sportplätze weit entfernt sind. [...] Mein Umfeld würde nicht gut darüber denken, wenn ein Mädchen für das Sporttreiben stundenlang unterwegs sein würde [...]“

Interview-Partnerin II

Nach Rödиг (1988) verbringen türkische Frauen, die aus einem traditionellen Elternhaus stammen, ihre Freizeit überwiegend im eigenen familiären Umfeld und haben in der Regel eher Kontakt zum eigenen Geschlecht (vgl. Rödиг, 1988). Für kostspielige Freizeitaktivitäten ist kein Geld vorhanden. Um an den bestehenden Freizeitaktivitäten teilnehmen zu können, benötigt man ein gutes Einkommen, denn die Mitgliedsbeiträge in den Vereinen sind sehr hoch. Da die Frauen

und Mädchen finanziell von den Familienoberhäuptern abhängig sind, müssen sie auf vieles verzichten. Für junge Frauen und Mädchen ist es daher extrem schwierig, einer sportlichen Aktivität nachzugehen. Sie haben für gewöhnlich weder die finanziellen Mittel noch die Zeit dazu. Die von mir geführten Interviews legen nahe, dass es einen Zusammenhang zwischen Einkommen und Bildungsstand der Eltern sowie der Förderung der sportlichen Aktivitäten ihrer Kinder gibt. Je höher Einkommen und Bildungsgrad sind, desto stärker wird eine Sportbeteiligung der Kinder gefördert. Bei jungen Frauen und Mädchen aus Familien, in denen Sporttreiben grundsätzlich gefördert wird, steht dieser dann durchaus an erster Stelle, wenn es um die Gestaltung ihrer Freizeit geht.

Die Einstellung des sozialen Umfeldes und der Familie gegenüber Mädchen-/Frauensport

Das soziale Umfeld hat großen Einfluss auf das Erziehungsverhalten der Eltern und damit auch auf den Alltag von Mädchen und jungen Frauen. Familien leben in der türkischen Gesellschaft in der Regel nicht für sich, sondern orientieren sich mit ihren Werten und Normen stark an ihrem sozialen Umfeld. Insbesondere Mädchen aus den Mittel- und Unterschichten fürchten in vielen Situationen und bei so manchen Entscheidungen negative Reaktionen des sozialen Umfeldes. Individuelle Bedürfnisse und Wünsche bleiben daher oftmals verborgen, Mädchen und junge Frauen passen sich an, damit sie ihrem guten Ruf nicht schaden:

„Dieses Umfeld würde nicht gut darüber denken, wenn ein Mädchen Sport treiben würde. Aus ihrer Sicht ist das Sporttreiben nur Männersache. [...] Wenn ein Mädchen Sport macht, wird es als abscheulich abgestempelt [...].“

Interview-Partnerin II

In seiner Studie über Frauensport in der Türkei zeigt der Sportsoziologe Amman zudem auf, dass sich das Sozialgefüge der Familie sehr stark nach dem Familienoberhaupt richtet. Infolgedessen ist es für viele Frauen und Mädchen undenkbar, ohne Erlaubnis des Vaters oder des Ehemannes Sport zu treiben (vgl. Amman, 2005). In vielen Stadtteilen und Regionen wird es nicht gerne gesehen, dass verheiratete Frauen alleine zum Sport gehen. Hier möchten die Männer das Leben ihrer Ehefrauen kontrollieren. Aus Eifersucht und aus Sorge um das öffentliche Ansehen verbieten sie ihren Frauen das Sporttreiben (vgl. ebd.). Ein großer Teil der Mädchen treibt zwar bis zum Beginn der Pubertät Sport, aber spätestens ab der Pubertät endet dies oftmals, da die Bewegungsfreiheit der Mädchen stark eingeschränkt wird (vgl. Riesner, 1995).

Zu diesem Zeitpunkt wird die hohe Bedeutung der Sicherung des sozialen Ansehens in Bezug auf das Sporttreiben besonders relevant: Auch wenn manche Eltern grundsätzlich nichts gegen eine sportliche Aktivität ihrer Töchter einzuwenden haben, macht sich ein ständiger gesellschaftlicher Druck bemerkbar, der auf den Eltern lastet. Gesellschaftliches Ansehen hat in der Kultur einen hohen Stellenwert und darf durch die Sportbeteiligung der Töchter nicht gefährdet werden.

Viele Eltern gehen davon aus, dass ihre Töchter durch den Sport in Kontakt mit Männern kommen, was ihre Ehre verletzen oder zum Verlust der Ehre führen könnte.

„In diesem Umfeld ist es nicht möglich. Ich bin zu groß, ich sehe älter aus als andere Mädchen. Vergessen Sie den Sport: Wenn ich eine Hose trage, gucken sie mich alle so blöd an. [...] Was wird mein Umfeld über mich denken, wenn ich eine Laufhose oder einen Trainingsanzug in der Öffentlichkeit trage und Sport mache? [...] Wenn ich so was mache, unterschreibe ich selbst meine eigene Hinrichtung. Sportmachen kann durch den Lebensraum beeinflusst werden. [...] Aber wenn wir irgendwo anders wohnen würden, würden mir meine Eltern erlauben, Sport zu treiben [...].“

Interview-Partnerin XV

Dass die Beteiligung von Frauen am Sport derart problematisch ist, lässt sich allerdings nicht pauschal verallgemeinern. Es gibt Wohngebiete und Gegenden, in denen das Sporttreiben für Frauen nicht problematisch ist und in denen sie sich frei bewegen können. Solche Gegenden sind aber in der Minderheit.

Für Deutsche und andere Europäer ist es oft schwierig nachzuvollziehen, dass sich Frauen in der türkischen Gesellschaft immer auf Abstand zu den Männern halten müssen, weil sie ganz genau wissen, welche Folgen die Annäherung zum anderen Geschlecht mit sich bringt:

„Ehrlich gesagt ist die Beziehung zwischen Jungen und Mädchen in der Regel angespannt. Auch im Sport war das so. Mädchen waren da Mädchen, Jungen waren Jungen. Natürlich hätten wir mit den Jungen was machen dürfen, aber weder ich noch ein anderes Mädchen haben das gemacht. Weil es in diesem Umfeld nicht normal war. Ehrlich gesagt würde ich es auch nicht wollen, mit einem Jungen Sport zu machen oder was zu unternehmen. Weil ich mich in der Gegenwart von Jungen nicht wohl fühle, weil ich weiß, was dann kommen wird.“

Interview-Partnerin III

„Mädchen-/Frauensport“ betrachtet im Kontext der Religion

Die Religion hat ohne Zweifel eine große Bedeutung in der türkischen Gesellschaft. Insbesondere im Leben der türkischen Frauen ist der Islam ein wichtiger Orientierungspunkt und hat einen hohen Stellenwert. In welchem Umfang der Islam das Leben der türkischen Frauen beeinflusst, hängt aber insbesondere von der Erziehung und der Einstellung der Eltern ab (vgl. Toprak, 2002). Viele Eltern kennen die Religion nur oberflächlich und entwickeln mit der Zeit ihre eigenen Vorstellungen darüber. Da die Mädchen mit der Religion vor allem über ihre Eltern in Kontakt kommen, können dissonante Auslegungen wie „Frauen sollen zuhause bleiben“, „Mädchen haben in der Schule nichts zu suchen“, „Religion verbietet den Sport“ übernommen werden. Nur wenige Mädchen hinterfragen die religiösen Auslegungen ihrer Eltern, wie dieses 15-jährige Mädchen:

„[...] Meine Eltern denken, dass sie religiös sind. Aber das ist nicht so. [...] Ich denke, sie wissen nicht, was Religion ganz genau ist. [...] Egal, was sie sagen, sie verbinden es mit Religion. Ich möchte Sport treiben, sie sagen: ‚Nein, du darfst nicht, das passt zu unserer Religion nicht‘, ich möchte mich mit Freunden treffen, sie sagen: ‚Nein, das geht nicht, das passt zu unserer Religion nicht‘. Ich erlebe dies als religiösen Druck.“

Interview-Partnerin XV

In der Türkei leben zahlreiche ethnische Gruppen. Jede Gruppe hat ihre eigene Vorstellung von der Religion und ihre eigene Auslegung (vgl. Amman, 2005). Dabei entsteht mitunter so etwas wie die Tradierung von einer „falsch“ verstandenen Religion. Im Islam gibt es im Grunde genommen kein Sportverbot für Frauen und Männer. Im Islam gehören die Trennung der Geschlechter sowie das Bedeckungsgebot zu den religiösen Vorschriften. Mit Bedeckungsgebot ist gemeint, dass Frauen ihren Körper – mit Ausnahme von Füßen, Händen und Gesicht – mit weiten Kleidern verhüllen sollen. Männer sollen genau wie Frauen auf ihre Kleidung achten. Dabei ist wichtig, dass sie den Körper vom Nabel bis zum Knie bedecken (vgl. ebd.). Ein häufiger Trugschluss ist aber, dass Sport nur schwer in Verbindung mit Religion ausgeübt werden kann.

„[...] Die Religion behindert den Sport nicht. Ich kenne meine Eltern und den Islam. [...] Man soll nur die islamischen Vorschriften befolgen wie das Bedeckungsgebot. Ich trage Kopftuch, aber ich könnte ja auch mit Kopftuch Sport machen. [...] Das sind bedeutungslose und falsche Auslegungen von bestimmten Leuten.“

Interview-Partnerin III

Die von mir durchgeführten Interviews stützen dabei Ergebnisse von Pfister (1998) und Amman (2005) und zeigen, dass Frauen und Mädchen durch die religiösen Vorschriften kein generelles Sportverbot auferlegt ist. Lediglich ein einseitiges Verständnis der religiösen Vorschriften erschwert es den Frauen, frei in der Öffentlichkeit Sport zu treiben.

Unterschiede nach Herkunftsregionen

In den geführten Interviews werden Unterschiede in der Lebenssituation der Mädchen aus Istanbul und denjenigen Mädchen deutlich, deren Familien aus ländlichen Regionen der Türkei stammen.

Mädchen aus Istanbul beantworteten die Fragen mit eigener Auslegung und offen. Es zeigte sich tendenziell: Auch wenn ihr Leben und ihre Einstellung noch durch Religion und Tradition geprägt sind, leben sie in einer Moderne. Sie können in der Regel selbst entscheiden, ob sie an sportlichen Aktivitäten teilnehmen wollen und werden dabei auch von ihren Eltern unterstützt. Was das soziale Umfeld über sie denkt, ist ihnen gleichgültig. Sie werden in der eigenen Familie nicht mit Zwang, sondern mit Liebe und Respekt erzogen. Zukunftsentscheidungen werden mit den Eltern gemeinsam getroffen. Bei Meinungsverschiedenheiten wird nach gemeinsamen Lösungen gesucht.

[...] Ich kann über alles mit meinen Eltern sprechen, weil sie meine besten Freunde sind. [...] Wir sind eine moderne Familie, und wenn ich oder meine Schwester Probleme haben, suchen wir in der Familie gemeinsam eine Lösung. [...] Ich habe keinen festen Freund, aber ich würde ihn meinen Eltern vorstellen, wenn ich einen hätte. Das ist bei unserer Familie kein Problem. [...] Meine Schwester z.B. hat einen festen Freund, und sie kann ihn immer mit nach Hause bringen, und meine Eltern haben bisher noch nie etwas Negatives darüber gesagt, sie finden es ganz normal, weil wir schon erwachsen sind, und wir können selbst entscheiden, was für uns richtig ist.“

Interview-Partnerin VI

Mädchen, deren Familien aus ländlichen Regionen stammen, sind in der Regel an strenge Verhaltensmuster gebunden und haben weniger Freiraum. Entscheidungen werden vom Familienoberhaupt getroffen. Viele fühlen sich durch das soziale Umfeld eingeengt und gegenüber Jungen benachteiligt. Im Sport erhalten sie von ihren Eltern keine Unterstützung, weil es in ihrem sozialen Umfeld nicht gerne gesehen wird, dass sie Sport treiben. Ihre Eltern verfügen in der Regel über ein geringeres Einkommen und kommen aus einer bildungsschwachen Sozialschicht. Auch wenn es nicht unbedingt ihren Bedürfnissen entspricht, halten Mädchen aus ländlich geprägten Familien wegen ihrer Eltern und ihres sozialen Umfeldes an den für sie problematischen (religiösen) Traditionen fest.

„[...] Die Frauen haben wenig Freiraum. Lassen Sie sich nicht täuschen, wir sind in Istanbul, aber wir leben wie in Diyarbakir.¹² [...] Das ist ein großes Problem. In Diyarbakir ist es so, kein Sport, keine Schulen, nur zu Hause sitzen und auf den Ehemann warten, sich um die Kinder kümmern, putzen, kochen usw. [...] Wenn meine Eltern genug Geld hätten, würden sie es mir erlauben, Sport zu treiben, aber nur in Gesellschaft von Mädchen. [...] Ich beschwere mich nicht, weil ich weiß, dass ich nichts ändern kann.“

Interview-Partnerin XI

Ansätze für die Integration von Frauen und Mädchen in den Sport in Deutschland

Ohne Zweifel erfüllt Sport eine wichtige gesellschaftspolitische Aufgabe und trägt zu einer ganzheitlichen Entwicklung der Persönlichkeit bei. Für die Integration von Zugewanderten in Deutschland kommt dem Sport daher auch eine wichtige Rolle zu. Folgende Ansätze erscheinen mir vor dem Hintergrund der Interviews mit Mädchen und Frauen in der Türkei wichtig:

- **Eltern aufklären:** Wenn muslimische Mädchen in den Sport einbezogen werden sollen, muss zunächst das Vertrauen ihrer Eltern gewonnen werden. In Deutschland lebende Migrantinnen stehen zwischen zwei unterschiedlichen Kulturen. Die Eltern sind oft noch stärker in der Türkei verhaftet, so dass der soziale Status ihrer Familie noch stark vom Ansehen in der türkischen Gemeinde abhängt. In vielen Fällen wird der Sport von den Eltern als Mittel zum Kontakt zwischen Mädchen und Jungen gesehen, was zur Verletzung der Ehre führen könnte. Die Eltern

¹² Diyarbakir ist eine Provinz im Südosten der Türkei.

wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen und bauen als Schutz eine „Mauer“ um ihre Töchter. Ein erster Schritt könnte eine gezielte Aufklärungsarbeit bei den betroffenen Eltern sein. Viele Eltern haben nicht das gleiche Verständnis von Sport wie ihre Töchter.

- **Mehr Übungsleiter/innen mit Migrationshintergrund ausbilden:** Man sagt zwar, dass der Sport alle Sprachen spricht – aber sprechen und verstehen türkische Zugewanderte tatsächlich die gleiche Sprache des Sports wie die Deutschstämmigen? Um hier gegenseitige Verständigung zu ermöglichen, brauchen deutsche Vereine mehr Übungsleiter/innen mit Migrationshintergrund. Zugewanderte sollten im Sportbetrieb mehr Verantwortung übernehmen und beim Vermittlungsprozess helfen. Es ist wichtig, dass die Übungsleiter/innen aus anderen Kulturen gut ausgebildet werden und selbst unterrichten.
- **Schulsport als Chance:** Der Stellenwert des Schulsports darf nicht unterschätzt werden. Der Schulsport kann einen hohen Einfluss auf die Sportbeteiligung von Mädchen nehmen und im Rahmen der Sportmöglichkeiten die wichtigste Instanz für das Erreichen von muslimischen Mädchen sein. Eine zentrale Rolle in diesem Prozess spielen die Lehrer/innen, die sich dieser Aufgabe bewusst sein sollten und dafür angemessen qualifiziert sein müssen. Es gilt sicherzustellen, dass muslimische Mädchen im Sportunterricht positive Erfahrungen sammeln. Über solche Erfahrungen und positive Rückmeldungen der Mädchen aus dem Sportunterricht können auch Eltern erreicht werden.

Generell ist es zudem wichtig, mit muslimischen Zentren, Vereinen und Moscheen in Deutschland in Kontakt zu treten und ihnen ihre Verantwortung deutlich zu machen. Sie erbringen religiöse, soziale und kulturelle Dienste für sämtliche in der Bundesrepublik Deutschland lebende Muslime, ohne Unterscheidung der Staatsangehörigkeit. Ihre Aussagen werden oft sowohl von den Eltern als auch von den Mädchen als eine Art Gesetz angenommen.

Literatur

- Akkaya, C., Özbek, Y. & Sen, F. (1998). Länderbericht Türkei. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Amman, M.T. (2005). Kadin ve Spor. Istanbul: Morpa.
- Güler, M. (1985). Frauenalltag in den ländlichen Gebieten der Türkei: Dargestellt am Beispiel einer Südanatolischen Stadt. In I. Haller. & G. Neuner (Hrsg.), Türkischer Frauenalltag in Heimat und Fremde (S. 116 – 138). Kassel: GhK.
- Müller, I.M. (1999). Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung: Türkische Mädchen auf der Suche nach eigenen Wegen. München: ISB.
- Neumann, U. (1981). Erziehung ausländischer Kinder: Erziehungsziele und Bildungsvorstellungen in türkischen Arbeiterfamilien (2. Aufl.). Düsseldorf: Schwan.
- Pfister, G. (1998). Frauen und Sport in der Türkei. In M.-L. Klein & J. Kothy (Hrsg.), Ethnisch-Kulturelle Konflikte im Sport (S. 127 – 145). Hamburg: Czwalina.
- Riesner, S. (1995). Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Band 1 (3. Aufl.). Frankfurt/Main: IKO.
- Rödig, S. (1988). Zur Lebenswelt türkischer Frauen in der Bundesrepublik Deutschland: Fallbeispiel Düsseldorf/Bilk. Gießen: Zentrum für Regionale Entwicklungsforschung der Justus-Liebig-Universität.
- Tasmektepligil, Y., Yilmaz, C., Imamoglu, M. & Kilcigil, E. (2006). Realization Level Of Physical Education Lesson's Purposes In Primary Education Schools. SPORMETRE Beden egitimi ve Spor Bilimleri Dergisi, IV, S. 139 – 147.
- Toprak, A. (2002). „Auf Gottes Befehl und mit dem Worte des Propheten...“: Auswirkungen des Erziehungsstils auf die Partnerwahl und die Eheschließung türkischer Migranten der zweiten Generation in Deutschland. Herbolzheim: Centaurus.
- Yaprak, P. (2006). Feminist Teorilerin Sportla İlgili Yaklaşımlarının Türkiye’de Elit Sport Ekseninde Analizi. Marmara Üniversitesi Sağlık Bilimleri Enstitüsü İstanbul.

Sabine Schmitt

Fitness mit Madonna, Monika und Emine

Eine Reportage über das Kölner Frauen-Fitnessstudio Hayat

Das Kölner Fitnessstudio Hayat ist speziell auf die Bedürfnisse muslimischer Frauen abgestimmt. Hier gelten besondere Regeln. Die erste lautet: Für Männer ist der Zutritt verboten. Das kommt gut an. Rund 400 Frauen trainieren in dem Studio, die meisten von ihnen sind Muslimas – und viele machen im Hayat zum ersten Mal in ihrem Leben Sport.

Auf den Laufbändern, den Trainingsrädern und in der Sauna fließt der Schweiß. Im Nebenraum gibt Trainerin Monika die Kommandos. „Zweimal rechts. Die Füße nach außen. V-Step.“ Aus dem Ghettablaster tönt Musik von Madonna. Das Frauen-Fitnessstudio in der ersten Etage eines Plattenbaus in Köln-Ehrenfeld scheint ein gewöhnliches Fitnessstudio zu sein. Und doch ist es anders. Am Empfang steht Emine Aydemir, geborene Türkin. Dies ist ihr Studio. Und in ihrem Studio gelten ihre Regeln – oder besser gesagt: die der Muslime. Regel Nummer eins erschließt sich direkt an der milchigen Eingangstür. Auf einem Schild und in großen Buchstaben steht dort: „Männliche Besucher haben keinen Zutritt“.

Aydemir, 39 Jahre, seit ihrem sechsten Lebensjahr in Deutschland und seit mehr als zehn Jahren Fitnessstudio-Gängerin, hatte genug davon, sich beim Sport beobachtet zu fühlen. Genug davon, mit Kopftuch trainieren zu müssen, weil in dem Frauenstudio, das sie jahrelang besuchte, immer wieder Männer auftauchten, um ihre Freundinnen abzuholen. Und irgendwann kam ihr die Idee. Es müsste ein Frauen-Fitnessstudio geben, in das keine Männer dürfen. Schließlich erkundigte sie sich, ob sie so ein Studio führen könnte. Mit ihrem Realschulabschluss und ohne spezielle Ausbildung. „Kein Problem“, sagte man ihr. Im Mai 2007 setzte sie die Idee dann um, eröffnete über einem Textil-Discounter in Köln-Ehren-



Foto: Sabine Schmitt

Emine Aydemir hatte genug davon, sich wegen ihres Kopftuchs beim Sport beobachtet zu fühlen. Auch deshalb gründete sie ihr eigenes Fitnessstudio.

feld ein Studio, das auf die Bedürfnisse muslimischer Frauen abgestimmt ist. Ein Studio, das Männer nicht betreten dürfen, in dem zu viel Freizügigkeit unerwünscht ist, in dem es Einzel- statt Sammelduschen und eine Ecke mit Gebetsteppich gibt und in dessen Sauna man nur umwickelt schwitzen darf. Der Name lautet Hayat – zu Deutsch: „Leben. Gesund leben“.

Auf einem von Aydemirs Trainingsrädern trainiert Inci Bostan (37). Auch sie will gesund leben. Ihre Geschichte ist beispielhaft für die der Besucherinnen des Studios. Bostan ist Hausfrau. Sie hat drei Kinder groß gezogen, ihre Söhne machen Abitur. 36 Jahre führte Bostan ein Leben ohne Sport, ein Leben nur für die Familie. Jetzt will sie etwas für sich tun. Sie begann ihr neues Leben vor knapp einem Jahr mit einem Deutschkurs, dann hörte sie von Hayat-Fitness. Und weil dort nur Frauen trainieren, ist es für ihre Familie kein Problem, dass sie dort seit einem halben Jahr mehrmals die Woche Sport treibt.

Radfahren auf dem Trainingsrad, das ist eines der Dinge, die Bostan neuerdings für sich entdeckt hat – allerdings musste sie das erst lernen. Und da ist sie nicht die Einzige. Der Großteil der Frauen, die bei Hayat ei-

nen Vertrag haben, hat wie Bostan vorher überhaupt keinen Sport getrieben, schätzt Aydemir. Dazu hat die Inhaberin noch mehr Statistiken parat. 70 Prozent ihrer Besucherinnen seien Türkinnen, sagt sie, und 90 Prozent Muslimas. Seit der Eröffnung hat sie 550 Verträge geschrieben, rund 400 Mitglieder hat ihr Studio aktuell. „Das hat sich alles sehr gut entwickelt“, sagt Aydemir nicht ohne Stolz. Ihre Geschäftsidee kommt an. Und mittlerweile kommen auch immer mehr deutsche Kundinnen. Sie kommen, weil sie in der Nähe wohnen. Aber auch wegen der Preise. „Wir sind im Vergleich recht günstig“, sagt Aydemir. Manche der deutschen Frauen hätten auch türkische Nachbarinnen. „Die kennen die Kultur.“ Und es sind einige dabei, die es gut finden, dass es bei Hayat-Fitness weniger figurbetont zugeht als in anderen Studios.

Auch Monika ist eine der Deutschen, die zu Hayat kommen. Aber nicht als Kundin, sondern als Trainerin. Monika arbeitet für insgesamt zehn Studios, im Hayat gibt sie Step- und Workout-Kurse. Die Trainerin bringt ihre eigene Musik mit. Bei ihr läuft Madonna, im Rest des Studios klingt türkische Popmusik aus den Lautsprechern. Doch Madonna wird an diesem Tag durch lautes Bohren gestört. Handwerker haben ihre Leitern von au-

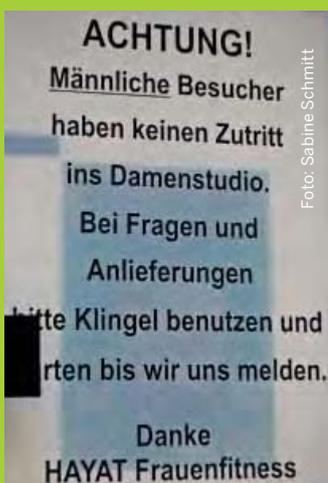


Foto: Sabine Schmitt

► Monika (rechts) ist eine der Deutschen, die zu Hayat kommen. Bei ihr machen die Frauen Step- und Workout-Kurse.

◀ Auf der Eingangstür steht Regel Nummer eins: Männer müssen während des regulären Betriebs draußen bleiben.



Foto: Sabine Schmitt

Ben an die Hauswand gelehnt. Sie bringen neben den weiß-roten „Hayat Frauen-Fitness“-Schildern Werbung für einen Tag der Offenen Tür im Studio an. Es soll auch auf der Straße jede und jeder erfahren, was es in dem Gebäude für ein Angebot gibt. Angst vor öffentlicher Aufmerksamkeit, Angst vor Kritikern hat Aydemir nicht. Auch wenn sich die Inhaberin schon mit Unmut auseinandersetzen musste. Ein Fitnessstudio von einer in Ankara geborenen Frau und speziell für muslimische Frauen – das sei ein Versuch, sich abzuschotten, wetteten einige. Aydemir kontert. „Abschotten tun wir uns gar nicht“, sagt sie. „Es geht mir darum, meine Landsleute zuhause rauszulocken. Wir sprechen hier deutsch, und es dürfen alle Frauen kommen. Und wenn eine türkische Frau Sport macht, dann hat sie das von der deutschen gelernt. Wir machen das nach.“

Doch Bohrlärm hin oder her. Der Step-Kurs geht weiter. Zehn Frauen nehmen an dem Kurs teil. Die jüngste dürfte wohl noch zur Schule gehen, die älteste schon erwachsene Kinder haben. Die Frauen tragen schwarze Leggings oder Trainingshosen, pinkfarbene T-Shirts – was Frauen eben so tragen in einem Fitnessstudio. Keine von ihnen trägt ein Kopftuch – auch wenn das auf der Straße anders ist. Da trägt laut Aydemir jede zweite der Hayat-Frauen ein Kopftuch – und auch sie selbst.

Monikas Kurs geht dem Ende zu. Die Frauen sind aus der Puste. Doch keine von ihnen gibt auf. Das war nicht immer so. „Am Anfang sind manche einfach ohne sich abzumelden oder zu sagen, es war zu anstrengend, nach Hause gegangen“, berichtet Monika. Das war auch für sie als Trainerin neu. „Die Frauen mussten erst einmal lernen, mit dem Sport zu leben, ihren Körper zu spüren und auch an ihre Grenzen zu gehen.“ Das sei ein wesentlicher Unterschied zu anderen Studios. Doch mittlerweile, sagt Monika, laufe es gut. Auch habe sie den Frauen vermitteln können, dass es beim Sport nicht nur ums Abnehmen und Fettverbrennen geht. „Es geht darum, ein Körpergefühl zu bekommen und darum, etwas für euch selbst zu tun“, erinnert sie ihre Teilnehmerinnen auch heute manchmal noch. Und das sei auch ein Grund, warum sie im Hayat arbeitet. „Ich bekomme hier einen relativ niedrigen Stundenlohn“, sagt sie. Aber sie will den türkischen Frauen Unterstützung bieten. Und dafür wird sie belohnt.

Madonna singt. „What are you waiting for?“ Monika sagt: „Die Frauen sind hier hoch motiviert. Gut, in anderen Kursen sind Leute auch motiviert, aber hier ist es intensiver.“

Eine Studiobesucherin trainiert auf dem Rad.



Foto: Sabine Schmitt

Die Geräte – bei Hayat gibt's alles, was es auch in anderen Studios gibt.

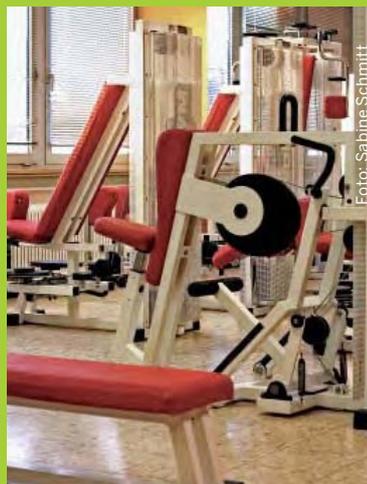


Foto: Sabine Schmitt

Dass es in einem Studio auch einen Gebetsteppich gibt, ist für Inhaberin Aydemir selbstverständlich. Auch sie betet regelmäßig.



Foto: Sabine Schmitt

Bettina Rulofs

Diversity Management – ein Ansatz zur Förderung von sozialer Vielfalt im organisierten Sport?

Der organisierte Sport in Deutschland steht aktuell und künftig mehr denn je vor der Herausforderung, sich für Menschen mit vielfältigen sozialen Hintergründen zu öffnen. Dazu zählen insbesondere Frauen mit Zuwanderungshintergrund, die in diesem Band im Fokus stehen, aber auch Zugewanderte und Frauen im Allgemeinen, Ältere, Menschen mit Behinderungen usw. Diese zunehmende Ausdifferenzierung der Mitgliedergruppen im Sport geht einher mit einer größer werdenden Vielfalt an Interessen und Lebenslagen sowie dadurch bedingten sozialen Konflikten. Angesichts solcher komplexen sozialen Herausforderungen gehen außerhalb des Sports bereits moderne Unternehmen und Organisationen dazu über, ein umfassendes und systematisches Management von sozialer Vielfalt zu implementieren. In deutschen Sportorganisationen existiert eine solche ganzheitliche Strategie des Diversity Managements bisher nur in Anfängen, stattdessen überwiegen Einzelkampagnen, die sich auf spezifische soziale Probleme (z.B. interkulturelle Konflikte) oder auf einzelne soziale Gruppen (Frauen, Zugewanderte, Ältere, Menschen mit Behinderung etc.) konzentrieren.

In diesem Beitrag sollen die Ansatzpunkte, Chancen und Probleme eines solchen ganzheitlichen Ansatzes zur Förderung von sozialer Vielfalt im Sport ausgelotet werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass eine erfolgreiche Integration der in diesem Band fokussierten Zielgruppe, also der Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund, nur auf der Basis einer allgemeinen sozialen Öffnung der Sportorganisationen gelingen kann. Für die Integration von zugewanderten Mädchen und Frauen ist ein Weg zu gehen, der ganz grundsätzliche Aspekte beinhaltet, die auch für die Integration von anderen Minderheiten gelten, nämlich die Entwicklung einer generellen Offenheit für „andere“ als die bisher etablierten Gruppen im Sport, eine Anerkennung und Wertschätzung von „Fremden“ und von sozialer Unterschiedlichkeit sowie ein produktiver Umgang mit den potenziellen sozialen Konflikten.

Inwiefern kann der Ansatz des Diversity Managements Sportorganisationen auf diesem Weg der Förderung von sozialer Vielfalt unterstützen?

1. Diversity Management – ein Ansatz zur Förderung von sozialer Vielfalt

Ein systematisches Management von Vielfalt wurde zunächst von großen international agierenden Firmen angewandt, die im Zuge einer amerikanischen Politik der affirmative action Konzepte zum Umgang mit Vielfalt entwickelten und seitdem in ihren Niederlassungen speziell geschulte Diversity Manager beschäftigen. Mittlerweile hat sich Diversity Management auch auf dem europäischen und deutschen Markt etabliert (z.B. bei Ford, Lufthansa, Telekom, Deutsche Bank, BP) und zwar nicht mehr ausschließlich im For-Profit-Bereich, sondern auch in Non-Profit-Organisationen (wie Bildungsinstitutionen, Hochschulen, NGOs, Stiftungen etc.) (vgl. Stuber, 2003).

Der englische Begriff „diversity“ wird im Deutschen mit Vielfalt, Heterogenität oder Diversität der Mitglieder einer Organisation übersetzt (vgl. Becker, 2006, S. 7). „Diversity“ wird dabei in der Regel verstanden als „differences among people that are likely to affect their acceptance, work performance, satisfaction, or progress in an organization“ (Hays-Thomas, 2004, S. 12). Es geht also um die sozialen Unterscheidungen, die die Chancen und Wertschätzung von sozialen Gruppen in Organisationen beeinflussen. Die zentralen Unterscheidungsdimensionen sind Geschlecht, Alter, Behinderung, Nationalität, Religion/Weltanschauung und sexuelle Orientierung, wobei je nach Organisation auch andere Dimensionen relevant werden können (vgl. Gardenzwartz & Rowe, 1995).

Diversity Management ist allgemein darauf ausgerichtet, die potenziellen Vorteile von sozialer Vielfalt (z.B. Mehrperspektivität, Kreativität) bestmöglich zu nutzen, während die potenziellen Nachteile (z.B. Kohäsionsverlust, Konflikte) minimiert werden (vgl. Cox, 1993). Die Hauptziele des Managements von Diversität lassen sich dabei unter zwei Perspektiven zusammenfassen (vgl. Becker, 2006, S. 11):

1. In homogenen Organisationen verfolgt Diversity Management zunächst primär das Ziel, eine Öffnung für soziale Vielfalt zu erreichen, d.h. insbesondere die Bedingungen der Inklusion von bisher unterrepräsentierten Gruppen bereitzustellen.
2. In heterogenen Organisationen, die hinsichtlich ihrer sozialen Zusammensetzung bereits vielfältig sind, verfolgt Diversity Management die Ziele, die verschiedenen Potenziale optimal im Sinne der Organisationsziele zu nutzen, soziale Konflikte (zwischen den verschiedenen Akteuren) zu bewältigen und Zusammenhalt herzustellen.

Diversity Management kann insofern als eine Form von Spannungsmanagement verstanden werden, das in Interaktionssystemen einerseits bemüht ist, die soziale Heterogenität zu erhöhen, während andererseits die damit einhergehende Vielfalt an Interessen und Erwartungen bewältigt werden muss (vgl. Judy, 2005).

Die Voraussetzung für ein gelingendes Diversity Management in Organisationen ist dabei immer, dass zunächst eine gründliche Analyse der vorhandenen sozialen Vielfalt und potenziellen

Konfliktlagen durchgeführt wird. Eine solche Analyse muss klären, wie die Repräsentation der verschiedenen sozialen Gruppen auf den einzelnen Hierarchieebenen einer Organisation ausfällt, welche Gruppen in der Minderheit sind, welche Probleme und Konflikte aufgrund der Heterogenität der Mitglieder entstehen und welche Potenziale sich für die soziale Öffnung der Organisation ergeben. Erst nach Beantwortung dieser Fragen kann für die jeweilige Organisation eine passgenaue Diversity-Strategie entwickelt werden (vgl. Stuber, 2009, S. 117 ff.). Diversity-Strategien können daher nicht pauschal für Organisationen entwickelt werden, sondern richten sich nach den gegebenen Bedingungen und Zielen einer spezifischen Organisation.

Da Diversity Management zunächst überwiegend in gewinnorientierten Unternehmen implementiert wurde, stellt sich die Frage, inwiefern sich der Ansatz auch für Organisationen im Non-Profit-Bereich eignet. Für Unternehmen erscheint es unmittelbar ersichtlicher, dass soziale Vielfalt auch gewinnmaximierend eingesetzt werden kann. Denn bei einem guten Management kann soziale Vielfalt mit positiven Effekten einhergehen, wie eine höhere Flexibilität in Bezug auf Veränderungen des Marktes, höhere Kreativität, Problemlösefähigkeit und Innovationskraft, höhere Zufriedenheit der Mitarbeiter/innen usw. Mittlerweile wird aber zunehmend anerkannt, dass auch Non-Profit-Organisationen durch Diversity Management profitieren können. Die Inklusion verschiedener sozialer Gruppen und der produktive Umgang mit sozialer Vielfalt können bspw. einhergehen mit neuen Potenzialen für die ehrenamtliche Führung und mit einer höheren Flexibilität und Problemlösefähigkeit, die angesichts des schnell voranschreitenden gesellschaftlichen Wandels enorm wichtig sind. Des Weiteren kann Diversity Management im Non-Profit-Bereich als eine politische Strategie zur Herstellung von Chancengleichheit genutzt werden, die zur Optimierung der Bindung und Zufriedenheit von Mitgliedern beiträgt und rechtlichen Gleichstellungsvorgaben (siehe z.B. Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) entgegenkommt (vgl. Hansen, 2003; 2002; Labucay, 2006).

Der Vorteil des umfassenden Ansatzes im Vergleich zu bisherigen Gleichstellungs-Strategien, wie etwa Gender Mainstreaming oder Anti-Rassismus-Kampagnen, besteht darin, dass unter dem gemeinsamen Dach einer ganzheitlichen Strategie eine Kultur der Wertschätzung von Unterschieden in Organisationen entwickelt wird, die den bisher einzelnen Strategien übergeordnet ist und ihnen grundlegend zuarbeitet. Dies heißt nicht, dass bisherige Förderprogramme von Diversity Management vereinnahmt werden müssen, sondern es ergeben sich vielmehr unter der neuen und umfassenden Perspektive wichtige Verschränkungen von Einzelprogrammen. Unter der umfassenden Perspektive schärft sich auch der Blick für bedeutsame Differenzierungen: Während bspw. im Gender Mainstreaming oftmals pauschal zwischen Frauen und Männern differenziert wird, kann sich bei einem reflektierten Einsatz von Diversity Management der Blick eher öffnen für relevante Unterschiede innerhalb der Gruppe der Frauen und Männer (z.B. jüngere und ältere Männer, Frauen mit und ohne Migrationshintergrund etc.) (vgl. Hansen, 2007; Stuber & Wittig, 2007).

2. Diversity Management im Sport – aktueller Stand

Im Dezember 2007 trat der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) der sogenannten „Charta der Vielfalt“ bei – eine Initiative der deutschen Bundesregierung zur Förderung von Vielfalt in deutschen Unternehmen und Organisationen. Die Charta setzt sich zum Ziel, die Einbeziehung von sozialer Vielfalt in deutschen Organisationen voranzubringen und eine Kultur der Wertschätzung zu etablieren – unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität. Mittlerweile haben 380 Organisationen in Deutschland die Charta unterzeichnet (vgl. Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2008).

Mit dem Beitritt zur Charta der Vielfalt knüpft der DOSB an eine Tradition zur sozialen Öffnung an, die ursprünglich in den sechziger Jahren unter dem Motto „Sport für alle“ begründet wurde und sich seitdem in verschiedenen Kampagnen, z.B. in dem Programm „Integration durch Sport“ niederschlägt. Auffällig ist dabei, dass in den zurückliegenden Jahren vor allem Einzelkampagnen zur Förderung von sozialer Vielfalt entwickelt wurden (wie Sport für Ältere, Gender Mainstreaming etc.) und dabei die Gesamtstrategie einer sozialen Öffnung in den Hintergrund rückte. Im Jahr 2007 ist die Etablierung eines neuen Ressorts „Diversity und Chancengleichheit“ innerhalb der Geschäftsstelle des DOSB dann wiederum ein Zeugnis für die Rückbesinnung auf eine ganzheitliche Strategie. Das neue Gewand dafür heißt „Diversity Management“, und es löst im Sport durchaus Kontroversen aus. So scheinen die verantwortlichen Programmakteure zu befürchten, dass bestehende Einzelinitiativen unter dem Deckmantel des umfassenden Diversity-Ansatzes vereinnahmt werden und an Profil verlieren. Zum Beispiel wurde die Frauen-Vollversammlung des DOSB im Jahr 2008 unter dem Motto „Gender und Diversity – Konkurrenz oder Verstärkung?“ durchgeführt, um dabei die umfassende Strategie des Diversity Managements stark kontrovers im Vergleich zu bestehenden Maßnahmen wie Gender Mainstreaming und Frauenförderung zu diskutieren.

Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Potenzialen von Diversity-Management im Sport steht in Deutschland noch am Anfang (vgl. hierzu erste Ansätze bei Rulofs, 2007; Dahmen & Rulofs, 2008). In internationalen Studien über den Sport wird ein solches Management von Diversität bereits vereinzelt aufgegriffen. Neben anderen Arbeiten¹³ sind vor allem Studien über die Organisation von Heterogenität im niederländischen Sport instruktiv (vgl. Knoppers & Anthonissen, 2006). Auf der Basis von empirischen Beobachtungen in Sportvereinen¹⁴ kommen die niederländischen Studien u.a. zu dem Ergebnis, dass Sportfunktionäre und Manager zur Homogenisierung von Mitglieder-Interessen tendieren, d.h. dass sie insbesondere bei Konflikten Strategien der Vereinheitlichung und Vereinnahmung (notfalls durch die „hohe Kunst“ der Überredung) anwenden. Dabei gehen Sportfunktionäre in Anlehnung an die populäre Management-Literatur zu oft davon aus, dass ein Sportverein eine „corporate identity“ benötigt und dass er nur effektiv funktionieren kann, wenn jede und jeder diese Vereinsidentität mitträgt. Unter einer solchen Perspektive fällt jedoch die Öffnung für verschiedene soziale Gruppen (und damit verbundene heterogene Identitäten) sowie deren Wertschätzung schwer (vgl. ebd., S. 97 ff.).

¹³ Vgl. z.B. Cunningham, 2007; 2004; Spracklen, Hylton & Long, 2006; Doherty & Chelladurai, 1999.

¹⁴ Ausgewertet wurden hier z.B. teilnehmende Beobachtungen von Mitgliederversammlungen in Sportvereinen.

Insgesamt ist festzuhalten, dass eine umfassende wissenschaftliche Analyse zu den konzeptionellen Eckpfeilern, Chancen und möglichen Problemen eines Diversity-Managements im Sport in der deutschsprachigen Sportwissenschaft noch nicht erfolgt ist und im internationalen Raum erst in Ansätzen gegeben ist.

3. Diversity Management im Sport – theoretische Ansatzpunkte

Eine kritische Durchsicht der vorhandenen allgemeinen Publikationen zum Diversity Management lässt deutlich werden, dass der Ansatz über lange Zeit ein relativ theoriearmes Konzept war, das überwiegend auf wirtschaftlichen Überlegungen zur Erschließung von neuen, internationalen Kundenmärkten basierte. Erst mit dem Einzug des Konzeptes in Non-Profit-Organisationen ergibt sich zaghafte theoretische Fundierung, insbesondere durch soziologisch orientierte Wissenschaftler/innen (vgl. z.B. Labucay, 2006; Koall & Bruchhagen, 2005; Aretz & Hansen, 2002; Koall, 2001).

Ohne an dieser Stelle differenziert auf einzelne theoretische Strömungen eingehen zu können, sollen nachfolgend mit Blick auf den Sport drei zentrale Bezugstheorien in ihrer konzeptionellen Bedeutung für die Entwicklung eines Diversity Managements im Sport knapp skizziert werden:

Organisationales Lernen

Auf der Folie von organisationssoziologischen Ansätzen ist der Umgang mit sozialer Vielfalt als ein ganzheitlicher und langfristiger Lernprozess innerhalb von Organisationen zu verstehen. Organisationen können durch die gezielte Nutzung von Vielfalt (in den Zugängen und Sichtweisen) unterschiedliche Bewältigungsmuster von Problemen und Situationen erlernen, die perspektivisch zu kreativen und innovativen Problemlösungen beitragen (vgl. Hansen & Müller, 2003, S. 26 ff.). Für den Sport erscheint ein solcher nutzenorientierter Umgang mit Heterogenität zum Beispiel für die Entwicklung des Innovationspotenzials von Sportteams, aber auch für innovative Ansätze in der Führung des Sports, unmittelbar einsichtig. Unter dieser Perspektive des organisationalen Lernens werden nicht nur losgelöst die Kompetenzen von Individuen im Umgang mit Vielfalt betrachtet, sondern auch das diesbezügliche Wissen und die Vorgaben einer Organisation. Den theoretischen Hintergrund dafür liefern soziologische Theorien zum organisationalen Lernen, die davon ausgehen, dass sich Lernen in Organisationen nur dann ergibt, „wenn beide Seiten, Personen und Organisationen, in komplementärer Weise Wissen generieren, nutzen“ und sich wechselseitig zur Verfügung stellen (Willke, 2005, S. 119).

Übertragen auf den Sport bedeutet dies, dass nicht nur Personen (Trainer/innen, Übungsleiter/innen, Funktionäre/innen) dafür verantwortlich gemacht werden können, den Umgang mit sozialer Vielfalt zu erlernen, sondern Sportverbände müssen einen strukturellen Rahmen für den Umgang mit Vielfalt schaffen, Wissen dafür bereitstellen. Mit Blick auf den strukturellen Rahmen sind hier durch den DOSB erste Schritte getan worden, siehe z.B. den Beitritt zur „Charta

der Vielfalt“. Es stellt sich allerdings die Frage, ob dieses allgemeine Leitbild auch von den Akteuren in der Praxis angemessen umgesetzt werden kann. Es fehlen weitere wichtige Strukturbedingungen, wie z.B. die verbindliche Integration des Themas in die Aus- und Fortbildung von Übungsleiter(inne)n und Trainer(inne)n, aber auch entsprechende Schulungen für Funktionsträger/innen.¹⁵

Sozialkonstruktivismus

In den Sozialwissenschaften setzen sich seit den 1980er Jahren sozialkonstruktivistische Ansätze durch, die sich zunächst auf die Analyse des Geschlechterverhältnisses beziehen, sich dann aber für andere Differenzkategorien öffnen (vgl. West & Fenstermaker, 1996; Knorr-Cetina, 1989). Diese Arbeiten schärfen das Verständnis dafür, dass Unterschiede zwischen Personengruppen (z.B. hinsichtlich Geschlecht, Alter, ethnischer Zugehörigkeit) durch soziale Prozesse konstruiert werden. Diese soziale Konstruktion von Unterschieden hilft maßgeblich dabei, komplexe Umwelten zu strukturieren und sich darin zu orientieren; sie wird von zwei Faktoren im Wechselspiel aufrechterhalten: einerseits dem alltäglichen Interaktionshandeln der Individuen selbst sowie andererseits den strukturellen Vorgaben der Gesellschaft. Zu diesen strukturellen Erwartungen gehören Stereotype über bestimmte soziale Gruppen, d.h. „strukturierte Sätze von Annahmen über die personalen Eigenschaften“ von Gruppen (Alfermann, 1996, S. 10), die in der Regel auf polaren Eigenschaftszuschreibungen basieren (z.B. männlich = aktiv & dominant vs. weiblich = passiv & unterordnend; jung = aktiv & dynamisch vs. alt = passiv & langsam). Interaktionen von Individuen richten sich in vielen alltäglichen Situationen (und dadurch oft unbewusst) an polaren Stereotypen aus, womit soziale Differenzen fortwährend bestätigt werden.

Das Wissen um solche sozialen Zuschreibungsprozesse ist für einen produktiven Umgang mit sozialer Vielfalt und insbesondere für den Umgang mit Konflikten immens wichtig. Die Akteure in Sportorganisationen müssen daher in die Lage versetzt werden, ihre Beteiligung an der sozialen Konstruktion von Differenzen zu reflektieren. Für einen gelingenden Umgang mit sozialer Vielfalt im körperzentrierten System des Sports scheint insbesondere die saubere analytische Trennung von unabänderbaren körperlichen Unterschieden zwischen Personen und den darüber hinaus gehenden sozialen Unterscheidungen maßgeblich.

Pädagogik der Vielfalt

Eine zentrale Forderung der „Charta der Vielfalt“ ist die Wertschätzung von Verschiedenheit, und es stellt sich die Frage, wie eine solche grundlegende Haltung in Sportorganisationen etabliert werden kann. Hilfreich ist ein Blick auf gesellschaftliche Handlungsfelder, die für ihre Akteure vergleichbare Leitorientierungen ausgeben (z.B. Institutionen der Bildungs- und Sozialarbeit) und sich einer Pädagogik der Vielfalt verpflichten.

¹⁵ Auch hier wurden erste Schritte mit dem neuen DOSB-Ausbildungskonzept „sport interkulturell“ getan. Allerdings steht hier der Umgang mit verschiedenen ethnischen Gruppierungen im Vordergrund und weniger ein umfassender Ansatz der Förderung von sozialer Vielfalt.

Das pädagogische Konzept der Anerkennung von Vielfalt wurde von Annedore Prengel bereits 1993 entwickelt, und es richtet sich vornehmlich an Lehrer/innen und Sozialpädagog(inn)en, die in Schule und Institutionen der Sozialarbeit in hohem Maße mit sozialer Vielfalt konfrontiert werden (vgl. Prengel, 2006). Mit Blick auf den Sport hält die Pädagogik der Vielfalt insbesondere für die Arbeit von Übungsleiter(inne)n und Trainer(inne)n Ansatzpunkte bereit.

Ausgangspunkt ist eine Haltung, die sich in folgendem Grundsatz manifestiert: „Ich bin nicht du und ich weiß dich nicht“ (Moeller, 1986, zitiert nach Prengel, 2006, S. 185). Es wird also ausgegangen „von der Getrenntheit und Heterogenität aller Einzelnen“, die sich in individuellen Lebensverläufen in ihren sozialen und kulturellen Kontexten herausgestaltet hat (vgl. ebd., S. 185 ff.). Dabei sind die Unterschiede zwischen Individuen in der Regel so groß, dass sie die Interessen und Lebenssituationen der anderen nicht kennen können. Die Perspektive der anderen kann allenfalls durch sensibles Nachfragen und gegenseitiges Reflektieren in Erfahrung gebracht werden. Eine solche Achtung vor der Einzelpersönlichkeit und die wertschätzende Anerkennung von Unterschieden vermeiden Stereotypisierungen (wie sie oben beschrieben wurden) und sind zentrale Voraussetzung für die soziale Öffnung von Sportorganisationen.

Es bleibt zu klären, inwiefern sich eine solche pädagogische Haltung mit den konkreten Tätigkeiten und dem Anforderungsprofil von Akteuren im Sport vereinbaren lässt und wie stark sich z.B. Übungsleiter/innen und Trainer/innen mit einer solchen Haltung identifizieren.

4. Schlussfolgerungen für die Entwicklung von Diversity Management im Sport

Diversity Management stellt eine lohnende Perspektive für den organisierten Sport in Deutschland dar, mit dessen Hilfe das traditionelle Ideal des „Sports für alle“ neu belebt werden kann. Das aus der Wirtschaft stammende Konzept kann dabei nicht pauschal auf den organisierten Sport übertragen werden, aber es hält fruchtbare Ansatzpunkte bereit, die es in weiteren Analysen zu vertiefen gilt (vgl. Rulofs, 2009). Für eine theoretisch fundierte Konzeption ist ein multidisziplinärer Ansatz vielversprechend, der sozialwissenschaftliche Theorien zum organisationalen Lernen und zur Entstehung von sozialen Differenzen, aber auch pädagogische Theorien zum Umgang mit sozialer Vielfalt berücksichtigt. Auf dieser Folie wird deutlich, dass Diversity Management im Sport sowohl bei den Strukturen in Verbänden und Vereinen ansetzen muss, als auch bei den zentralen Akteuren, d.h. bei den Übungsleiter(inne)n und Trainer(inne)n in der Sportpraxis und den ehren- sowie hauptamtlichen Funktionsträger(inne)n.

Ansatzpunkte bei den Strukturen

In Bezug auf eine strukturelle Verankerung hat der DOSB durch seinen Beitritt zur „Charta der Vielfalt“ einen ersten wichtigen Schritt getan, es fehlen jedoch weitere Strukturbedingungen. So wäre das Thema z.B. noch systematischer in der Ausbildung von Übungsleiter(inne)n, Trainer(inne)n und

Führungskräften zu verankern. Darüber hinaus erscheint es wichtig, den Stellenwert einer solchen Gesamtstrategie im organisierten Sport im Verhältnis zu bereits bestehenden spezifischen Förderkampagnen zu klären. Dabei ist auf der einen Seite zu vermeiden, dass bestehende Förderprogramme durch die neue umfassende Strategie vereinnahmt werden und ihnen wichtige Ressourcen entzogen werden, auf der anderen Seite sollte gewährleistet werden, dass die bestehenden spezifischen Programme effizienter unter dem Deckmantel einer umfassenden Strategie vernetzt werden. Mit Blick auf die Integration von zugewanderten Mädchen und Frauen ist z.B. eine Vernetzung der Erfahrung von interkulturellen Projekten im Sport und der Fördermaßnahmen für Frauen und Mädchen unumgänglich.

Um Diversity Management in den einzelnen Verbänden und Vereinen handhaben zu können, sind des Weiteren praxisbezogene Instrumente zur Implementierung zu entwickeln. Dazu gehören z.B. Leitfäden zur Durchführung einer Diversity-Analyse, die die vorhandene soziale Heterogenität einer Sportorganisation analysieren helfen, um auf dieser Basis passgenaue Diversity-Strategien zu entwickeln (vgl. Stuber, 2009, S. 126 ff.).

Ansatzpunkte bei den Akteuren

Für die soziale Öffnung von Sportvereinen sind zunächst deren Vorsitzende und Geschäftsführungen von zentraler Bedeutung. Um Tendenzen der Vereinheitlichung von Mitgliederinteressen durch die Vereinsführungen zu vermeiden (wie sie z.B. oben anhand der niederländischen Untersuchungen beschrieben wurden), ist es unabdingbar, Führungskräfte im Sport für eine soziale Öffnung zu motivieren und sie bei der Berücksichtigung von unterschiedlichen Interessengruppen zu schulen.

In den über 90.000 Sportvereinen Deutschlands sind aber darüber hinaus derzeit ca. eine Million ehrenamtliche Trainer/innen und Übungsleiter/innen aktiv. Sie stellen damit unter den ehrenamtlichen Positionen die quantitativ größte Gruppe dar und sind auch vor dem Hintergrund einer durchschnittlichen Arbeitszeit im Sportverein von fast 21 Stunden pro Monat als gewichtige Akteure des deutschen Sports zu bezeichnen (vgl. Schubert, Horch & Hovemann, 2007, S. 200; S. 212). Trainer/innen und Übungsleiter/innen sind in ihrer praktischen Tätigkeit unmittelbarer und kontinuierlicher als andere Funktionsträger mit den Interessen der Mitglieder konfrontiert (vgl. Mrazek & Rittner, 1992, S. 11). Sie sind also neben den Funktionär(inn)en die zentralen Moderatoren für die soziale Öffnung und den konstruktiven Umgang mit Vielfalt in deutschen Sportvereinen. Es stellt sich aber die Frage, inwiefern sie sich überhaupt selbst als Moderatoren für die Förderung von sozialer Vielfalt sehen, mit welchen Strategien und Kompetenzen sie sich dieser Aufgabe widmen und welche Probleme bei der konkreten Umsetzung in der Vereinspraxis auftreten. Es gilt also insbesondere Übungsleiter/innen und Trainer/innen für Fragen der sozialen Öffnung zu sensibilisieren und sie durch Schulungen zum Umgang mit sozialer Vielfalt zu befähigen. Dabei sind ihre konkreten Probleme im Umgang mit sozialer Vielfalt ernst zu nehmen, denn allzu leicht wird ihnen die Verantwortung für die soziale Öffnung der Sportvereine übertragen, ohne die Bedingungen ihrer Arbeit angemessen zu berücksichtigen (Ehrenamtlichkeit, mangelnde finanzielle und zeitliche Ressourcen etc.).

Literatur

- Alfermann, D. (1996). *Geschlechtsrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Aretz, H.-J. & Hansen, K. (2002). *Diversity und Diversity-Management im Unternehmen. Eine Analyse aus systemtheoretischer Sicht*. Münster: LIT-Verlag.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2008). *Vielfalt als Chance – Eine Kampagne für mehr Vielfalt in deutschen Unternehmen*. Zugriff am 12.09.2008 unter www.vielfalt-als-chance.de.
- Becker, M. (2006). *Wissenschaftstheoretische Grundlagen des Diversity Managements*. In M. Becker & A. Seidel (Hrsg.), *Diversity Management – Unternehmens- und Personalpolitik der Vielfalt* (S. 3–48). Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.
- Cox, T. (1993). *Cultural diversity in organizations*. *Academy of Management Executive*, 2, S. 34–47.
- Cunningham, G.B. (2004). *Strategies for Transforming the Possible Negative Effects of Group Diversity*. *Quest*, 56, S. 421–438.
- Cunningham, G.B. (2007). *Opening the Black Box: The Influence of Perceived Diversity and a Common In-Group Identity in Diverse Groups*. *Journal of Sport Management*, 21, S. 58–78.
- Dahmen, B. & Rulofs, B. (2008). *Diversity Management und Gender Mainstreaming im Sport – wie passt das zusammen? Vortrag bei der Frauen-Vollversammlung des DOSB vom 26.–28.09.2008 in Halle*.
- Doherty, A. & Chelladurai, P. (1999). *Managing cultural diversity in sport organizations: a theoretical perspective*. *Journal of Sport Management*, 13, S. 280–297.
- Gardenswartz, L. & Rowe, A. (1995). *Diversity Teams at Work*. Chicago: Irwin.
- Hansen, K. (2002). *Zum Umgang mit personeller Vielfalt in Unternehmen und Non Profit-Organisationen. Bericht über ein Forschungsprojekt. Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien*, 20 (4), S. 41–50.
- Hansen, K. (2003). *Diversity – ein Fremdwort in deutschen Arbeits- und Bildungsorganisationen?* In E. Belinszki, K. Hansen & U. Müller (Hrsg.), *Diversity Management* (S. 155–205). Münster: LIT-Verlag.
- Hansen, K. (2007). *Diversity – ein Beitrag zur Geschlechtergerechtigkeit?* In B. Steinmetz & G. Vedder (Hrsg.), *Diversity Management und Antidiskriminierung* (S. 25–38). Weimar: Bertuch.
- Hansen, K. & Müller, U. (2003). *Aspekte der Globalisierung, Geschlecht und Organisationsreform*. In E. Belinszki, K. Hansen & U. Müller (Hrsg.), *Diversity Management* (S. 9–60). Münster: LIT.
- Hays-Thomas, R. (2004). *Why now? The contemporary focus on managing diversity*. In M.S. Stockdale & F.J. Crowsby, (Eds.), *The psychology and management of workplace diversity* (pp. 3–30). Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing.
- Judy, M. (2005). *Unterschiede machen*. In G. Hartmann & M. Judy (Hrsg.), *Unterschiede machen. Managing Gender und Diversity in Organisationen und Gesellschaft* (S. 57–81). Wien: Edition Volkshochschule.
- Knapp, G.-A. (2005). *„Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“*. *Feministische Studien*, 23 (1), S. 68–81.

- Knoppers, A. & Anthonissen, A. (2006). *Making Sense of Diversity in Organizing Sport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Knorr-Cetina, K. (1989). Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. *Soziale Welt*, 40 (1+2), S. 88–96.
- Koall, I. (2001). *Managing Gender & Diversity. Von der Homogenität zur Heterogenität in der Organisation der Unternehmung*. Münster: LIT-Verlag.
- Koall, I. & Bruchhagen, V. (2005). Zum Umgang mit Unterschieden im Managing Gender & Diversity – eine angewandte Systemperspektive. In G. Hartmann & M. Judy (Hrsg.), *Unterschiede machen – Managing Gender & Diversity in Organisationen und Gesellschaft* (S. 17–56). Wien: Edition Volkshochschule.
- Labucay, I. (2006). Diversity Management – Analyse aus Sicht der Systemtheorie und der Postmoderne. In M. Becker & A. Seidel (Hrsg.), *Diversity Management – Unternehmens- und Personalpolitik der Vielfalt* (S. 76–103). Stuttgart: Schäffer-Poeschel Verlag.
- Mrazek, J. & Rittner, V. (1992). *Übungsleiter und Trainer im Sportverein. Band I: Die Personen und die Gruppen*. Schorndorf: Hofmann.
- Prenzel, A. (2006). *Pädagogik der Vielfalt* (3. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag.
- Rulofs, B. (2007). Social Diversification in Sport – How can Sport Organizations profit from „Managing Diversity“? In G. Pfister & A.L. Poulsen (Eds.), *Sport in a global world. Past, present, future. Program and abstracts (ISHPES and ISSA Joint World Congress, p. 101)*. Copenhagen.
- Rulofs, B. (2009). *Soziale Vielfalt im Sport – Zur Entwicklung von Diversity Management im organisierten Sport*. Unveröff. Projektantrag im Rahmen der hochschulinternen Forschungsförderung. Deutsche Sporthochschule Köln (Projektskizze siehe www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung).
- Schubert, M., Horch, H.-D. & Hovemann, G. (2007). Ehrenamtliches Engagement in Sportvereinen. In C. Breuer (Hrsg.), *Sportentwicklungsbericht 2005/2006 – Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland* (S. 196–225). Köln: Sportverlag Strauß.
- Spracklen, K., Hylton, K. & Long, J. (2006): Managing and monitoring equality and diversity in UK sport. *Journal of Sport & Social Issues*, 30 (3) S. 289–305.
- Stuber, M. (2003). Die Umsetzung von Diversity in Europa. In E. Belinzki, K. Hansen & U. Müller (Hrsg.), *Diversity Management – Best Practices im internationalen Feld* (S. 130–154). Münster: LIT-Verlag.
- Stuber, M. (2009). *Diversity – Das Potenzial-Prinzip. Ressourcen aktivieren – Zusammenarbeit gestalten* (2. überarbeitete Auflage). München: Luchterhand.
- Stuber, M. & Wittig, F. (2007). Diversity Management: Ein grundlegender Vergleich zum politischen Ansatz der Anti-Diskriminierung. In B. Steinmetz & G. Vedder (Hrsg.), *Diversity Management und Antidiskriminierung* (S. 65–78). Weimar: Bertuch.
- West, C. & Fenstermaker, S. (1996). Doing Difference. In C. Ngan-Ling, D. Wilkinson, M. Baca Zinn, (Hrsg.), *Race, Class & Gender* (S. 357–384). Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage.
- Willke, H. (2005). Organisationslernen. In C. Breuer & A. Thiel (Hrsg.), *Handbuch Sportmanagement* (S. 114–130). Schorndorf: Hofmann.



Sabine Schmitt

Freischwimmen mit Al Hilal

Ein Bericht über das Projekt „QuietschFidel – ab jetzt für immer: Schwimmer!“

Im Bonner Verein Al Hilal können Migrantinnen so schwimmen, wie es ihr muslimischer Glauben verlangt: unter Frauen. Der Andrang ist groß. Hunderte stehen auf der Warteliste, das bedeutet jahrelanges Warten. Gut für den Verein ist, dass die DLRG jetzt in einem speziellen Lehrgang muslimische Frauen zu Schwimmlehrerinnen ausgebildet hat. Denn sie werden für die Schwimmkurse dringend benötigt – auch um etwas daran zu ändern, dass viele muslimische Mädchen nicht schwimmen können.

Bevor Layla Abdulsalam (20) die Umkleide verlässt, legt sie ihr Kopftuch fein säuberlich zusammen. In den nächsten Stunden wird sie es nicht benötigen. Dann betritt sie die Schwimmhalle des Viktoriabads in Bonn. Dutzende Frauen und Mädchen ziehen derweil bereits ihre Bahnen.

Es ist Samstag, kurz nach 14 Uhr. In den nächsten drei Stunden bietet der Verein Al Hilal sein wöchentliches Frauenschwimmen an. Es richtet sich speziell an Muslimas. „Al Hilal“, das bedeutet „Die Mondsichel“ – ein

Symbol, das im Islam von besonderer Bedeutung ist. Denn im Verein sind die Regeln des Islams von großer Bedeutung. Für Männer zum Beispiel ist das Betreten des Bades während des Frauenschwimmens verboten, und auch von draußen kann niemand ins Bad schauen. Layla und die anderen Frauen können sich frei bewegen. Und das kommt an.

Layla Abdulsalam lässt ihren Blick quer durch die Halle schweifen. Im Schwimmer- und daneben gelegenen Lernbecken tummeln sich knapp 200 Frauen und Mäd-



◀◀ Layla Abdulsalam und ihre Schwimmerinnen nach dem Training in der Vorhalle des Viktoriabads in Bonn. Sie trainieren jeden Samstag.

◀ Der Innenministers des Landes Nordrhein-Westfalen Dr. Ingo Wolf (2. von links) mit Teilnehmerinnen des Modell-Lehrgangs zur Gewinnung von Schwimmausbilderinnen mit Migrationshintergrund für die landesweite Initiative „QuietschFidel – ab jetzt für immer: Schwimmer!“.

chen – vom Kindergartenkind bis zur 70-Jährigen. „Im Sommer kommen sogar noch mehr“, sagt Layla Abdulsalam. Viele der Frauen haben eine weite Anreise. Eine Stunde sei keine Besonderheit. Sie kommen aus Köln, Koblenz oder anderen umliegenden Orten. Ein Angebot wie das von Al Hilal gibt es nicht in ihren Städten, sagen sie. Viele sind dankbar, in den Bonner Verein aufgenommen worden zu sein. Bei Al Hilal stehen rund 200 Frauen auf der Warteliste. „Das bedeutet im Schnitt eine Wartezeit von zwei bis drei Jahren“, sagt Layla Abdulsalam.

Layla Abdulsalam ist unter der Woche Studentin. Sie will Lehrerin werden, und auch zum Schwimmtraining ist sie gekommen, um andere zu unterrichten. Als Kind lernte sie in diesem Verein selbst das Schwimmen, heute will und kann sie es anderen muslimischen Kindern beibringen.

„Auf die Plätze, fertig, Kopfsprung“, ruft Layla Abdulsalam. Und Safa (6) springt. Mit ihrer ersten Gruppe übt Layla Abdulsalam für das Seepferdchen. In der Gruppe sind einige Mädchen, die auch in der Schule Schwimmunterricht haben. Doch aufgrund ihres Glaubens dürfen sie daran nicht teilnehmen, sitzen Woche für Woche mit einer Entschuldigung auf der Bank. Bei Al Hilal dagegen dürfen nur Mädchen und Frauen ins Bad. Deshalb ist es ihnen erlaubt, dort für das Schwimmbadzeichen zu trainieren,

das ihre Mitschüler und -schülerinnen bereits im Schulunterricht absolviert haben. Später werden sie das Abzeichen ihrer Lehrerin nachreichen.

Um muslimischen Kindern Schwimmen zu lehren, wurde Layla Abdulsalam jüngst extra ausgebildet. Bei einem Modell-Lehrgang mit 30 Lerneinheiten und dem Namen „Bewegen im Wasser – Schwimmen vermitteln“, der sich speziell an Schwimmausbilderinnen und -ausbilder mit Migrationshintergrund richtet und von der DLRG Nordrhein angeboten worden ist. Denn Schwimmausbilderinnen wie Layla Abdulsalam werden dringend benötigt. Das zeigt zum einen der große Andrang bei Al Hilal. Und zum anderen eine Studie von Professor Dr. Dietrich Kurz von der Universität Bielefeld.

Der Sportwissenschaftler untersuchte die Schwimmfähigkeit von Kindern zwischen zehn und zwölf Jahren und stellte ihnen Aufgaben wie einen Sprung vom Startblock ins Wasser oder das Schwimmen über 25 Meter. „Die Ergebnisse sind erschreckend“, heißt es nicht nur bei der DLRG: Inzwischen ist fast jedes dritte Kind, das die fünfte Schulklasse besucht, nicht oder nur zu einem sehr geringen Anteil in der Lage, eine oder zwei der Aufgaben zu lösen. Besonders hoch ist unter den Nichtschwimmern der Anteil der Kinder mit Zuwanderungsgeschichte, und zwar insbesondere mit islamischer Religionszugehörigkeit, heißt es im Bericht zur Studie.



Foto: Sabine Schmitt

Schwimmen und muslimischer Glaube – beides ist für Trainerin Layla Abdulsalam ganz normal.

Die Schwimmfähigkeit muss sich unbedingt verbessern, schlussfolgert daher die landesweite Initiative „QuietschFidel – ab jetzt für immer: Schwimmer!“. Diesem Zusammenschluss gehören verschiedene Institutionen an, die gemeinsam das Schwimmen von Kindern fördern möchten, unter anderem das Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, der LandesSport-Bund Nordrhein-Westfalen, der Schwimmverband Nordrhein-Westfalen, die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft sowie der Städte- und Gemeindebund Nordrhein-Westfalen. Ein Teil dieser Initiative ist auch der Modell-Lehrgang zur Gewinnung von Schwimm-ausbilderinnen und -ausbildern mit Migrationshintergrund, an dem Layla Abdulsalam und sieben weitere junge Frauen für den Verein Al Hilal teilnahmen.

Carola Baaten-Kamil Abdulsalam (50) ist die Gründerin und zweite Vorsitzende des Vereins Al Hilal. Sie meldete die jungen muslimischen Bonner Frauen zum Lehrgang an und ist froh, dass es im Verein jetzt endlich zusätzliche und gut ausgebildete Schwimmlehrerinnen gibt.

Carola Baaten-Kamil Abdulsalam ist zudem die Mutter von Layla, geborene Deutsche, und war nicht immer Muslima. Die Diplom-Agrar-Ingenieurin arbeitete nach ihrem Studium einige Jahre im Sudan als Entwicklungshelferin. Sie heiratete einen Sudanese, konvertierte zum Islam und brachte in dem arabischen Land ihre ersten beiden Kinder zur Welt. Als sie und ihr Mann entschieden, zurück nach Deutschland zu gehen, war Layla eineinhalb Jahre alt und Carola Baaten-Kamil Abdulsalams liebstes Hobby Schwimmen. Sie fragte sich: Wann und wo können meine Tochter und ich künftig in Deutschland schwimmen?

Schließlich gründet sie 1991 Al Hilal. Den Verein nennt sie „meine Selbsthilfegruppe“. Schwierigkeiten wegen fehlender Mitglieder hatte dieser Verein nie, sagt sie. „Wir waren mit der Vereinskasse nie im Minus, mussten nie drauf zahlen.“ Anfangs kamen 40 Schwimmer, dann 60. Die Zahl stieg stetig und schnell. Heute hat Al Hilal 800 Mitglieder und bietet außer Schwimmen auch Volleyball, Fußball und Präventionssport an. Zudem ist der Verein multikulturell aufgestellt. Die meisten Mitglieder sind arabischer Abstammung. Sie kommen aus mehr als 20 Nationen, darunter Afghanistan, die Türkei, Korea, Somalia, Sudan, Marokko, Deutschland. Die meist gesprochene Sprache während des Trainings ist Deutsch.

Zurück ins Viktoriabad. Safa aus Laylas Seepferdchen-gruppe sitzt mittlerweile ins Handtuch gewickelt auf der Bank. Jetzt ist ihre kleine Schwester Asiya (4) mit Layla Abdulsalam im Lernbecken zur Wassergewöhnung. Kalsuma (9), die große Schwester der beiden, passt derweil auf ihre Geschwister auf. Denn Mutter Shukri (30), ursprünglich aus Somalia, zieht selbst ein paar Bahnen.

„Ich wollte immer schon Schwimmen lernen“, sagt Shukri später. Doch bis das passierte, war sie eine erwachsene Frau. Bei ihren Töchtern soll das anders laufen. Doch erst stand auch diese Familie drei Jahre lang auf der Warteliste. Layla Abdulsalam ist sich dessen bewusst. „Schwimmen –“, sagt sie, „für mich ist das normal. Aber ich merke immer wieder, dass es eigentlich etwas Besonderes ist, weil es so wenige Angebote gibt.“ Shukri nickt.

Weitere Informationen unter www.quietschfidel.net und www.alhilal-ssv.de.

Sebastian Braun, Sebastian Finke & Erik Grützmann

spin – sport interkulturell: Ein sportbezogenes Modellprojekt zur sozialen Integration von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte

1. Hintergrund und Ziele von spin – sport interkulturell

Slogans wie „Sport verbindet!“, „Sport spricht alle Sprachen!“ oder „Integrationsmotor Sport“ suggerieren, dass sportliche Aktivitäten per se eine sozialintegrative Funktion speziell für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte hätten. In besonders prominenter Form wird diese Sichtweise seit Jahrzehnten auch von der staatlichen Sportpolitik vertreten, die auf dieser Argumentationsgrundlage spezifische Maßnahmen im vereins- und verbandsorganisierten Sport durch direkte und indirekte Zuwendungen im Rahmen des Subsidiaritätsprinzips umfangreich fördert.

Nicht zuletzt die Ergebnisse im Rahmen des „Nationalen Integrationsplans“ der Bundesregierung (vgl. Bundesregierung, 2007b) haben jedoch auch in der öffentlichen Diskussion deutlich gemacht, dass soziale Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte in und durch den vereinsorganisierten Sport kein Automatismus ist. Vielmehr bedarf es offensichtlich auch in den Sportvereinen anspruchsvoller organisatorischer und inhaltlicher Arrangements, um diese Zielgruppen zunehmend in die Vereine zu integrieren. So wird der Anteil der Mitglieder mit Zuwanderungsgeschichte in deutschen Sportvereinen auf gerade einmal ein Zehntel beziffert (vgl. Breuer & Wicker, 2008), so dass deren Partizipation am vereinsorganisierten Sport durchaus ausbaufähig erscheint. Besonders markant sind in diesem Kontext die geschlechtsspezifischen Unterschiede: Beispielsweise ist zwar ein Drittel der Jungen nicht-deutscher Staatsangehörigkeit im Alter von fünf bis elf Jahren sportlich engagiert, aber nur jedes siebte Mädchen (vgl. Boos-Nünning & Karakaşoğlu, 2003).

Diese Unterschiede in den Mitgliedschaftsquoten und der Sportpartizipation der einheimischen und zugewanderten Bevölkerung gewinnen aus der Perspektive des vereins- und verbandsorganisierten Sports nicht zuletzt deshalb an Brisanz, weil im Zuge des demografischen Wandels das „Stammklientel“ der Sportvereine zu erodieren droht: die Kinder und Jugendlichen. Die Zahl der unter 20-Jährigen in Deutschland wird von aktuell 16,5 Millionen um mehr als fünf Millionen bis zum Jahr 2050 schrumpfen (vgl. z.B. Statistisches Bundesamt, 2006).

Parallel dazu wird der Anteil der Heranwachsenden mit Zuwanderungsgeschichte kontinuierlich wachsen. Exemplarisch dafür sind seriöse Schätzungen für Städte im Ruhrgebiet, in denen bereits in wenigen Jahren 40 % bis 50 % der Jugendlichen aus Zuwandererfamilien stammen dürften (vgl. z.B. Schäfers & Scherr, 2005). In diesem Kontext gewinnt die These an Plausibilität, dass Sportvereine gerade in Regionen mit hohen Zuwanderungsquoten im wohlverstandenen Eigeninteresse handeln, wenn sie sich zum Erhalt ihres Mitgliederbestandes interkulturell öffnen und systematisch Mitglieder aus anderen Kulturen für ein Vereinsengagement gewinnen.

Vor diesem Hintergrund führen die Sportjugend im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen und die Stiftung Mercator mit Unterstützung durch das Ministerium für Generationen, Familien, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI Nordrhein-Westfalen) und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) seit Sommer 2007 das breit angelegte Modellprojekt *spin – sport interkulturell* in ausgewählten Städten im Ruhrgebiet durch (vgl. Wonik, 2008). Ziel des Projektes ist es, Sportvereine zu unterstützen und zu befähigen, als Institutionen stadtteilbezogener Integration systematisch den Prozess der sozialen Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Alter von zehn bis 18 Jahren zu begleiten und zu fördern. Dieser Integrationsprozess soll auf zwei Ebenen unterstützt werden: Einerseits sollen die Mädchen und jungen Frauen für ein vereinsgebundenes Sportengagement gewonnen und auf diese Weise in die Wahlgemeinschaft eines Vereins sozial integriert werden. Andererseits wird von der Transferannahme ausgegangen, dass die Zielgruppe im Zuge ihrer sozialen Integration in die jeweilige Wahlgemeinschaft Kompetenzen und Beziehungen aufbauen wird, die sie wiederum befähigen, auch in anderen Kontexten der Aufnahmegesellschaft wie z.B. der Schule, Familie oder der Erwerbsarbeit sinnhafter, verständiger und erfolgreicher zu handeln.

Mit Blick auf die Sportvereine besteht darüber hinaus das langfristige Ziel des Projekts darin, sowohl die Mitglieder-, Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiter- als auch die Angebotsstruktur der Vereine der demografischen Entwicklung im Ruhrgebiet anzupassen. Der „Anreiz“ für die Sportvereine, sich interkulturell zu öffnen, wird also darin gesehen, die Mitgliederbasis zu verbreitern, Gruppen für ein ehrenamtliches und freiwilliges Engagement zu gewinnen, die bislang in der Vereinsarbeit kaum vertreten sind, und das Sport- und Bewegungsangebot auszudifferenzieren.

Inwieweit und auf welche Weise diese übergeordneten Projektziele durch *spin* erreicht werden, wird durch eine wissenschaftliche Evaluationsstudie vom Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement an der Universität Paderborn projektbegleitend untersucht und bewertet.¹⁶ Der vorliegende Beitrag skizziert einerseits die Grundzüge des Modellprojekts sowie andererseits erste Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation, die in der Aufbauphase von *spin* im ersten Projektjahr (Dezember 2007 bis August 2008) gewonnen wurden.

¹⁶ Die wissenschaftliche Evaluation wird in enger Zusammenarbeit mit den genannten Projektträgern und Kooperationspartnern durchgeführt. Für die sehr fruchtbare und konstruktive Zusammenarbeit möchten wir uns an dieser Stelle bedanken.

2. spin – sport interkulturell: Inhalte und Struktur

Der innovative Projektcharakter von spin zeigt sich in der mehrdimensionalen inhaltlichen Ausrichtung in Verbindung mit der nachhaltigen Projektlaufzeit von bis zu elf Jahren¹⁷ und der strukturellen Anlage des Projekts. Diese Verbindung zwischen einer qualitativ anspruchsvollen inhaltlichen Projektkonzeption und einer nachhaltigen Projektlaufzeit lässt bereits erkennen, dass soziale Integration als ein längerfristiger Prozess der sozialen Einbindung des Individuums in ein soziales System wie zum Beispiel einen Sportverein begriffen wird. Insofern sind für dieses Modellprojekt auch nicht ausschließlich die quantitativen Parameter einer möglichst hohen Zahl von Teilnehmerinnen an den spin-Aktivitäten die maßgeblichen Bezugspunkte, sondern vielmehr qualitative Parameter, die sich über die Modellstädte und -standorte hinaus auch auf andere Regionen und Vereine übertragen lassen. Es geht also stets um die konzeptionellen Möglichkeiten und Grenzen, die die Projektmodule und die dazugehörigen Rahmenbedingungen in den Stadtteilen und Vereinen auf den Prozess der sozialen Integration von Mädchen und jungen Frauen in sportbezogene Kontexte und speziell Sportvereine haben.

2.1 Projektmodule als inhaltlicher Rahmen

Inhaltlich setzt sich das Projekt aus fünf Modulen zusammen, die sich mit folgenden Begriffen bezeichnen lassen: Freizeitmodul, Sportmodul, Ausbildungsmodul für Übungsleiter/innen¹⁸, Angebote zum bürgerschaftlichen Engagement und Sprachförderung. Mit Hilfe dieser fünf Module wird versucht, zentrale Dimensionen des Prozesses der sozialen Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in das soziale System eines einheimischen Sportvereins zu erreichen.¹⁹

- Die Freizeitmodule zielen unter anderem darauf ab, Mädchen und junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte mit Hilfe niederschwelliger Angebote für einen Beitritt in den vereinsorganisierten Sport zu motivieren. Um hierfür Akzeptanz bei den Familienangehörigen zu schaffen, werden auch die Eltern einbezogen. Auf diese Weise sollen diese Angebote quasi als Türöffner für die Zielgruppe fungieren, um den Erstkontakt zu dem oftmals unbekanntem deutschen Sportvereinswesen zu erleichtern. Darüber hinaus sollen die Freizeitmodule dazu beitragen, über kultur- und generationenübergreifende Freizeitaktivitäten den Austausch zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen zu fördern.
- Darauf aufbauend sind die Sportmodule so konzipiert, dass bestehende Zugangsbarrieren zum Sportverein für die Zielgruppe des Projekts durch spezifische, den kulturellen Besonderheiten entsprechende Sport- und Bewegungsangebote abgebaut werden. Darüber hinaus sollen die Angebote zur Verbesserung der motorischen Fähig- und Fertigkeiten, des Selbstkonzepts (zum Beispiel des Selbstwertgefühls) und des Gesundheitskonzepts der Mädchen und jungen Frauen beitragen. Schließlich ist mit den spezifischen Angeboten die Erwartung verbunden, dass körperliche und gesellige Interaktionen und somit soziale Kontakte und Beziehungen zwischen Mädchen und jungen Frauen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte angereicht werden können.

¹⁷ Derzeit läuft die vierjährige Pilotphase, an deren Ende über die Weiterführung des Projektes mit einer Ausweitungphase (vier Jahre) und einer Implementierungsphase (drei Jahre) entschieden wird.

¹⁸ Aus Gründen der Lesbarkeit wird im Weiteren auf eine geschlechtsdifferenzierende Schreibweise verzichtet und ausschließlich die weibliche Form verwendet.

¹⁹ Diese Dimensionen bilden die theoretische Rahmenkonzeption der Evaluationsstudie, die hier aus Platzgründen nicht differenzierter dargestellt werden kann. Als theoretischer Hinweis soll in diesem Kontext genügen, dass einerseits eine doppelte Argumentationsfigur über die binnen- und außenintegrativen Leistungen von Sportvereinen zugrunde gelegt wird; andererseits wird mit einem differenzierten Begriff von sozialer Integration gearbeitet, der zwischen den Integrationsdimensionen der Platzierung, Kulturation, Interaktion und Identifikation unterscheidet (vgl. dazu im Einzelnen Baur & Braun, 2003; Braun, 2005; 2008a).

- Eine zentrale Stellung in der Projektkonzeption haben die Ausbildungsmodule für Übungsleiterinnen. Dabei sollen insbesondere Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Rahmen verbundlicher Qualifizierungsmaßnahmen dazu befähigt werden, pädagogisch anspruchsvolle und zielgruppenadäquate Arrangements einer interkulturellen sportbezogenen und außersportlichen Jugendarbeit anbieten zu können. Sie gelten nicht zuletzt aufgrund eigener Migrationserfahrungen als wichtiges Bindeglied zwischen den Sportvereinen und der Zielgruppe (vgl. Interview mit Süreyya Helvaci in diesem Band).
- Die Angebote zum bürgerschaftlichen Engagement sind darauf ausgelegt, der Zielgruppe den Zugang zu (Ehren-)Ämtern und einem freiwilligen Engagement in den Vereinen (zum Beispiel als Übungsleiterin oder Jugendwartin) zu erleichtern, um sich langfristig in den Vereinsstrukturen etablieren zu können. In diesem Zusammenhang sind spezielle Qualifizierungsmaßnahmen vorgesehen, die über das Engagement hinaus breiter gefasste Kompetenzen wie Rhetorik, Präsentationstechniken, Interkulturalität und Deutsch als Fremdsprache vermitteln sollen. Ganz im Sinne einer Selbstverstärkermetapher, dass der Appetit beim Essen komme, verbindet sich mit diesem Modul die weitergehende Erwartung, dass die Erfahrungen als freiwillig engagiertes Vereinsmitglied auch zu bürgerschaftlichem Engagement im Stadtteil oder lokalen Gemeinwesen anregen kann. Darüber hinaus sollen die engagierten Mädchen und jungen Frauen als Identifikationsfiguren für andere Menschen mit Zuwanderungsgeschichte fungieren und somit Anreize für Sportvereinsmitgliedschaften geben.
- Zu nennen ist schließlich die Sprachförderung, die einerseits über informelle und andererseits über formale Lernprozesse erfolgen soll. Während sich die informelle Sprachverbesserung über die Kommunikation in den Sportgruppen vollziehen soll, sieht spin auch vor, den Mädchen und jungen Frauen mit starken sprachlichen Defiziten Sprachförderangebote geeigneter Bildungsträger zu vermitteln und auf diese Weise formale Lernprozesse zu initiieren.

2.2 Struktureller Rahmen des Projekts

Träger des Projekts sind die Sportjugend im LandesSportBund Nordrhein-Westfalen und die Stiftung Mercator mit Unterstützung durch das Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI Nordrhein-Westfalen) und das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Am 13. Juni 2007 fiel im Rahmen einer Auftaktveranstaltung in Essen der Startschuss für das Projekt spin – sport interkulturell.

In der Projektkonzeption sind quantitative und qualitative Parameter im Sinne von Planzahlen verankert, die als Orientierungsgrößen für die operative Projektarbeit dienen. Diese sehen für die Pilotphase beispielsweise vor, im ersten Projektjahr in drei Städten des Ruhrgebiets pro Stadt zwischen zwei und vier Sportvereine auszuwählen. In diesen Sportvereinen sollen je ein bis zwei Sportgruppen eingerichtet werden, die in ihrer Gesamtheit mindestens 150 Teilnehmerinnen mit Zuwanderungsgeschichte einbeziehen sollen. Für das zweite Projektjahr ist eine sukzessive Steigerung der Teilnehmerinnen an den Sportangeboten und -kursen vorgesehen.

Mit der kontinuierlichen Hinzunahme weiterer Städte und Sportvereine im dritten und vierten Projektjahr ist für das Jahr 2010 geplant, ungefähr 750 Teilnehmerinnen in die Sportangebote einzubinden.

Die operative Projektarbeit von spin wird durch das Duisburger Projektbüro des LSB Nordrhein-Westfalen organisiert.²⁰ Das Projektbüro koordiniert in enger Zusammenarbeit mit den beteiligten Projektpartnern sämtliche Arbeitsschritte und stellt den zentralen Dreh- und Angelpunkt des Projekts dar. Zudem wurde ein Projekt-Beirat installiert²¹, der in regelmäßigen Abständen zusammentritt und die aktuellen Entwicklungen des Projekts konstruktiv begleitet.

Das Projekt wird derzeit in Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Oberhausen umgesetzt. Weitere Städte im Ruhrgebiet sollen in den nächsten Jahren folgen. Ausgehend von einer intensiven Sichtung und Analyse der lokalen Sportvereinslandschaft sind in den vier Projektstädten bislang 22 Partnervereine gewonnen worden, von denen jeweils sechs in Duisburg, Essen und Oberhausen sowie vier in Gelsenkirchen verortet sind. Grundlage der Zusammenarbeit stellen spezifische, den jeweiligen Rahmenbedingungen entsprechende Zielvereinbarungen hinsichtlich der Umsetzung der einzelnen Projektmodule dar.

Neben der Vereinsakquise als maßgeblicher Grundlage für die Umsetzung der einzelnen Projektmodule wurden im ersten Projektjahr vor allem drei wesentliche Arbeitsschritte verfolgt: erstens Öffentlichkeitsarbeit, um den Bekanntheitsgrad des Projekts in der Öffentlichkeit und insbesondere bei relevanten Akteuren der Integrationsarbeit vor Ort zu steigern; zweitens die Einbindung des Projekts in lokale Netzwerkstrukturen, um Kooperationspartner zu gewinnen und verschiedene Zugangswege zur Zielgruppe zu eröffnen; drittens die Planung und Umsetzung der konkreten Maßnahmen in den Projektmodulen, die sich zunächst auf das Freizeitmodul und das Ausbildungsmodul für Übungsleiterinnen konzentrierten.

3. Die Evaluationsstudie

3.1 Anlage der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation

Die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Modellprojekts stellt sicher, dass nicht erst im Nachhinein die Wirkungen des Projekts analysiert werden, sondern bereits fortlaufend praxisbezogene Entscheidungshilfen zur Projektsteuerung und -optimierung zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus soll ein fundiertes Orientierungs- und Handlungswissen im Hinblick auf die Übertragbarkeit des Projekts auf andere Regionen bereitgestellt werden. Diese Entscheidungshilfen wie auch das Orientierungs- und Handlungswissen werden auf der Grundlage einer kontinuierlichen empirischen Analyse und Bewertung der Konzeption und deren Umsetzung im Hinblick auf das übergeordnete Projektziel gewonnen.

Die systematische empirische Analyse der Projektmodule steht im Zentrum der Evaluation. Grundlage dafür bilden unterschiedliche, den jeweiligen Fragestellungen angepasste Methoden der empirischen Sozialforschung, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann. Das Spektrum reicht von Dokumentenanalysen über schriftliche und mündliche Befragungen bis hin

²⁰ Unser Dank für die sehr gute Zusammenarbeit mit dem LSB gilt Hans-Peter Schmitz, Martin Wonik, Jörg Beckfeld, Mirella Kuhl und Siggie Blum sowie in besonderer Weise den drei Projektkoordinatorinnen Anna Braun, Miriam Jusuf und Serpil Kaya.

²¹ Der Projektbeirat setzt sich aus Vertreterinnen und Vertretern der Stiftung Mercator, der Sportjugend Nordrhein-Westfalen, dem Ministerium für Generationen, Familien, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen, dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge sowie dem Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement zusammen.

zu Beobachtungsverfahren. Zudem werden die Rahmenbedingungen der ausgewählten Sportvereine (Strukturdaten, Zielvereinbarungen etc.) analysiert, um die strukturelle Einbettung der Projektarbeiten und deren Veränderungen im Zeitverlauf bewerten zu können.

Darüber hinaus werden die Arbeitsschritte der Projektarbeit analysiert und bewertet. So wurden zum Beispiel auf der Basis von zwischenzeitlich rund 300 Gesprächsprotokollen der Projektkoordinatorinnen mit relevanten Akteuren in den vier Projektstädten (Schulen, Vereine, Behörden, Migrantinnen- und Migrantenselbstorganisationen, Trägereinrichtungen der freien Jugendhilfe etc.) Netzwerkkarten erstellt, um die Einbettung des Projekts in die lokalen Kontexte darzustellen. Ein anderes Beispiel ist die Analyse der Medienberichterstattung zur Beurteilung der projektbezogenen Öffentlichkeitsarbeit.

Vor dem Hintergrund des bisherigen Projektverlaufs stand bislang die Analyse der niederschweligen Sport- und Freizeitangebote sowie der Übungsleiterinnen-Ausbildungen im Zentrum der Evaluation. Auf ausgewählte Ergebnisse dieser beiden Erhebungen wird im Folgenden eingegangen. Grundlage dafür bildet einerseits eine weitgehend standardisierte schriftliche Befragung von rund 200 Personen, die von Dezember 2007 bis August 2008 an den niederschweligen Sport- und Freizeitangeboten von spin teilgenommen haben. Erhoben wurden dabei zum Beispiel: Daten über soziodemografische Merkmale, zur Zuwanderungsgeschichte, zur Sportbiografie beziehungsweise Sportvereinskarriere sowie zum besuchten spin-Angebot.

Andererseits werden seit Beginn des Projekts in den vier Projektstädten Ausbildungen für Übungsleiterinnen (Stufe C) durchgeführt. Diese Ausbildungen richten sich speziell an erwachsene Frauen mit Zuwanderungsgeschichte, die anschließend an die Partnervereine vermittelt werden sollen, um die aufgebauten Sportangebote zu leiten. Im Rahmen einer Fragebogenerhebung wurden alle 60 Personen, die im Zeitraum zwischen Januar und Juni 2008 an den Ausbildungen in den Projektstädten Duisburg, Essen und Oberhausen teilgenommen haben,²² nach ihren soziodemografischen Daten (Alter, Wohnort, Migrations- und Bildungshintergrund etc.), ihrer Sport- und Engagementkarriere sowie einem möglichen Engagement bei spin befragt.

3.2 Die Zielgruppe wird erreicht!

Im ersten Projektjahr wurden von den ausgewählten Sportvereinen rund 30 niederschwellige Sport- und Freizeitangebote in Form von offenen Mitmach-Angeboten, Workshops und ein- oder mehrtägigen Schnupper-Kursen durchgeführt.²³ Diese Angebote sind sehr stark ausdifferenziert: Das Spektrum reicht von Individualsportarten wie Turnen, Leichtathletik und Schwimmen über verschiedene Mannschaftssportarten wie Volleyball, Fußball und Basketball bis hin zu verschiedenen Formen des Kampfsports, des Tanzes und der Körperperformung. Ergänzt werden die Sportangebote zudem durch vielfältige gesellige Angebote wie Ausflüge, Frauentreffs, Nähkurse, Kinder- und Familiennachmittage und Grillabende, wobei auch die Eltern miteinbezogen werden. Betrachtet man die ersten Befunde der Befragung im Hinblick auf die niederschweligen Sport- und Freizeitangebote, dann ist zu vermuten, dass die bislang konzipierten Angebote mit den Freizeit- und Bewegungsbedürfnissen der Zielgruppe von spin weitgehend korres-

²² Die Ausbildung in Gelsenkirchen läuft derzeit und wurde noch nicht in der Auswertung berücksichtigt.

²³ 16 dieser niederschweligen Sport- und Freizeitangebote sind im Zeitraum von Dezember 2007 bis August 2008 in die Fragebogenerhebung eingegangen. Bei den übrigen Angeboten war eine Fragebogenerhebung aus forschungspragmatischen Gesichtspunkten hinsichtlich Art und Umfang der Maßnahme – wie etwa Familientage mit offenen Sport- und Spielangeboten – nicht umsetzbar. Relevante Angaben zu diesen Angeboten werden mittels eines Veranstaltungsprotokolls erhoben.

pondieren. Wie die Befunde nämlich zeigen, wird die Zielgruppe des Projekts offensichtlich in hohem Maße durch die Angebote erreicht und für eine aktive Beteiligung gewonnen. Darauf verweisen insbesondere drei Erkenntnisse:

- Erstens sind nahezu alle (99,5%) teilnehmenden Personen weiblich;
- zweitens sind rund zwei Drittel (70%) von ihnen zwischen 10 und 18 Jahren alt;
- drittens weisen vier von fünf Teilnehmerinnen (81%) eine Zuwanderungsgeschichte auf.

Weitere Erkenntnisse über die Teilnehmerinnen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Im Hinblick auf die Sportvereinskarrieren der Befragten ist zu konstatieren, dass es im Rahmen von spin gelingt, Mädchen und junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte für die Angebote zu gewinnen, die bislang nicht am organisierten Sport in Deutschland partizipieren. Rund 60% der Befragten sind aktuell nicht in einem Verein organisiert – von ihnen konnten wiederum rund zwei Drittel durch die spin-Angebote erstmalig an den Vereinssport herangeführt werden.
- Betrachtet man die Zugangswege der Teilnehmerinnen zu den niederschweligen Sport- und Freizeitangeboten, so sind die Gleichaltrigen-Gruppe (42% der Nennungen) und die Schule (29%) als Umschlagplatz zur Informationsverbreitung über die spin-Angebote von besonderer Bedeutung. Neben diesen beiden Institutionen, die in der Lebenswelt der Jugendlichen eine entscheidende Rolle spielen dürften, ist im vorliegenden Zusammenhang offenbar auch das familiäre Anregungspotenzial hervorzuheben: 69% der Befragten haben einen sportaffinen familiären Hintergrund. Analog zu zahlreichen anderen Studien zur Sportpartizipation von einheimischen Jugendlichen sind die drei zentralen Instanzen der Sportsozialisation – Familie, Schule und Peer-Group – offenbar auch für die Teilnehmerinnen der spin-Angebote von grundlegender Bedeutung für das Interesse, die spin-Angebote wahrzunehmen.
- Betrachtet man abschließend noch die Bewertung der Angebote durch die Teilnehmerinnen, dann lässt sich feststellen, dass die Angebote mit einer durchschnittlichen Benotung von 1,5 positiv bewertet werden. Mutmaßlich wird diese positive Bewertung auch einen Einfluss darauf haben, dass rund zwei Drittel (64%) die Frage nach einem möglichen Vereinsbeitritt bejahen und einem weiteren Fünftel von ihnen (21%) ein Vereinsbeitritt grundsätzlich möglich erscheint.

3.3 Jenseits der traditionellen Rekrutierungspfade: Das „Neue Ehrenamt“ wird Übungsleiterin

Einen wesentlichen Einfluss auf die subjektive Bewertung der Sportangebote für die Mädchen und jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte dürfte nicht nur die Quantität der Angebote, sondern insbesondere auch deren Qualität haben. Um in quantitativer und qualitativer Hinsicht anspruchsvolle und zugleich nachhaltige Angebotsstrukturen für die Zielgruppe in den Vereinen zu etablieren, versucht spin, im Rahmen des Ausbildungsmoduls für Übungsleiterinnen frühzeitig und systematisch Frauen mit Zuwanderungsgeschichte für ein freiwilliges Engagement als Übungsleiterinnen im Sportverein zu gewinnen und für die Aufgaben zu qualifizieren (vgl. Ab-

schnitt 2.1). Die Befragung der Teilnehmerinnen an den bisher angebotenen Qualifizierungsmaßnahmen lässt sich in vier Punkten bündeln:

- Die Kursteilnehmerinnen decken ein breites Altersspektrum ab, das von 18 bis 50 Jahren reicht. Dabei stellen allerdings die 20- bis 35-Jährigen mit gut 50 % aller Teilnehmerinnen die quantitativ bedeutsamste Gruppe dar.
- Fast zwei von drei Teilnehmerinnen sind türkischstämmig (61,7 %). Mit deutlichem Abstand folgen Spätaussiedlerinnen (14,9 %). Außerdem nahmen Frauen aus ehemaligen Anwerbeländern, einer geringen Zahl nichteuropäischer Staaten sowie fünf Frauen (8,5 %) ohne Zuwanderungsgeschichte an der Ausbildung teil. Insofern überrascht es nicht, dass der Islam die dominierende Religionszugehörigkeit der Übungsleiterinnen darstellt.
- Rund zwei von drei Teilnehmerinnen haben das Abitur (37,3 %) oder einen Realschulabschluss (23,7 %). Im Vergleich zu den ausländischen 18- bis 50-jährigen Frauen in Deutschland lässt sich dieser Bildungshintergrund als ausgesprochen hoch einstufen (vgl. z.B. Bundesregierung, 2007a).
- Rund zwei Drittel der Teilnehmerinnen befinden sich in der Ausbildung oder einem anderen Arbeitsverhältnis (davon 47 % Angestellte). Auch diese Zahl liegt deutlich über dem bundesweiten Anteil erwerbstätiger nicht-deutscher Frauen (vgl. z.B. Bundesregierung, 2007a).

Diese Befunde stützen die Ergebnisse einschlägiger Untersuchungen zum bürgerschaftlichen Engagement auch über Menschen mit Zuwanderungsgeschichte (vgl. z.B. Gensicke, Picot & Geiss, 2006; Halm & Sauer, 2007), dass das Bildungsniveau eine, wenn nicht gar die wesentliche Voraussetzung ist, um sich bürgerschaftlich zu engagieren. Analog zur bevorzugten Literatur, Musik oder Sportart ist bürgerschaftliches Engagement offenbar Ausdruck eines bestimmten Lebensstils mit den entsprechenden Praktiken und Objekten der symbolischen Lebensführung. Und in diesem Kontext scheint es vor allem solche gesellschaftlichen Gruppen anzusprechen, die einen Lebensstil bevorzugen, der in der sozialen Praxis bildungsorientierter Gruppen bevorzugt wird (vgl. Braun, 2007).

Während zumindest in dieser Hinsicht keine gravierenden Unterschiede zu vorliegenden Forschungsergebnissen zu erkennen sind, zeigen sich allerdings interessante Unterschiede bei der Frage nach den sportspezifischen Rekrutierungspfaden für Übungsleiterinnen im vereinsorganisierten Sport. In diesem Kontext zeigen Untersuchungen seit Jahrzehnten, dass eine typische Karriere von Funktionsträgerinnen und Funktionsträgern über eine langjährige Vereinssozialisation verläuft, in der sukzessive verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten durchlaufen werden (vgl. im Überblick Braun, 2008b; Thiel & Braun, 2009).

Die Zugangswege der befragten Übungsleiterinnen zu ihren vereinspezifischen Aufgaben vollziehen sich hingegen jenseits der etablierten Vereinsstrukturen. Sie wurden vor allem durch ihren Freundes- und Bekanntenkreis, ihren Arbeitsplatz oder eine Migrantinnen- bzw. Migrantenselbstorganisation auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, sich für eine Tätigkeit als Übungsleiterin im Sportverein weiterqualifizieren zu lassen. Lediglich bei den fünf Teilnehmerinnen ohne Zuwanderungsgeschichte verhält es sich anders: Sie wurden durch ihren Sportverein zur ÜL-C-Ausbildung angeregt.

Diese Befunde deuten darauf hin, dass die zielgruppenspezifische Ansprache von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte zur Übernahme von Aufgaben in Sportvereinen offenbar anders verlaufen kann, als es die „ungeschriebenen Gesetze“ der Gewinnung und Bindung von ehrenamtlich engagierten Übungsleiterinnen im vereinsorganisierten Sport implizit verlangen. Dafür sprechen auch weitere Befragungserkenntnisse, die durchaus Züge jener Merkmale erkennen lassen, die unter dem Aspekt der „Neuen Ehrenamtlichkeit“ seit längerem diskutiert werden (vgl. Braun, 2007):

- Erstens betonen die Übungsleiterinnen die (finanzielle) Honorierung ihres Engagements, die zumindest tendenziell im Kontrast zu dem traditionell unentgeltlich geleisteten Dienst für „die Sache“ zu stehen scheint.
- Zweitens suchen sie ein zeitlich begrenztes Engagement, das vermutlich mit ihren biographischen Erfahrungen und individuellen Zukunftsplanungen einen engen Zusammenhang aufweisen soll. Danach wünschen sich 42 % der Teilnehmerinnen, drei bis sechs Stunden wöchentlich im Verein tätig zu sein. Eine von fünf Frauen strebt sogar ein Engagement im Umfang einer Halbtagsstelle (zwei bis drei Tage in der Woche) an.
- Drittens signalisieren die Teilnehmerinnen ein spezifisches Interesse an projekt- und modernitätsorientierten sport- und bewegungsbezogenen Angeboten: Die Übungsleiterinnen präferieren „moderne“ Angebote wie Aerobic oder Hip-Hop-Tanz, während Mannschaftssportarten eher selten genannt werden. Die Übungsleiterinnen favorisieren also Sport- und Bewegungsformen jenseits des traditionellen Kanons des vereinsgebundenen, wettkampforientierten Sports. Perspektivisch dürfte die Einbindung der Übungsleiterinnen in die Vereinsarbeit aber die Angebotspalette der Vereine erweitern und somit die Wahrscheinlichkeit für ein Vereinsengagement von bislang vereinsabstinenten Mädchen und jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte erhöhen.

Diese Ansprüche an das eigene Engagement sind aus der Perspektive der Verbände und Vereine unbequemer als die Ansprüche der traditionellen Ehrenamtlichen im Sportverein. Denn es macht die Gewinnung von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte für eine Tätigkeit im Sportverein voraussetzungsvoller, um sie längerfristig an den Verein zu binden. Inwieweit eine solche längerfristige Bindung erreicht wird, hängt maßgeblich davon ab, ob entsprechende Gelegenheitsstrukturen vorhanden sind, die für die Frauen mit Zuwanderungsgeschichte attraktiv sind. Die weiteren Befragungen werden im Zeitverlauf zeigen, inwieweit dies spin gelingen wird.

4. Fazit und Ausblick

Ziel des Beitrags war es, einerseits einen Einblick in das Projekt spin – sport interkulturell und damit auch in ein Modellprojekt zur Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in und durch die Sportvereine zu geben; andererseits wurden in diesem Kontext erste Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation dargestellt.

Das Projekt hat im Laufe des ersten Jahres die selbstgesteckten Ziele hinsichtlich Projektstädte, Partnervereine sowie Sport- und Freizeitangebote erreicht. Zudem wird das Projekt in umfangreiche Netzwerkstrukturen in den jeweiligen Projektstädten etabliert. Auf diese Weise konnten bereits vielfältige Kooperationen mit relevanten Akteuren der kommunalen Integrationsarbeit eingegangen werden. Neben der verstärkten Einbindung von Jugendeinrichtungen, Kulturvereinen und Jugendämtern werden in jeder Stadt zusätzlich Schulen als wichtige Projektpartner gewonnen.

Zudem zeigen erste Erkenntnisse, dass die Zielgruppe durch die niederschweligen Sport- und Freizeitangebote in hohem Maße erreicht wird. Die Befragungen der Teilnehmerinnen ergaben auch eine überaus positive Resonanz auf die Angebote, so dass es offenbar gelingt, die Zielgruppe auf diese Weise an den vereinsorganisierten Sport heranzuführen. Um die Vereine zukünftig für die neu geschaffenen regelmäßigen Sportangebote personell unterstützen zu können, haben in den Projektstädten Ausbildungen für Übungsleiterinnen speziell für Frauen mit Zuwanderungsgeschichte stattgefunden. Auffällig sind hier die Rekrutierungswege, die nicht über den Sportverein führen. Die Frauen werden hauptsächlich durch den Freundes- und Bekanntenkreis, ihren Arbeitsplatz oder eine Migrantinnen- und Migrantenselbstorganisation auf die Möglichkeit der Ausbildung aufmerksam. Darüber hinaus weist die Befragung der zumeist türkischen Übungsleiterinnen darauf hin, dass sowohl ihre Motive als auch Ansprüche an die Tätigkeit Züge des viel diskutierten „Strukturwandels des Ehrenamts“ aufweisen, auf den sich die Vereine bei der Gewinnung und Bindung freiwillig engagierter Mitglieder generell einstellen müssen.

Gegenwärtig befindet sich der Großteil der Partnervereine an der Schwelle zur Etablierung der niederschweligen Sportangebote in den regulären Vereinsbetrieb. Die Nachhaltigkeit und der Integrationswert dieser Angebote werden zukünftig verstärkt im Fokus der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation stehen.

Abschließend kann nach einem Jahr Projektlaufzeit konstatiert werden, dass die konzeptionellen Vorgaben umgesetzt wurden und darüber hinaus ein Schwerpunkt auf die wichtige Vernetzung sämtlicher Projektbeteiligter gelegt wurde. Das Fundament für die weitere Umsetzung des Projekts wurde damit gelegt. Hierauf gilt es nun aufzubauen, um eine dauerhafte Bindung der Mädchen und jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte an den (Vereins-)Sport zu erreichen und deren soziale Integration in und durch den Sport nachhaltig zu fördern.

Literatur

- Baur, J. & Braun, S. (Hrsg.) (2003). Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen. Aachen: Meyer & Meyer.
- Boos-Nünning, U. & Karakaşoğlu, Y. (2003). Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sport. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht (S. 319–338). Schorndorf: Hofmann.
- Braun, S. (2005). Bürgergesellschaft und sozialer Zusammenhalt. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde zu den Integrationsleistungen von freiwilligen Vereinigungen im Dritten Sektor. In K. Birkhölzer, A. Klein, E. Priller & A. Zimmer (Hrsg.), Dritter Sektor/Drittes System: Theorie, Funktionswandel und zivilgesellschaftliche Perspektiven (S. 131–160). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Braun, S. (2007). Sozialintegrative Potenziale bürgerschaftlichen Engagements für Jugendliche in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Braun, S. (2008a). Soziale Integrationsleistungen bürgerschaftlichen Engagements für Jugendliche. In S. Braun & S. Hansen (Hrsg.), Steuerung im organisierten Sport (S. 308–319). Hamburg: Czwalina.
- Braun, S. (2008b). Ehrenamtlichkeit im Sportverein. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), Handbuch Sportsoziologie (S. 161–170). Schorndorf: Hofmann.
- Breuer, C. & Wicker, P. (2008). Sportvereine in Deutschland. Sportentwicklungsbericht 2007/2008 – Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland. Köln: Deutsche Sporthochschule.
- Bundesregierung (Hrsg.) (2007a). 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.
- Bundesregierung (Hrsg.) (2007b). Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen. Berlin: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.
- Gensicke, T., Picot, S. & Geiss, S. (Hrsg.) (2006). Freiwilliges Engagement in Deutschland. 1999–2004. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Halm, D. & Sauer, M. (Hrsg.) (2007). Bürgerschaftliches Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schäfers, B. & Scherr, A. (2005). Jugendsoziologie – Einführung in Grundlagen und Theorien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2006). Bevölkerung Deutschlands bis 2050 – 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt – Pressestelle.
- Thiel, A. & Braun, S. (2009). Steuerung im Sportsystem. In E. Balz & D. Kuhlmann (Hrsg.), Sportentwicklung – Grundlagen und Facetten (S. 77–88). Aachen: Meyer & Meyer.
- Wonik, M. (2008). Projekt „spin – sport interkulturell“. In Hessisches Ministerium des Innern und für Sport & Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Dokumentation Identifikation und Integration. Wie kann der Sport zusammenführen? (S. 12–13). Wiesbaden: Eigendruck.



Foto: Sabine Schmitt

Die Sportlehrerin Süreyya Helvaci bietet Übungsleiterinnen-C-Ausbildungen für Mädchen und junge Frauen aus Familien mit Zuwanderungsgeschichte an.

Sabine Schmitt

Warum nicht Übungsleiterin werden?

Ein Interview mit der Ausbilderin Süreyya Helvaci

Süreyya Helvaci (46) bietet über den LandesSportBund Nordrhein-Westfalen und im Rahmen der Initiative „spin – sport interkulturell“ Übungsleiterinnen-C-Ausbildungen für Mädchen und junge Frauen aus Familien mit Zuwanderungsgeschichte an. Im Interview spricht die studierte Sportlehrerin und Deutsche türkischer Herkunft über die Spezial-Ausbildung. Sie erklärt, warum Übungsleiterinnen mit Migrationshintergrund so wichtig sind, um mehr Migrantinnen als Aktive für Sportvereine zu gewinnen und wieso die Ausbildung einen großen Beitrag zur Integration der Teilnehmerinnen leisten kann. Erfahrung hat Süreyya Helvaci reichlich: Sie bietet jedes Jahr und in verschiedenen Städten Nordrhein-Westfalens zwei Lehrgänge für Migrantinnen an und hat in den vergangenen Jahren schon viele Frauen mit Zuwanderungsgeschichte zu Übungsleiterinnen ausgebildet.

Frau Helvaci, welche Nationalitäten haben die Übungsleiterinnen, die Sie ausbilden?

Das hängt immer von der Stadt ab, in der die Ausbildung stattfindet, und ist sehr gemischt. In Oberhausen zum Beispiel ist der türkische Anteil sehr groß, aber wir haben auch Teilnehmerinnen aus Russland, Polen und Afrika.

Was können Mädchen und junge Frauen aus Familien mit Zuwanderungsgeschichte im Verein leisten, was andere Übungsleiterinnen vielleicht nicht können?

Sie können sich besonders gut in die Situation der Teilnehmerinnen mit Zuwanderungsgeschichte hineinversetzen. Und wenn zum Beispiel Türkinnen erfahren, dass eine Übungsleiterin denselben kulturellen Hintergrund hat wie sie, haben sie mehr Vertrauen. Sie sehen: „Ah, die ist genauso wie ich.“

Wo sehen Sie bisher Hemmschwellen für zugewanderte Frauen, sich am Vereinssport zu beteiligen?

Wenn eine deutsche Übungsleiterin Kurse anbietet, dauert es in der Regel viel länger, bis Zugewanderte Vertrauen fassen. Es gibt aber auch andere Beispiele. Ich habe eine Übungsleiterin kennen gelernt. Sie ist Deutsche, hat aber gute Kontakte. Sie wollte unbedingt einen Schwimmkurs für Migrantinnen anbieten. Sie ist zum Prediger in der Moschee gegangen und hat sich mit ihm beraten. Er hat dann mit den Ehemännern gesprochen. Danach kamen dann die Frauen.

Viele der Teilnehmerinnen sprechen nicht so gut deutsch.

Ja, manche haben Schwierigkeiten mit der Sprache. Aber trotzdem ist das kein Problem. Wenn die Frauen etwas nicht verstehen, dann helfen wir und übersetzen. Bis jetzt hat das immer gut geklappt. Die Sprache ist aber auch nicht alles. In den Kursen gibt es viel Gruppenarbeit und im vorigen Kurs war eine Frau, die nur türkisch konnte. Als sie präsentieren musste, ist sie trotzdem von allen verstanden worden. Sie hat das durch Zeigen und ihre Körpersprache kompensiert. Man sagt ja auch: Sport spricht alle Sprachen. Das stimmt.

Sprechen Sie während der Ausbildung auch türkisch?

Ich versuche, das Meiste in deutscher Sprache zu machen, und auch den türkischen Teilnehmerinnen sage ich immer wieder: Sprecht deutsch, damit euch alle Nationen verstehen. Und das tun sie dann auch und bemühen sich. Wenn sie türkisch sprechen, bilden sich Grüppchen. Das will ich nicht.

Was ist die Motivation der Frauen, an der Ausbildung teilzunehmen?

Es gibt unter den Teilnehmerinnen viele, die lange Hausfrauen waren. Irgendwann macht es dann klack, und sie sagen: Ich will nicht mehr zuhause sitzen. Oder sie hören von der Nachbarin, dass sie eine solche Ausbildung gemacht hat und sich jetzt als Übungsleiterin etwas dazu verdient. Sie bekommen das mit und sagen: Das kann ich auch. Viele Frauen möchten etwas für sich machen.

Wie profitieren die Übungsleiterinnen Ihrer Erfahrung nach von der Ausbildung?

Die Ausbildung findet in kleinen Gruppen statt. Das ist ein Raum, sich auszuprobieren. Wir reflektieren und besprechen auch viel. Insgesamt bringt die Ausbildung den Frauen Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen und eine bessere Selbsteinschätzung. Am Anfang denken sie oft, dass sie das nicht schaffen können. Aber zum Schluss lernen sie ganz andere Fähigkeiten von sich kennen. Dann werden sie mutig und sagen: „Ich kann das.“

Welche Herausforderung bedeutet die Ausbildung für Sie als Ausbilderin?

Es ist wichtig, dass ich nicht einfach nur Wissen vermittele. Ich sehe es als große Aufgabe, die Frauen zu motivieren und zu ermutigen. Sie sollen erfahren, dass sie viel erreichen können, dass sie nachher wirklich alleine vor anderen Menschen stehen und eine Gruppe führen können.

Ist das ein Punkt, an dem sich die Ausbildung für Migrantinnen von der Regelausbildung unterscheidet?

Ich lehre nach den Richtlinien des LandesSportBundes. Aber wie man die Leute motiviert, ist eben die persönliche Sache der Übungsleiterin. Ich kenne die Teilnehmerinnen gut, weil ja die meisten von ihnen wie ich Türkinnen sind. Ich habe einen anderen Zugang zu ihnen. Es gibt auch Teilnehmerinnen, die in einem ganz normalen Kurs mitmachen könnten, aber das wollen sie nicht. Die Atmosphäre ist bei uns anders, sagen sie. Die Frauen lernen einerseits und andererseits fühlen sie sich wohl und verstanden.

Wo kommen die ausgebildeten Migrantinnen unter?

Die meisten knüpfen erst während ihrer Ausbildung, insbesondere während ihrer Hospitation, Kontakte zu Vereinen. Von den 20 Frauen aus meiner vergangenen Ausbildung wurden die meisten so untergebracht. Einige haben aber auch schon eigene Kontakte, und manche wollen in Kindergärten, in die Schul-AG oder in den Hort. Die Stadtsportbünde vermitteln auch dorthin. Generell gilt: Frauen, die die deutsche Sprache sprechen, haben mehr Möglichkeiten als Frauen, die nur türkisch sprechen, und das merken auch die Frauen. Während der Ausbildung kommt es immer wieder vor, dass Teil-

nehmerinnen sagen: „Jetzt habe ich die Ausbildung zur Übungsleiterin geschafft. Jetzt mache ich auch noch einen Deutschkurs.“ Sie haben während der Ausbildung zudem gelernt, dass sie viel lernen können. Das spornt sie an.

In welchen Sportarten sind die Frauen meist als Übungsleiterin tätig?

Während der Ausbildung müssen sich die Teilnehmerinnen entscheiden, ob sie mit Kindern und Jugendlichen oder mit Erwachsenen arbeiten möchten. Von den Frauen, die sich für den Schwerpunkt Erwachsenensport entscheiden, wollen die meisten Gymnastikkurse anbieten.

Wie kann die Ausbildung von zugewanderten Mädchen und jungen Frauen zur Übungsleiterin zur Integration beitragen?

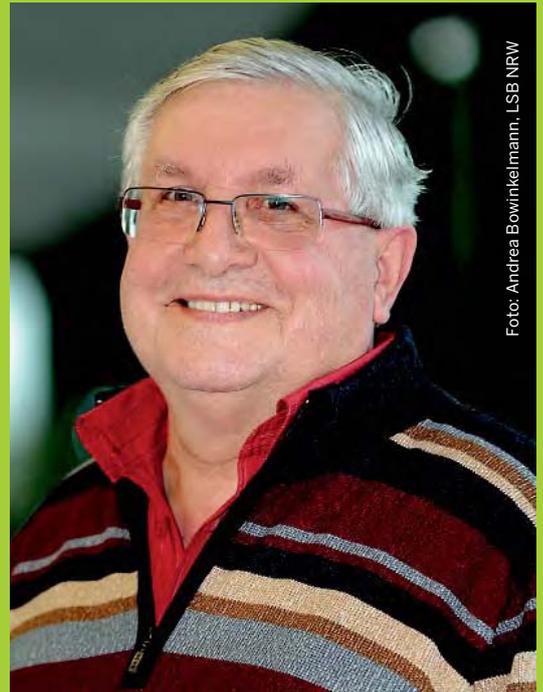
Die Ausbildung ist für viele der erste Schritt zur Integration. Sie nehmen ein Angebot an, das vom LandesSportBund kommt, also von der deutschen Gesellschaft. Ob sie dann zuerst nur mit ihren eigenen Leuten arbeiten oder auch schon mit deutschen, ist erst einmal sekundär. Besonders hilfreich ist es auch, wenn die Frauen während der Ausbildung Mut fassen und im Anschluss direkt noch einen Deutschkurs machen. Und wenn sie danach als Übungsleiterin eine gemischte Gruppe leiten, ist das ein sehr großer nächster Schritt.

Weitere Informationen zur Ausbildung erteilen die Stadtsportbünde. Ein Verzeichnis aller Stadtsportbünde in Nordrhein-Westfalen findet sich auf der Seite des LandesSportBunds Nordrhein-Westfalen unter: www.wir-im-sport.de



Teilnehmerinnen der Übungsleiterinnen-C-Ausbildung bei einer Praxiseinheit.

Hans-Peter Schmitz ist ehrenamtlicher Integrationsbeauftragter des LandesSportBundes Nordrhein-Westfalen und der Sportjugend NRW.



Sabine Schmitt

„Wir müssen auf die Zugewanderten zugehen“

Ein Interview mit dem Integrationsbeauftragten des LandesSportBundes Nordrhein-Westfalen, Hans-Peter Schmitz

Hans-Peter Schmitz ist seit 1997 ehrenamtlicher Integrationsbeauftragter des LandesSportBundes (LSB) Nordrhein-Westfalen. Seit er sein Amt ausfüllt, hat er vor allem eins immer wieder festgestellt: „Integration muss von beiden Seiten passieren.“ Das bedeutet: Auch der LSB muss sich engagieren. Er und seine Vereine haben gemerkt, dass Migranten und insbesondere Migrantinnen noch schwer für den organisierten Sport zu gewinnen sind. Gemeinsam mit dem LSB Nordrhein-Westfalen versucht Schmitz deshalb, die Vereine für diese Herausforderung zu qualifizieren.

Was sind Ihre Aufgaben als Integrationsbeauftragter?

Ich bin als Ehrenamtlicher verantwortlich für die Repräsentation der Integrationsthematik nach außen, das ist das eine. Ich bin aber auch für interne strategische Ausrichtungen mitverantwortlich. Ich habe zum Beispiel mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an dem im Jahr 2000 verabschiedeten Positionspapier des LandesSportBundes federführend mitgearbeitet. Damals gab es einen Umschwung in der Haltung des LandesSportBundes gegenüber Menschen mit Zuwanderungsgeschichte.

Inwiefern gab es einen Umschwung?

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es eine Position, die davon ausging, dass Menschen, die aus anderen Ländern zu uns kommen, sich assimilieren. Wir dachten: Sie gliedern sich ein. Da hat sich natürlich mit der Zeit herausgestellt, dass das nicht funktioniert. Und im Jahr 2000 hat dann der LandesSportBund von dieser Haltung Abstand genommen. Integration ist etwas, was von beiden Seiten passieren muss. Also die Zugewanderten müssen auf die Aufnahmegesellschaft zugehen, aber die Aufnahmegesellschaft muss auch auf die Zugewanderten zugehen.

Was ist das Wichtigste in der praktischen Umsetzung, das sich seit der Verabschiedung des Positionspapiers getan hat?

Das Wichtigste ist, dass wir anders als früher mit Migrantinnen und Migranten umgehen. Eine Herausforderung, die noch nicht gelöst ist, sind die eigenethnischen Vereine, die es hauptsächlich im Fußball gibt. Unsere frühere Haltung zu ihnen war: Das ist von uns nicht gewollt. Inzwischen hat sich dies gewandelt. Es gibt diese Vereine, und wir müssen mit ihnen umgehen. Außerdem bringen auch sie ein Potenzial mit, das wir nutzen sollten – zum Beispiel ihr Wissen über ihr kulturelles Umfeld.

Wie bemüht sich der LandesSportBund aktiv um Migrantinnen?

Das spin-Projekt ist das eine Beispiel, wobei das spin-Projekt (siehe Beitrag in diesem Band) auf das Ruhrgebiet beschränkt ist. Das zweite Standbein ist das Programm „Integration durch Sport“. Das läuft über Stützpunktvereine. Das heißt Vereine, die sich in diesem Bereich besonders bemühen, werden von uns zu Stützpunktvereinen ernannt. Wir unterstützen aber auch andere Vereine. Und wir vermitteln sowohl in Stützpunktvereine als auch in alle anderen Vereine so genannte Starthelferinnen und -helfer, das sind Übungsleiterinnen und Übungsleiter, die häufig einen Migrationshintergrund haben und dann im Verein mitarbeiten und Leute ansprechen. Es hat sich herausgestellt, dass sie einen viel besseren Zugang zu anderen Ethnien haben als deutsche Übungsleiterinnen und Übungsleiter.

Welche Angebote eignen sich besonders für die Integration von Migrantinnen in den Sport?

Vielversprechend ist es erst einmal, überhaupt ein Angebot zu machen. Wir versuchen zunächst zu zeigen, was Sport in Deutschland bedeutet. Unser Sportsystem ist anders in seiner Organisation, wenn man es mit anderen Ländern vergleicht, insbesondere mit den Herkunftsländern unserer Zuwanderer. Wir versuchen also, Interesse zu wecken und sie heranzuführen. Das Zweite, was äußerst wichtig ist, ist Qualifizierung. Über das spin-Projekt haben wir inzwischen drei Übungsleiterinnen-Lehrgänge angeboten, die zu 90 Prozent von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte besucht wurden. Sie haben ihren Übungsleiterinnenschein erworben, und jetzt führen wir sie an die Vereine heran und vermitteln sie. Aber sicher, es gibt Angebote, die Migrantinnen besonders ansprechen. Das ist eine große Palette. Das geht von Gymnastik über Aerobic und Fußball bis hin zu Kampfsport und Selbstbehauptung. Eine Frage, auf die wir noch keine endgültige Antwort haben, ist die Frage nach dem Kopftuch beim Sporttreiben. Aber das müssen die jeweiligen Verbände regeln. Da können wir nur Hilfestellung geben.

Was ist die Position des LandesSportBundes zum Thema Kopftuch?

Offiziell gibt es keine Position. Ich persönlich sage: Wenn es beim Sport nicht stört, dann sollte man es zulassen.

Warum ist es für den LandesSportBund wichtig, auf die Gruppe der Migrantinnen und Migranten zuzugehen?

Da gibt es zwei Gründe. Zum einen kommen wir damit dem gesellschaftspolitischen Auftrag und der Selbst-

verpflichtung des Sports nach, wie sie im nationalen Integrationsplan der Bundesregierung beschrieben sind. Zum anderen aus reinem Selbsterhaltungstrieb. Wir kennen die demografische Entwicklung. Wir wissen, dass die Jugendlichen immer weniger werden. Wenn wir nicht auf die Zugewanderten zugehen, werden manche Vereine in Schwierigkeiten geraten, was ihre Mitgliedszahlen angeht. Das haben einige Vereine auch schon gemerkt, die plötzlich beklagen: Wir haben kaum noch Zulauf. Dann haben wir gesagt: Guckt euch mal euer soziales Umfeld an. Und dann war klar, warum sie keinen Zulauf hatten, weil in ihrem sozialen Umfeld viele Menschen mit Zuwanderungsgeschichte leben, die den deutschen organisierten Sport nicht kennen. Also muss man versuchen, sie reinzuholen und da abzuholen, wo sie sind. Deshalb gehen wir auch zum Beispiel über Moscheevereine – ein Weg, der vor 20 Jahren noch undenkbar gewesen wäre.

Was bietet der LandesSportBund Trainerinnen und Übungsleiterinnen konkret?

Für deutsche Trainerinnen und Übungsleiterinnen bieten wir insbesondere das Modul „Interkulturelle Qualifizierung“ an. Für die Zugewanderten müssen wir andere Inhalte bieten. Ihnen müssen wir näherbringen, wie der organisierte Sport in Nordrhein-Westfalen funktioniert. Das macht zum Beispiel unsere Ausbilderin Süreyya Helvaci (siehe Beitrag in diesem Band), die selber einen türkischen Hintergrund hat. Sie kann sehr gut auf die kulturellen Hintergründe der Zugewanderten eingehen.

Wie hoch ist der Anteil an Migrantinnen im LandesSportBund?

Das wissen wir nicht. Staatsangehörigkeit wird nicht von uns erfasst. Das ist der erste Punkt. Der zweite Punkt ist, dass sie auch nur bedingt aussagekräftig ist, weil eine ganze Reihe von ihnen schon die deutsche Staatsangehörigkeit hat. Wir kennen nur in einigen Bereichen ein paar Zahlen. Daher wissen wir auch, dass Mädchen und junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte wesentlich weniger vertreten sind in unseren Vereinen als deutsche. Migrantinnen sind eine Gruppe, an die man bisher nur schwierig herankommt, insbesondere an die Mädchen, wenn sie in die Pubertät kommen. Deswegen versuchen wir im spin-Projekt, auch die Eltern einzubinden.

Was ist mit Blick auf die Zukunft Ihre größte Aufgabe als Integrationsbeauftragter des LandesSportBundes Nordrhein-Westfalen?

Wir haben uns ein paar strategische Ziele gesetzt, die auch auf unserer Mitgliederversammlung im Januar 2009 den Delegierten vorgelegt wurden. Das erste ist, unser Positionspapier fortzuschreiben. Es ist jetzt fast zehn Jahre alt – eine Zeit, in der sich doch einiges getan hat. Wir müssen vor allen Dingen unsere Haltung zu den eigenethnischen Vereinen überprüfen, die in dem 2000er-Papier noch nicht so eindeutig ist. Dann wollen wir uns der Qualifizierung widmen. Sie ist eine der Hauptaufgaben des LandesSportBundes. Bei der Qualifizierung haben wir das Ziel, auch Menschen mit Zuwanderungsgeschichte für die Führungsgremien zu gewinnen. Ich fände es toll, wenn ich abtrete und eine Person mit Zuwanderungsgeschichte meinen Posten übernimmt.



Foto: LSB NRW

Teilnehmerinnen des Modell-Projekts spin – sport interkulturell.

Ulf Gebken & Julika Vosgerau

Übungsleiterinnen gesucht!

Mit Begeisterung spielen immer mehr Mädchen mit Migrationshintergrund Fußball

Fallbeispiel Delmenhorst-Wollepark

Delmenhorst Wollepark. Hohe Betonbauten ragen in den Himmel, dicht an dicht stehen die Häuser, doch die meisten Fenster sind kahl und dunkel. 50 Prozent der Wohnungen stehen leer, ganze Blöcke des Soziale-Stadt-Gebietes sind unbewohnt. „Wer hierher zieht, versucht meist, so schnell wie möglich wieder wegzukommen“, sagt ein Sozialarbeiter. Arbeitslosigkeit, hohe Fluktuation und eine Vielzahl an sozialen Problemen prägen das Zusammenleben der Menschen, die aus 35 verschiedenen Nationen stammen. Spiel- und Freiflächen gibt es wenige, die Angebote für Kinder und Jugendliche sind begrenzt, Begegnungsstätten häufig Vandalismus ausgesetzt, so wurde das Jugendhaus kürzlich von zwei Zehnjährigen in Brand gesteckt.

Die Kinder des Wolleparcs besuchen die Parkschule, die am Rande des Viertels liegt. 85 % der Schülerinnen und Schüler haben hier einen Migrationshintergrund. Als wir unser Projekt vorstellen, ist der Schulleiter zunächst reserviert. Er sagt später einmal: „Eigentlich wollten wir nicht mitmachen und dachten: ‚Nicht noch ein Projekt!‘“

Als wir dann zwei Monate später mit vollem Ballnetz vor ihm stehen, um den Mädchen das Angebot der Mädchenfußball-AG zu präsentieren, ist er überzeugt: „Wissen Sie, was ich gut finde an Ihrem Projekt? Sie reden nicht stundenlang, sondern gucken, wo Bedarf ist und kommen gleich zur Sache!“ Zur Sache geht es auch beim ersten AG-Termin: 22 Mädchen sind gekommen, viele türkische, aber auch Mädchen afghanischer, irakischer und kenianischer Herkunft. Sie erobern die Halle mit ihren Bällen. Die AG-Leiterin, selbst noch Schülerin, aber auch bereits Trainerin im kooperierenden Verein, hat alle Mühe, die Gruppe unter Kontrolle zu bringen.

Die Resonanz auf das AG-Angebot ist enorm, die Begeisterung für das Fußballspielen bei allen teilnehmenden Mädchen sehr groß, und doch hat bislang nur ein einziges Mädchen den Weg in den Sportverein gefunden.

Die Parkschule in Delmenhorst stellt in Deutschland keine Ausnahme mehr dar. Viele Mädchen mit Migrationshintergrund wollen Fußball spielen. An den Standorten des vom DFB initiierten Forschungsprojekts „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“ und des vom Niedersächsischen Innenminister geförderten gleichnamigen Projekts werden flächendeckend geeignete Übungsleiterinnen und Betreuerinnen gesucht.

Was bedeutet Integration?

Integration wird alltagssprachlich mit Geborgenheit und Be-Achtung durch die Mitmenschen verbunden. Integer bedeutet heil, ganz. Unter integrare wird Eingliedern, Herstellen bzw. Wiederherstellen eines Ganzen verstanden. Die Bundesregierung (2007) benennt als Indikatoren für erfolgreiche Integration Identifikation, Teilhabe und Verantwortung. Aus unserer Sicht versteht sich Integration ganz allgemein als Teilhabe an der Gesellschaft. Sie ist nicht nur Resultat eines Prozesses, sondern selbst ein Prozess und kommt in seinen Bemühungen nie zum Abschluss. Integration vollzieht sich durch Handeln, durch das Lösen von Alltagsproblemen und dem Anwenden gesellschaftlichen Wissensvorrates. Die Polarität von Integration und Desintegration kennzeichnet das menschliche Zusammenleben. Integration der eigenen Biografie in die eigene symbolische Sinnwelt lässt Leben erst sinnvoll erscheinen (vgl. Soeffner & Zifoun, i.Dr.), macht aber auch deutlich, dass Teilhabe voraussetzungsreich ist. Dies wird auch in der Welt des Sports bzw. des organisierten Sports deutlich.

Sport birgt Möglichkeiten, Gemeinsamkeiten zwischen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft und zugewanderten Menschen herzustellen und das Zusammenleben zwischen verschiedenen Ethnien zu erleichtern. Die plakativen Beteuerungen zu derartigen Zusammenhängen sind kaum noch zu überblicken: „Sport ist nicht nur ein Mittel zur Integration, der Sport ist per se Integration, Sport ist gelebte Integration.“ (Bach, 2007) Derartige Vereinfachungen haben Sportwissenschaftler/innen bereits vor 20 Jahren widerlegt (vgl. Abel, 1984; Bröskamp, 1994). Kontakt durch Sport führt nicht automatisch zu besserer Verständigung. Im Gegenteil, die ethnisch-bedingten Konflikte auf den Fußballplätzen machen die Probleme im Integrationsdiskurs deutlich. In bestimmten durch Migration und Segregation geprägten Stadtteilen wie Duisburg-Marxloh, Berlin-Wedding oder Nürnberg-Gagelhof sind ethnische Sportvereine erste Anlaufstellen für sportinteressierte Migrantinnen und Migranten.

Empirische Belege verdeutlichen, dass Integration durch Sport am ehesten bei zugewanderten Sportlerinnen und Sportlern gelingt, die Erfolge in ihrer Sportart aufzuweisen haben. Das Medium Sport übernimmt hier die Funktion eines „Aufstiegskanals“ in das Assimilations- oder interkulturelle Milieu (vgl. Kalter, 2003). Dabei nimmt der Fußball, wie es die zahlreichen deutschen Nationalspieler mit Migrationshintergrund zeigen, eine besondere Rolle ein.

Spiel, Sport und Bewegung bieten darüber hinaus große Potenziale für Begegnung, Zusammenführung und Aktivierung der Menschen mit bi- oder multikulturellem Hintergrund. Mehr als 200 gelungene Bewerbungen für den Integrationspreis des Deutschen Fußball-Bundes 2007 machen dies deutlich. Der Sport kann durch verbesserte Teilnahmechancen besonders viele Kinder und Jugendliche erreichen und sie als Mitspieler/innen, Schiedsrichter/innen, Übungsleiter/innen oder Vereinsmitarbeiter/innen teilhaben lassen. Integration und Desintegration erschließen sich durch Wechselbeziehungen, Machtkonstellationen und vor allem durch Institutionen und Menschen. Gebraucht werden Schlüsselpositionen, die Brückenfunktionen zwischen Einheimischen und Zugewanderten übernehmen und in das jeweils andere Milieu hineinwirken.

Am einfachsten gelingt dies den Übungsleiter(inne)n; sie fungieren oft als Türöffner zwischen den Kulturen.

Seit Oktober 2006 rollt das ambitionierte und komplexe Modellprojekt „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“ durch Deutschland (vgl. Gebken, 2007). In Stadtteilen mit schwerwiegenden sozialen Problemlagen, in denen sehr viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund leben, sollen über die Zusammenarbeit von Schule und Sportverein Mädchen mit Migrationshintergrund in schulischen Arbeitsgemeinschaften für den Mädchenfußball begeistert werden. Zudem werden jugendliche Mädchen im Alter von 14 bis 17 Jahren zu sogenannten Fußballassistentinnen ausgebildet und anschließend als Übungsleiterinnen und Betreuerinnen eingesetzt. Ergänzt werden diese Maßnahmen durch schulinterne oder übergreifende, niedrigschwellige Fußballturniere.

Die große Begeisterung der Mädchen, Fußball zu spielen, treibt die an diesem Projekt beteiligten Menschen in ihrer Arbeit an. An jedem Standort ist es eine Herausforderung, den interessierten Mädchen eine entsprechende Arbeitsgemeinschaft anbieten zu können. Der Fußball hilft den Schülerinnen, aus einem traditionellen Rollenverständnis und Freizeitverhalten auszubrechen. Sie beginnen, auch außerhalb der Schulzeit mit großer Freude zu kicken. Sie erhalten, wenn sie erfolgreich spielen können, Anerkennung und eine Bindung an das Team und den Verein. Dem Fußballsport gelingt es, zunehmend viele Mädchen aus unterschiedlichen Kulturen und Schichten für ein gemeinsames Spielen zu motivieren.

Können über die Zusammenarbeit von Schule und Sportverein mehr Mädchen mit Migrationshintergrund den Weg in den Sportverein schaffen?

Trotz der bundesweiten Landeskooperationsprogramme wissen die benachbarten Schulen und Sportvereine in den sozial prekären Stadtteilen nur wenig voneinander und arbeiten gar nicht bzw. in einer geringen Intensität zusammen. Die Projektaktivitäten geben den Anstoß für eine gegenseitige Information und ein erstes Kooperationsvorhaben. Die Schulen verbinden mit der Aufnahme eines Mädchenfußballangebots nicht nur eine Erweiterung ihres Profils, sondern auch die Hoffnung, das außerunterrichtliche Angebot zu verbessern. Die Vereine verfolgen das Ziel, für Mädchen ein attraktives Vereinsangebot einzurichten. So bemühte sich der beteiligte Delmenhorster Verein im Rahmen der Projektinitiativen erfolgreich, ein Mädchenteam aufzubauen, so dass die Mädchen der Parkschule nun die Möglichkeit haben, über die AG hinaus auch gleich im Verein weiter zu kicken.

Als eine besondere Integrationschance erweist sich die Zusammenarbeit der Schulen mit den Migrantenvereinen wie zum Beispiel Türkiyemspor Berlin, SV Burgund-Hürriyet und SV Rhenania Hamborn. Durch die Kooperationen erhalten die Vereine für ihre Kinder- und Jugendarbeit eine Anerkennung, die ihnen durch die Bevölkerungsmajorität häufig noch nicht gegeben wird. Zudem erschließen sich über die ethnischen Vereine die Zugänge zu den Eltern und insbesondere den Vätern der Mädchen mit Migrationshintergrund, und es gelingt eine Öffnung gegenüber jun-

gen Mädchen z.B. aus dem alevitischen und sunnitischen Milieu, die bislang nur sehr selten den Weg in den organisierten Sport finden.

Bedeutung der schulischen Arbeitsgemeinschaften

Im Diskurs „Integration und Sport“ spielen schulische Arbeitsgemeinschaften trotz des verstärkten Auf- und Ausbaus vieler Einrichtungen zu Ganztagschulen bisher eine untergeordnete Rolle (vgl. auch Frohn, 2007; Vosgerau, 2008). Und doch bieten gerade AGs, wenn Schulleitungen und Lehrkräfte diese empfehlen und unterstützen, einen überzeugenden und niedrigschwelligen Zugang zum Sport. Die Kooperation von Schule und Sportverein kann in diesem sozialen Milieu nur erfolgreich sein, wenn sie einen regelmäßigen Austausch über die Beteiligung an der AG, deren Verlauf und Perspektiven einschließt.

Die Schule als vertrauensstiftender Rahmen für Eltern

Die Institution Schule ist für die Eltern ein vertrauter Ansprechpartner. Sie vermittelt Zuverlässigkeit und Sicherheit bei der Betreuung ihrer Kinder. „Ein schulisches Angebot hat für die Eltern eine klare Linie und gut definierte Regeln. Sie wissen, dass ihre Mädchen in dem schulischen Mädchenfußball-Angebot gut aufgehoben sind!“, bilanziert ein beteiligter Schulleiter. Mit dem Sportvereinsleben dagegen sind viele Eltern der migrantischen Mädchen bislang nicht vertraut; Skepsis, Misstrauen und auch Ängste stehen dem organisierten Sporttreiben der Töchter oftmals im Wege.

Erst durch das Zuschauen bei den durch Begeisterung geprägten Spielen und Turnieren mindern sich die anfänglich bestehenden Vorbehalte gegenüber dem Fußballspiel.

Wie können junge Menschen mit Migrationshintergrund für Aufgaben in der Übungsleitung und Betreuung gewonnen werden?

Die ersten lokal durchgeführten Ausbildungen zu Fußballassistentinnen richteten sich an jugendliche Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte, die über die im Stadtteil gelegenen weiterführenden Schulen angesprochen wurden. Es zeigte sich jedoch, dass ein Großteil dieser aus dem sozial benachteiligten Milieu stammenden Jugendlichen bislang noch über zu wenig Erfahrung im Fußball verfügt, um im organisierten Sport Akzeptanz zu erfahren, was zur Folge hatte, dass es nicht allen Mädchen gelang, sich durchzusetzen. Anerkennung im Verein und bei den Fußball spielenden Kindern und Eltern ist Voraussetzung für eine gelingende Partizipation von jugendlichen Fußballassistentinnen, so dass das Kriterium für die Teilnahme an der Ausbildung nun die Fußballerfahrung ist.

Die Schülerinnen werden im Rahmen ihrer dreitägigen Ausbildung zur aktiven Teilnahme und Gestaltung des Zusammenlebens in Schule und Verein gefördert und übernehmen Aufgaben bei der sportbezogenen Betreuung junger Menschen. Durch die Qualifizierung und den Einsatz in

Schule oder Verein entwickeln die Mädchen eine Verbundenheit mit der Gruppe und der Institution. Als ein erstes Ergebnis des Projektes kristallisiert sich heraus: Integration kann nachhaltig nur über Partizipation gelingen. Und doch darf Partizipation nicht Überforderung bedeuten und muss ebenso wie Integration als Prozess verstanden werden. Die Mädchen mit Migrationshintergrund, die heute anfangen, Fußball zu spielen, können morgen jugendliche Fußballassistentinnen werden.

Unter welchen Bedingungen kann Integration durch den Mädchenfußball gelingen?

Steuerung durch die Schulleitung

Für das Gelingen einer Kooperation von Schule und Sportverein ist eine aktive und steuernde Rolle der Schulleitung unabdingbar. Schulische Ressourcen (Hallenzeiten, Spielmöglichkeiten im Freien, Sportgeräte, Schlüsselgewalt, kurze Informationswege) sind unabdingbare Voraussetzungen für eine gelingende Zusammenarbeit von Schule und Verein. Durch die Arbeit an den Standorten wird deutlich, dass die Schulleitung die Schülerinnen vor allem durch eine offensive Werbung rekrutieren und die Eltern überzeugen kann, ihre Kinder an der Arbeitsgemeinschaft und im Vereinssport teilnehmen zu lassen.

Fußballtrainerinnen in Schulen und Vereinen suchen und qualifizieren

„Wir könnten viele AGs für den Mädchenfußball anbieten, aber uns fehlen die Übungsleiterinnen!“ Dies ist der Standardspruch der Schulleiter an allen Standorten. Für den Deutschen Fußball-Bund wird es zu einer wesentlichen Aufgabe werden, junge Frauen als Trainerinnen zu begeistern. Noch laden die Strukturen, insbesondere durch das männliche Übergewicht in den ÜL-Ausbildungen, mögliche Interessentinnen zu wenig ein. Nicht nur muslimische Eltern erwarten Trainerinnen und Übungsleiterinnen. Sie fehlen bundesweit. Aus unserer Sicht gibt es keine Alternative zur Ausbildung von jugendlichen Fußballerinnen, auch um das für nach der Frauen-Fußball WM 2011 erwartete steigende Interesse am Mädchenfußball auffangen zu können.

Einbindung der migrantischen Communities

Eine nachhaltige Integration ist von der Zusammenarbeit mit der migrantischen Community abhängig. Deren Angehörige können, so zeigen die Erfahrungen in Berlin, Duisburg und Hannover, überzeugend in die Elternhäuser einwirken. Elternabende und eine engere Zusammenarbeit mit der türkischen Presse sind unablässig.

Heterogene Gruppen meistern

Schulische Arbeitsgemeinschaften zu leiten bedeutet, eine heterogene Gruppe zu meistern. Für einige Schülerinnen ist die AG der Höhepunkt der Woche, und sie freuen sich auf das Fußballspielen. Andere Mädchen testen mögliche Grenzen aus, halten die vereinbarten Regeln nicht ein und vergessen ihr Sportzeug. Besonders Arbeitsgemeinschaften in Ganztagschulen können zu pädagogischen Herausforderungen werden.

Tandemmodell für Übungsleiterinnen nutzen

Wir plädieren deshalb für ein Tandemmodell. In Delmenhorst wird eine junge Übungsleiterin von einem pensionierten Vereinsvorsitzenden unterstützt. In Oldenburg-Ohmstedde leiten zwei 15-jährige Schülerinnen gemeinsam die AG. Und in Wolfsburg-Westhagen bewerkstelligen eine Fußballweltmeisterin und eine fußballbegeisterte Erzieherin die nicht leichte Aufgabe mit den Mädchen aus unterschiedlichen Kulturen. Durch das Tandemmodell lässt sich auch die Vertretung einer AG-Leitung im Verhinderungsfall (Urlaub, Klassenfahrt, Krankheit usw.) zügiger lösen.

Welche politischen Entscheidungen sind zu treffen?

Schulische Mädchenfußball-Arbeitsgemeinschaften in allen sozialen Problembezirken ausbauen

Fußball als Massenphänomen fordert einfach und schlicht zum Mitspielen auf. Es erfordert wenige Vorkenntnisse und bietet einen einfachen Zugang zum organisierten Sport. Wettkämpfe und Turniere setzen Ziele, die gemeinsam gemeistert werden müssen. Voraussetzung für einen gelingenden Mädchenfußball ist die Trennung von den Jungen. Nur in einem geschlechtshomogenen pädagogischen Rahmen erfahren die Schülerinnen Erfolgserlebnisse, stärken ihr Selbstbewusstsein im Fußball und trauen sich das Kicken zu. Mädchenfußball-AGs und nicht geschlechtsheterogene Gruppen sollten deshalb der Einstieg für die dargestellte Zielgruppe sein. Eine flächendeckende Ausdehnung auf die durch das Städtebauprogramm „Soziale Stadt“ geförderten 498 Stadtteile wäre richtig und wegweisend. In den Quartieren mit einer Konzentration von wirtschaftlichen und sozialen Problemen kann mit qualifiziertem und engagiertem Personal im Sinne der Integrationsidee sehr viel erreicht werden.

In die Sportstätten an den Schulen investieren

Die lokalen Rahmenbedingungen in den Schulen lassen Fußballspiele häufig nicht zu. In Leipzig sind Ballspiele in 50 % der Turnhallen nicht erlaubt. In der Vineta-Grundschule in Berlin-Wedding sowie

in der Karl-Liebknecht Grundschule in Neuruppin müssen zwei Klassen gleichzeitig in einer nicht-teilbaren Turnhalle unterrichtet werden. Die Halle der Berliner Schule ist nicht größer als ein Volleyballfeld. In der Nürnberger Wiesenschule ist Fußballspielen für 550 Grundschülerinnen und -schüler auf einer 500 Quadratmeter großen Pausenhoffläche ausgeschlossen. Investitionen in die Sporträume der „Brennpunktschulen“ sind zwingend erforderlich.

Und in Delmenhorst, wie geht es dort weiter?

Das Mädchenfußballprojekt wird die Lebenssituation der Mädchen im Wollepark nicht grundlegend verbessern können. Nach kurzer Zeit können wir dennoch bilanzieren: Dem Fußball gelingt es, über Anerkennung und Erfolge mit dem Team das Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein der jungen Menschen zu stärken. Ein erhöhtes Selbstwertgefühl kann wiederum durchaus, wie Kleindienst-Cachay in diesem Band aufzeigt, positive sozialisatorische Effekte haben, die weit über den sportlichen Bereich hinausreichen. Schule, soziales Umfeld, Familie und auch die Mitschüler nehmen Anteil am Können der jungen Fußballerinnen.

Zudem spornt die Begeisterung der zugewanderten Mädchen die Verantwortlichen an. Der rollende Ball transportiert Lebensfreude ins Schulleben und in den Sozialraum. Gemeinsam und sicherlich nicht immer konfliktfrei wird gespielt, gefeiert und manchmal auch geschimpft. In Delmenhorst zeigen weitere Schulen und Vereine Interesse, sich an diesem Mädchenfußballprojekt zu beteiligen. Damit viele Mädchen mitkicken können, werden Übungsleiterinnen gesucht. Die Qualifizierung jugendlicher Fußballassistentinnen ist ein erster Schritt, diese Lücke zu schließen. Wir sollten diese Chance nutzen.

Literatur

- Abel, T. (1984). *Ausländer und Sport*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Bach, T. (2007). Impulsreferat zum Kongress „Integration durch Sport“. In Landeshauptstadt Stuttgart (Hrsg.) *Dokumentation des Internationalen Kongresses am 22. und 23. Januar 2007* (S. 25–27). Stuttgart.
- Bröskamp, B. (1994). *Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport*. St. Augustin: Academia.
- Bundesregierung (2007). *Der Nationale Integrationsplan*. Berlin.
- Frohn, J. (2007). *Mädchen und Sport an der Hauptschule. Sportsozialisation von Mädchen mit niedrigem Bildungsniveau*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Gebken, U. (2007). *Soziale Integration durch Mädchenfußball. Erfahrungen und Ergebnisse in Oldenburg-Ohmstede*. Oldenburg: Didaktisches Zentrum.
- Kalter, F. (2003). *Chancen, Fouls und Abseitsfallen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Soeffner, H.-G. & Zifonun, D. (i. Dr.). *Integration und soziale Welten*. In S. Neckel & H.-G. Soeffner (Hrsg.) *Mittendrin im Abseits*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vosgerau, J. (2008). *Soziale Integration durch Mädchenfußball*. Oldenburg: Didaktisches Zentrum.



Manfred Palmen, Parlamentarischer
Staatssekretär für Verwaltungsstruktur
und Sport im Innenministerium Nordrhein-
Westfalen

„Mädchen mittendrin!“ – Fußball für Mädchen an der Schnittstelle von Sportverein und Schule

Ein Interview mit Manfred Palmen MdL, Parlamentarischer Staatssekretär für Verwaltungsstruktur und Sport im Innenministerium Nordrhein-Westfalen

Vor gut zehn Jahren begann in Oldenburg das Projekt „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“. Der Deutsche Fußballbund war davon so überzeugt, dass er das Konzept 2006 aufgriff und zum bundesweit geförderten Projekt weiterentwickelte. Nach Niedersachsen startet nun auch Nordrhein-Westfalen mit einem eigenen Projekt. An zwölf Standorten in Nordrhein-Westfalen werden Mädchen-Fußball-Arbeitsgemeinschaften an Grundschulen, Fußballturniere und Fußball-Assistentinnen-Ausbildungen für weibliche Jugendliche aufgebaut bzw. durchgeführt. Bereits jetzt ist das Interesse am Projekt riesengroß.

Herr Staatssekretär Palmen, das Thema „Integration“ steht gegenwärtig hoch im Kurs. Es ist ein wichtiges landespolitisches Thema. Gilt dies auch für den Sport?

Das Thema „Integration“ ist in der Tat von hoher bundes- und landespolitischer Bedeutung. Der „Aktionsplan Integration“ der Landesregierung Nordrhein-Westfalen belegt eindrucksvoll, mit welchem Engagement die einzelnen Ressorts der Landesregierung den Integrationsprozess in unserem Land unterstützen. Was den Sport betrifft: Er ist ein wichtiger Integrationsmotor. Vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung sind Vereine und Verbände in Nordrhein-Westfalen besonders

gefordert, aktiv zu werden. Immerhin wird in Nordrhein-Westfalen in absehbarer Zeit fast jeder dritte Einwohner eine Zuwanderungsgeschichte haben. Dass das Thema „Sport und Integration“ auch für die Landesregierung wichtig ist, wird allein schon dadurch deutlich, dass innerhalb des „Aktionsplans Integration“ Maßnahmen im Sport in einem eigenen Kapitel gebündelt werden.

Was tut die Landesregierung, um den Sport als Integrationsmotor in Nordrhein-Westfalen zu unterstützen?

Wir unterstützen zunächst den LandesSportBund Nordrhein-Westfalen. Wir verstärken die Informationsarbeit

vor allem für Vereine und Verbände und versuchen, ganz besonders dort neue Akzente zu setzen, wo wirklicher Bedarf besteht. Ein Beispiel: Wir wissen inzwischen, dass vor allem Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte nur schwer Zugang zum Sport finden. Hier setzen wir an und versuchen, Informationslücken zu schließen, auch durch diese Broschüre. Durch besondere Projektvorhaben versuchen wir darüber hinaus, modellhaft für Nordrhein-Westfalen neue Erkenntnisse zu gewinnen, wie vor allem Mädchen und junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte zum Sport gebracht werden können.

Warum fördert das Land Nordrhein-Westfalen ein Projekt zum Mädchenfußball?

Der Mädchenfußball ist ein hervorragendes Medium, das den Integrationsprozess nachhaltig unterstützen kann. Dafür gibt es mehrere Gründe. Der wichtigste ist: Der Fußball hat eine besonders hohe soziale Integrationskraft. Er verbindet Kinder und Jugendliche aus allen Schichten mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Aus Studien wissen wir, dass Fußball auch bei Mädchen immer beliebter wird, was sicher auch am Erfolg der Deutschen Frauenfußball-Nationalmannschaft liegt. Das Interesse vieler Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte am Fußball ist eine Chance, sie in die Sportvereine zu holen und sie auf diesem Weg in unsere Gesellschaft zu integrieren.

Spielt die Frauenfußball-Weltmeisterschaft, die wir 2011 in Deutschland erwarten, auch eine Rolle?

Auf jeden Fall. Wir gehen davon aus, dass die Frauenfußball-WM das Interesse junger Mädchen am Fußball weiter erhöhen wird. Wie Untersuchungen zeigen, fehlen uns aber Übungsleiter und insbesondere Übungsleiterinnen. Besonders Übungsleiterinnen sind wichtig, wenn muslimische Mädchen in Vereine geholt werden sollen. Für ihre Eltern sind – zumeist aus religiösen Gründen – Übungsleiterinnen eine Voraussetzung dafür, dass ihre Töchter im Verein spielen dürfen. Die Qualifizierung der weiblichen Jugendlichen, das heißt die Ausbildung von Fußball-Assistentinnen, ist ein erster, wichtiger Schritt, diese Lücke zu schließen.

Was kennzeichnet das Projekt?

Ein Projekt zur Integration durch Sport sollte immer möglichst frühzeitig ansetzen. Die Zusammenarbeit mit Grundschulen ist gut, weil wir die Mädchen dann da abholen, wo sie sind. Das Problem, das es bisher gab, war vor allem: Wie bekommen wir die Mädchen in die Vereine? Denn das soziale Milieu schränkt die Mobilität der Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte häufig ein. Das Projekt schließt diese Lücke, weil es Vereine und Schulen verbindet und somit eine Brücke baut. So bieten zum Beispiel Schulfußballturniere die Chance, sich in einem bekannten Raum auszuprobieren.

Wie unterstützt das Innen- und Sportministerium das Projekt?

Das Projekt soll an zwölf Standorten umgesetzt werden. Uns freut, dass bereits jetzt die Rückmeldungen positiv und die Nachfragen für eine Mitwirkung im Projekt riesengroß sind. Wir unterstützen bei der Kontaktaufnahme zu den Schulen, bei der Einbindung der Kommunen und vor allem bei der weiteren Verbreitung der Projektidee. So sind zum Beispiel öffentliche Auftaktveranstaltungen an verschiedenen Orten geplant, mit denen für das Projekt geworben wird.

Wie ist der Zeitplan für weitere Schritte im Rahmen des Projekts?

Das Projekt hat eine Laufzeit von zwei Jahren und neun Monaten. Im September sollen die ersten Mädchenfußball-Arbeitsgemeinschaften starten. Im Frühjahr 2010 wird es die ersten Ausbildungen für Fußball-Assistentinnen geben. Im September 2010 und in 2011 beginnen dann weitere Mädchenfußball-Arbeitsgemeinschaften und Ausbildungen an den übrigen Standorten.

Gibt es bei diesem Projekt eine Qualitätssicherung? Wird der Erfolg überprüft?

Wir arbeiten eng mit der Universität Oldenburg zusammen, die das Projekt auch koordiniert. Dr. Ulf Gebken und sein Team evaluieren die Vernetzung, die Organisation und die Integrationswirkungen des Projektes regelmäßig. Im Fokus stehen dabei die Faktoren für das Gelingen der Integration beziehungsweise die möglichen Probleme bei der Integration sowie die Nachhaltigkeit des Projekts.



Foto: DFB

Gül Keskinler ist die Integrationsbeauftragte des Deutschen Fußball-Bundes.

Sabine Schmitt

Warum und wie der Deutsche Fußball-Bund bei Integration helfen kann

Ein Interview mit der Integrationsbeauftragten des DFB Gül Keskinler

Gül Keskinler (48), geboren in Istanbul, stammt aus einer türkischen Familie mit Tradition. Ihr Großvater war Bürgermeister in einem Stadtteil von Istanbul. Sie kam als Kind nach Deutschland, ist politisch engagiert, und das Präsidium des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) ernannte sie 2006 zur Integrationsbeauftragten eines der größten Sportverbände der Welt. „Der DFB kann mit seinem Potenzial vieles bewegen und auch ein Vorbild für andere gesellschaftliche Gruppierungen sein“, sagt Gül Keskinler.

Frau Keskinler, wie bemüht sich der DFB um Migrantinnen?

Das tun wir auf unterschiedliche Weise. Wir haben unter anderem eine Kommission „Integration“ gegründet, in der sich Deutsche, Ausländer und Menschen mit Migrationshintergrund austauschen, und ein Integrationskonzept (Download unter www.dfb.de) entwickeln. Speziell für Mädchen finanziert der DFB das Modellprojekt „Soziale Integration für Mädchen durch Fußball“. Es führt in zehn Städten Mädchen aus größtenteils muslimischen Familien an Fußball heran. Und natürlich sind in den Nationalteams viele Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund. Denken Sie etwa an die Nationalspielerinnen und

Weltmeisterin Lira Bajramaj. Sie stammt aus einem muslimischen Land, aus dem Kosovo. Ihre Eltern waren anfangs nicht begeistert, dass sie Fußball spielt, und es hat eine Weile gedauert, bis sie sich durchgesetzt hat. Heute ist sie ein Vorbild für viele Mädchen in Deutschland.

Was sind aus Ihrer Sicht die Gelingensbedingungen für eine Integration dieser jungen Migrantinnen in den Vereinen?

In erster Linie brauchen wir mehr Trainerinnen und Betreuerinnen. Wir brauchen einfach mehr Frauen in der Fußballfamilie, die qualifizierte Aufgaben übernehmen. Dazu müssen wir mehr Vereinsverantwortliche interkul-

turell schulen, damit sie auch im Umgang mit dieser neuen Zielgruppe gestärkt werden, zum Beispiel was die Absprache, die Elternarbeit und die Betreuung angeht.

Wofür sollten deutsche Trainerinnen mehr sensibilisiert werden?

Wir erarbeiten zurzeit Schulungen, die wir auf Ebene der Landesverbände umsetzen werden. Denn wenn wir beispielsweise Mädchen und junge Frauen aus muslimischen Elternhäusern für den Verein gewinnen wollen, müssen wir auch mit den Werten ihrer Familien und Eltern vertraut sein. Sonst zerreißen wir die Kinder zwischen den Welten. Es fängt damit an, wie und wo sich umgezogen und geduscht wird. Es geht um ganz einfache menschliche Dinge: nämlich die Ängste und Traditionen der Eltern ernst zu nehmen, respektvoll zuzuhören und gemeinsame Lösungen zu finden.

Das heißt, dass es so wenige Migrantinnen in den Sportvereinen gibt, liegt auch daran, dass solche Aspekte bisher vernachlässigt wurden?

Es fehlen die Vorbilder, und zwar in allen Generationen. Das liegt aber auch daran, dass der organisierte Sport in den Herkunftsländern der Zuwanderer so nicht existiert. Der organisierte Sport in Deutschland mit seinen Verbänden und Vereinen muss in den eigenen Reihen verstehen, dass die zukünftige Gesellschaft anders aufgestellt ist als die von vor zehn bis 15 Jahren. Die Verbände und Vereine sollten ihre Angebote auch über die Medien der Zuwanderer stärker publikmachen. Daher halte ich auch Kooperationen mit Organisationen der Zuwanderer – ob es jetzt der Kulturverein oder ein Freundschaftsverein ist – für wichtig. Wir brauchen einen ehrlichen Dialog – keine Alibi-Veranstaltungen –

und müssen uns kennen lernen wollen. Wir müssen lernen, dass es in einer interkulturellen Gesellschaft auch Unterschiede gibt. Viele Migrantinnen treiben keinen Sport oder haben ein anderes Körperbewusstsein. Sie dürfen sich nicht überfordert fühlen. Wir müssen unsere mitteleuropäische Brille zur Seite legen und Schritt für Schritt aufeinander zugehen.

Was bedeutet Integration für Sie persönlich?

Die Möglichkeit, mich an den gesellschaftlichen Prozessen auch aktiv zu beteiligen, das ist für mich Integration. Und die Möglichkeit, mich in dieser Gesellschaft als eine Zugewanderte auch kritisch äußern zu dürfen. Außerdem: Dass ich mich zuhause und in der Heimat fühle.

Was können die Vereine dazu beitragen, dass Migrantinnen sich zuhause fühlen?

Vieles geschieht schon selbstverständlich, ohne Konzept oder wissenschaftliche Studien. Aber die Vereinsvertreter und -vertreterinnen machen ihre Aufgabe ehrenamtlich. Es wäre eine Überforderung, wenn sie zusätzlich und alleine noch komplexe Integrationsarbeit leisten müssten. Deshalb hat die DFB-Kommission „Integration“ mit den Landesverbänden ein Netzwerk an Integrationsbeauftragten aufgebaut, das wir auf die Kreisverbände ausbauen werden und das Vereinsvertreter und -vertreterinnen helfen soll. Die Integrationsbeauftragten sollen Brückenbauer zwischen den Migrantinnen und Migranten und den Vereinen sein und in die Netzwerke, in die Organisationen, Vereine und Institutionen der Migrantinnen und Migranten reingehen und mit ihnen sprechen. Wir müssen die Migrantinnen und Migranten ansprechen und danach gegebenenfalls auch die Angebote anpassen.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Wenn die deutsche Gesellschaft Kurse wie zum Beispiel Tanzen oder Workout für richtig und gut empfunden, müssen andere das nicht auch tun. Vielleicht mögen manche Migrantinnen kein Workout. Deshalb ist es wichtig, sie auch an der Entwicklung der Angebote zu beteiligen – und dafür müssen wir sie aber qualifizieren.

Deshalb setzen Sie sich für die Aus- und Weiterbildung der Migrantinnen ein.

Absolut. Denn wir brauchen auch Frauen, die von ihrer Position, von ihrer Qualifizierung her, sagen können, was die anderen Frauen denken und was wir mit ihnen machen können. Ich arbeite hauptamtlich an verschiedenen Integrationsprojekten, unter anderem für den LandesSportBund Hessen. Wir haben auch Schulungen zur Übungsleiterin konzipiert, die vor der Haustür der Migrantinnen stattfinden und auch sportorientierte Deutschkurse beinhalten. Wir sprechen damit die typischen Mütter an, holen sie aus ihren eigenen vier Wänden. In Nordrhein-Westfalen gibt es ähnliche Angebote (vgl. Braun, Finke & Grützmann in diesem Band).

Sie sagen: Der DFB kann mit seinem Potenzial vieles bewegen und Vorbild für andere gesellschaftliche Gruppierungen sein.

Davon bin ich überzeugt. Der Deutsche Fußball-Bund hat mehr als 6,5 Millionen Mitglieder, und zum ersten Mal zählen wir mehr als eine Million Frauen und Mädchen unter diesen Mitgliedern. Der Fußball ist nicht nur in sportlicher Hinsicht eine bedeutende Kraft in diesem Land. Gleichzeitig können wir als Verband beim Thema Integration sicher noch lernen. Wir brauchen uns nur andere Großorganisationen wie Gewerkschaften anzu-

gucken, die die Migrantinnen und Migranten in den Fabriken als Mitglieder viel früher entdeckt haben. Aber wenn wir in ihre Strukturen reingucken und zählen, wie viele Migrantinnen und Migranten wirklich in Führungspositionen sind, dann sehen wir leider zu wenige. In den Wohlfahrtsverbänden sind es noch weniger. Da denke ich, dass der DFB schon eine enorme Vorbildrolle hat – auch mit mir und meiner Ernennung zur Integrationsbeauftragten.

Welches Signal – mit Blick auf Migrantinnen – geht davon aus, dass der DFB sich für eine Frau als Integrationsbeauftragte entschieden hat?

Sie sind sehr stolz, das höre ich bundesweit. Frauen sprechen mir überhaupt viel Anerkennung zu, auch Deutsche in Führungspositionen. Sie wissen, was es für eine Herausforderung ist, in einer Männerdomäne zu arbeiten.

Hatten Sie auch Gegenkandidaten?

Ich wurde ernannt und nicht gewählt, das wäre noch mein Weg im Verband, mich als Kandidatin aufzustellen, um für einen bestimmten Posten gewählt zu werden. Vor der Ernennung der Integrationsbeauftragten wurden auch Herren zu Gesprächen eingeladen. Anschließend haben sich Präsident Theo Zwanziger und der Vizepräsident Rolf Hocke Gedanken gemacht. Es haben viele Faktoren für mich gesprochen. Ich habe zwar nicht Fußball gespielt, bin aber seit vielen Jahren in Vereinen ehrenamtlich tätig gewesen und arbeite seit vielen Jahren in den Strukturen. Ich weiß, wie die Landesverbände und Sportverbände ticken, was die Chancen, wo die Hürden sind.

Wo sind die Grenzen bei dem, was der DFB zur Integration beitragen kann?

Fußball ist kein Allheilmittel. Wir können die Defizite der Integrationsarbeit, die gesellschaftlich und politisch vernachlässigt oder nicht angegangen wurden, über das Medium Fußball auch nicht auffangen. Wir sind nur ein Baustein.

Sie haben eine Tochter. Was können Sie als Mutter raten, wenn muslimische Mädchen Fußball spielen wollen, aber die Eltern dagegen sind?

Es ist ganz wichtig, dass eine Vertrauensebene aufgebaut wird. Der Berliner Verein Türkiyemspor hat fünf Mädchenteams – und der Abteilungsleiter kennt jeden einzelnen Vater, jede einzelne Familie dieser Mädchen. In Köln gibt es den Verein „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion“, der jetzt eine Moschee baut. Dort gibt es auch ein Mädchen-Fußballteam, sogar ein recht erfolgreiches. Bei denen ist das ähnlich. Es darf im Verein nicht nur bei einer Trainingseinheit bleiben, auch Soziales muss eine Rolle spielen. Wir Migrantinnen und Migranten sind in der Regel sehr gesellig, feiern gemeinsame Feste. Es hilft auch, als Trainerin oder Trainer in die Familie einer Migrantin zu gehen und zu erzählen, was beim Training und im Verein passiert. Und dann können sie der Familie auch eine Aufgabe anbieten. Dann wird sie immer wieder eingebunden und sieht, was im Verein läuft.

Was ist, wenn ich ein Mädchen bin und mein Vater mir den Fußball verbietet?

Dann kann ich mir von Menschen helfen lassen, die Vertrauen aufbauen können. Das kann eine Lehrerin sein.

Das kann eine ältere Person sein. Sich denen zu öffnen, ist natürlich für eine Heranwachsende nicht leicht. Aber wenn wir an den Film „Kick It Like Beckham“ denken. Das ist ja eine klassische Story. Und ich denke, das kann nur so vorangehen. Die Eltern haben halt Angst. Sie haben Angst, dass ihre Kinder zu deutsch werden, dass ihre eigenen Werte und Traditionen verloren gehen.

Inwiefern ist Fußball deutsch?

Fußball ist weder deutsch noch türkisch. Fußball ist das Spiel der ganzen Welt. Aber Fußball ist auch ein Weg zur Emanzipation. Und es ist immer schwieriger, einen emanzipierten, starken Menschen zu unterdrücken oder zu benachteiligen. In der westeuropäischen Gesellschaft werden Mädchen automatisch zur Emanzipation, zur Stärke, zur Durchsetzung erzogen. Die Mädchen werden immer seltener für traditionelle Rollen, Küche und Heim, vorbereitet. In den muslimischen Familien und auch in den Aussiedlerfamilien sind die Traditionen und Frauenbilder oft noch anders.

Laut FIFA sind Kopftücher auf dem Platz verboten. Finden Sie das richtig?

Das Thema Kopftuch ist eine gesellschaftliche Frage. Auch in der Türkei beschäftigt man sich schon seit 80 Jahren damit, ob es erlaubt sein soll oder nicht. Ich bin dafür, und das ist wirklich auch das, was ich vom Präsidenten mit auf den Weg bekommen habe, dass ich das überall sagen kann: Wir wollen, dass jede und jeder bei uns erst einmal willkommen ist. Und sofern das Kopftuch aufgrund der Bindetechnik am Kopf eine Gefahr für die Person darstellt, möchten wir dieser Person eine Sport-Kopfbedeckung empfehlen, die von einem Sport-

artikelhersteller schon produziert wird. Ansonsten sind wir weder dafür noch dagegen. Kopftücher auf dem Sportplatz, das ist dann auch eine Entwicklung, die wir nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa mit der UEFA und später vielleicht mit der FIFA klären werden müssen, wenn diese Mädchen dann in den Nationalteams dabei sein werden.

Inwiefern profitiert der DFB von den zugewanderten Mädchen und Frauen?

Mit unserem Projekt „Soziale Integration für Mädchen durch Fußball“ haben wir bereits mehr als 600 Mädchen zum Fußball spielen gebracht (vgl. Gebken & Vosgerau in diesem Band). Insgesamt gibt es einen Boom beim Mädchenfußball. Prozentual sind Mädchen unter den Mitgliedern des DFB die am schnellsten wachsende Gruppe. In der Gruppe der Mädchen bis 16 Jahre hatte der DFB im Kalenderjahr 2007 knapp 21.000 neue Mitglieder, mehr als 1200 neue Teams haben sich angemeldet. Und auch bei den Mädchen mit Migrationshintergrund erleben wir eine riesige Begeisterung für das Fußballspielen.

Und für die Zukunft: Warum ist es für den DFB wichtig, sich für Migrantinnen zu engagieren?

Es ist keine bloße Sozialarbeit, die der DFB und die anderen Landesverbände betreiben. Es ist eine Notwendigkeit für die Zukunft. Wenn wir uns in den Ballungsgebieten umschauen, hat dort jedes vierte Kind einen Migrationshintergrund. Und wenn wir etwa in bestimmte Kölner Stadtteile schauen wie Mühlheim, Chorweiler, Porz, Pulheim und so weiter, da haben wir einen Migrationsanteil von rund 60 Prozent. Und wenn die

Vereine, die dort aktiv sind, sich noch nicht geöffnet haben, müssen sie sich jetzt wirklich ranhalten. Es ist auch nichts Schlimmes, wenn man sich als Verein Hilfe holt und zum Beispiel den Ausländerbeirat der Stadt fragt oder die Integrationsbeauftragte des DFB. Aber die alten Strukturen Schritt für Schritt neu zu entwickeln, das ist ratsam.

Was kann Sport und insbesondere der Fußball an Integrationsarbeit leisten, was andere Gesellschaftsbereiche so nicht leisten können?

Das unbekümmerte Zusammenkommen ohne großes Reden. Du hast lockere Kleidung an, musst die Sprache nicht besonders gut können, musst auch kein Super-Outfit haben. Für einen kleinen Betrag, den man dann im Verein bezahlt, ist der Zugang da. In anderen Bereichen müssen ganz andere Qualifikationen mitgebracht werden, wenn man sich beteiligen will. Wenn man arbeiten will, muss man die Sprache gut beherrschen und so weiter. Aber wer sich nur bewegen will, um ein gutes Gefühl zu haben, der kann einfach zum Verein um die Ecke gehen und sagen: Ich will mitmachen.

Fatmire Bajramaj jubelt bei den Olympischen Sommerspielen nach ihrem Treffer zum 2:0 im Spiel gegen Japan und um Platz Drei.



Foto: Daniel Garcia/AFP/ddp

Sabine Schmitt

Fatmire Bajramaj: „Es lohnt sich, seine Ziele beharrlich zu verfolgen“

Ein Portrait über die Fußballnationalspielerin

Fatmire „Lira“ Bajramaj ist deutsche Fußballnationalspielerin, Weltmeisterin 2007 und die erste Muslima im Frauennationalteam. Doch ihr Weg an die Fußballspitze klingt ein bisschen wie ein Märchen. Denn dass Lira einmal Profi-Fußballerin wird – das entsprach nicht den Vorstellungen ihres Vaters.

Lira Bajramajs Geschichte beginnt am 1. April 1988 in Jugoslawien, dem heutigen Kosovo. Dort kommt sie zur Welt, und dort wächst sie zunächst auf. Ihre Eltern sind Muslime. Als sie vier Jahre alt ist, entschließen sich ihre Eltern zu flüchten. Zu groß sind die täglichen Gefahren. In Deutschland beginnt für sie ein neues Leben. Die Familie kommt bei Verwandten unter, lebt ab jetzt in Mönchengladbach – einer fremden Stadt in einem fremden Land mit einer fremden Sprache und anderen Leuten. Als Lira gut zwei Jahre später eingeschult wird, sagt ihr Vater zu ihr: „Mach etwas Schönes im Leben.“ Er wünscht sich, dass sie Tänzerin wird. Oder Schauspielerin. Doch Lira entdeckt etwas anderes für sich: Fußball.

Sie fragt ihre Mutter um Erlaubnis zum Spielen. Die sagt: „Frag deinen Vater.“ Und der sagt: „Nein.“ Also geht sie heimlich und leiht sich Fußballschuhe von der Freundin. Sie kickt beim DJK/VfL Giesenkirchen in Mönchengladbach. Später wechselt sie zum FSC Mönchengladbach, einem der ersten selbstständigen deutschen Frauenfußballvereine in Nordrhein-Westfa-

len, und als erstmals eine U-15-Nationalmannschaftspielerin, steht Lira im Aufgebot. Ein Jahr später geht die technisch begabte Mittelfeldspielerin zum FCR 2001 Duisburg, für den sie auch heute noch in der Bundesliga spielt. Mit dem deutschen Nationalteam nimmt sie 2007 an der Weltmeisterschaft teil und wird dort Weltmeisterin. Sie bekommt viele Anrufe aus dem Kosovo. „Alle freuen sich sehr über unseren Erfolg“, sagt sie. Bei den Olympischen Spielen 2008 in China wird Lira im Spiel um Platz drei in der 62. Minute beim Stand von 0:0 eingewechselt. Minuten später trifft sie zur 1:0-Führung – und kurz vor Schluss zum 2:0. Sie sichert dem deutschen Team die Bronzemedaille.

Einen ähnlichen Weg gehen wie sie – Lira Bajramaj ist der Überzeugung, dass das noch mehr Mädchen und junge Frauen schaffen können. Deshalb macht sie heute auch muslimischen Mädchen Mut. Wenn die sie fragen: „Lira, wie hast du das geschafft?“ Dann antwortet sie: „Es lohnt sich, seine Ziele beharrlich zu verfolgen.“

Mehr über Lira Bajramaj unter www.lirab.com.

Ulrike Kraus & Bettina Rulofs

Resümee – Perspektiven für die Integration von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport

Die Beiträge dieser Broschüre zeichnen ein umfassendes und differenziertes Bild der Situation von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport. Es liegt im Wesen einer solchen Veröffentlichung, dass sie vor allem die Erfolge heraushebt und die kulturellen und sozialen Chancen der Integration im Sport beleuchtet.

Eine solche Vorgehensweise ist aus verschiedenen Gründen sinnvoll: Die vorgestellten Projekte sollen den Akteuren im Sport Mut machen. Sie sind aber auch gute Anlässe, aus den Erfolgen zu lernen und Konsequenzen für eine nachhaltige Integration von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport abzuleiten. Aufmerksamen Leserinnen und Lesern der Beiträge in diesem Band wird aber nicht entgangen sein, dass Erfolg nur dann gewährleistet ist, wenn auch die Schattenseiten bzw. Hemmnisse reflektiert werden. Denn es ist aktuell eine Tatsache: Die Chance, dass Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport aktiv sind, ist deutlich geringer als bei deutschen Mädchen und Frauen. Dagegen sind männliche Jugendliche mit Zuwanderungshintergrund fast gleich häufig wie gleichaltrige deutschstämmige Jungen im Sport organisiert. Wir müssen also die verschiedenen und teilweise subtilen Hindernisse erkennen und überwinden (vgl. Kleindienst-Cachay in diesem Band), wenn wir Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport einbeziehen und binden wollen. Und: Wir müssen auf sie zugehen. Kampfsportarten, aber vor allem auch der Fußball, scheinen besonders gute Integrationsmotoren zu sein. Mit Blick auf die Frauenfußball-WM 2011 in Deutschland haben einige Beiträge daher ganz bewusst das Thema „Mädchenfußball“ in den Blick genommen.

Wenn kulturelle Vielfalt also nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern auch im Sport und im Sportverein Realität werden soll, müssen sich alle Verantwortlichen darauf einstellen. Dies führt zwangsläufig zu Veränderungen – in den Vereinen und in der Sport- und Integrationspolitik in Nordrhein-Westfalen. Wir müssen die Bedürfnisse dieser immer größer werdenden Gruppe wahrnehmen und Rahmenbedingungen schaffen, die es Menschen mit Zuwanderungsgeschichte erleichtern, sportlich aktiv zu werden. Die vorliegenden Beiträge dokumentieren eindrucksvoll, ob

und vor allem wie das gelingen kann. Wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Integrationsarbeit im Sport sind dabei: Integrationsbereitschaft und gegenseitige Akzeptanz der Werte und Normen.

Vor dieser Folie wollen wir im Folgenden die vorgestellten Beiträge diskutieren, Ursachen für die bisher geringe Partizipation von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport reflektieren und darauf aufbauend zentrale Ansatzpunkte für die Integration dieser Gruppe im Sport zusammenfassen:

„Wir sind dabei!“ – Das geht nur durch gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung

Den vielen Beispielen einer gelungenen Integrationspraxis im Sport liegt eine gemeinsame Idee zugrunde, wie wir sie auch aus anderen gesellschaftlichen Handlungsfeldern und ihren Integrationsansätzen kennen: gegenseitige Akzeptanz der jeweiligen Interessen und kulturellen Herkunft sowie eine gegenseitige Wertschätzung. Diese sind Grundpfeiler für die soziale Integration in Gruppen und Organisationen, wie z.B. in Sportteams, Sportvereinen und Sportverbänden, und eine daran angelehnte Grundhaltung geht eindeutig über ein lediglich auf Toleranz basierendes Integrationsverständnis der Anfänge des multikulturellen Zusammenlebens in Deutschland hinaus.

Eine wertschätzende Haltung gegenüber den Lebenshintergründen von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte drückt sich z.B. in den verschiedenen Ansätzen zum Vertrauensgewinn und zum Einbeziehen der Eltern und Familien von muslimischen Zuwandererstöchtern aus. Wenn Vereinsvorsitzende oder Trainerinnen und Trainer bereit sind, auf die Familien der Sport treibenden Mädchen zuzugehen, deren Religion und kulturellen Gepflogenheiten kennen zu lernen und respektvoll damit umzugehen, dann ist für die langfristige Partizipation dieser Mädchen und jungen Frauen im Sport bereits viel gewonnen (siehe z.B. den Bericht über den Sportverein Rhenania Hamborn in diesem Band).

Eine gelingende Form der Integration wird unter solchen Voraussetzungen – so zeigen es einige Beispiele in diesem Band – begleitet von der Wertschätzung der deutschen Sportkultur seitens der Zuwandererfamilien. Sie erkennen die kulturellen Werte der deutschen Sportvereine an und betrachten das Sportengagement ihrer Töchter als einen wichtigen Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung und Integration in Deutschland.

Als besonderes Zeichen der Wertschätzung zugewanderter Frauen sind jene Angebote zu werten, die es den Frauen ermöglichen, in eigenen Frauenräumen, d.h. unter sich, Sport zu treiben, wie etwa im Bonner Schwimmverein Al Hilal und dem Kölner Frauen-Fitnessstudio Hayat. Was auf den ersten Blick nach Separation und dem Aufbau einer Parallelwelt aussehen mag, kann für die Sport treibenden Mädchen und Frauen auch als Türöffner zur Teilhabe am Sport in Deutschland gewertet werden. Im Bonner Schwimmverein Al Hilal erhalten muslimische Mädchen z.B. überhaupt erst die Möglichkeit, Schwimmen zu lernen. Dies setzt sie in die Lage, die erforderlichen Leistungsnachweise für den Schulsport erbringen zu können bzw. später mit Freundinnen zum Schwimmen zu gehen. Die Mitgliedschaft im Frauen-Fitnessstudio Hayat ist für viele in Köln lebende Musliminnen der erste Kontakt mit dem Sport überhaupt, und zwar in einer Form, wie sie für Westeuropa modern geworden ist.

Zu den Ursachen einer geringen Sportpartizipation von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte

Wie Christa Kleindienst-Cachay in diesem Band hervorhebt, sind die Ursachen für die geringe Beteiligung der Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte vielfältig. Zu berücksichtigen sind bei der Suche nach den Ursachen soziale Determinanten wie Einkommen, Wohnlage, beruflicher Status, Bildungsniveau und die Schichtzugehörigkeit. Die Lebenslagen von Personen mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland sind hinsichtlich dieser Faktoren von verschiedenen sozialen Benachteiligungen beeinträchtigt. Eine besondere Bedeutung kommt der Mobilität zu. Menschen in Stadtteilen mit sozialen Problemlagen sind insgesamt weniger mobil als Bewohnerinnen und Bewohner anderer Stadtteile. In besonderem Maße gilt diese eingeschränkte Mobilität aber für Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte. Wie erfolgreich gerade Projekte sein können, die hier ansetzen, zeigen z.B. das Interview mit Manfred Palmen über das Mädchenfußballprojekt in NRW sowie der Beitrag von Ulf Gebken und Julika Vosgerau überzeugend.

Nicht zu unterschätzen sind als mögliche weitere Ursachen auch die mangelnden Sprachkenntnisse und fehlenden Kenntnisse über das deutsche Sportsystem, das ggf. nicht mit den Sportstrukturen der Herkunftsländer übereinstimmt. Auch die Körperkultur und das Frauenbild in den Herkunftsländern unterscheiden sich mitunter deutlich von der Körperkultur und dem Frauenbild in Westeuropa. Weitere Ursachen können in den religiösen Normen liegen, die in den Zuwandererfamilien gelebt werden. Ohne Zweifel gilt, dass vor allem muslimische Mädchen und Frauen bei ihrem Sportengagement in Konflikt geraten können mit religiösen Vorgaben wie z.B. Geschlechtertrennung, Keuschheitsgebot, Körperverhüllung und Beaufsichtigung der unverheirateten Töchter durch die Familie. Folgen wir den Ergebnissen der quantitativen Befragung von Ursula Boos-Nünning und Yasemin Karakaşoğlu, die in diesem Band vorgestellt wurden, dann hat die Religionszugehörigkeit der Mädchen und jungen Frauen mit Zuwanderungsgeschichte jedoch einen weitaus geringeren Einfluss auf die Ausübung von sportlicher Aktivität, als es die öffentlichen Diskussionen vorgeben.

Es wäre folglich nicht angemessen, die Bemühungen um eine Verbesserung der Partizipation von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport vornehmlich auf deren religiös bedingtes Werte und Normensystem zu konzentrieren. Es muss vielmehr der Blick offen bleiben für eine Vielzahl an Ursachen, insbesondere für ihre Lebenslage, die durch ein geringes Einkommen, ein Leben in strukturschwachen Wohngebieten und vor allem durch wenig Mobilität gekennzeichnet ist.

Schließlich ist bei der Suche nach den Ursachen auch der Blick nach innen und auf die zentralen Organisationen des Sports in Deutschland zu richten. Ohne Zweifel engagiert sich der organisierte Sport in Deutschland unter dem Dach des DOSB in verschiedenen Kampagnen für die Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte. Dennoch werden die Sportvereine gerade von der Gruppe der Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte nur selten aufgesucht. Stattdessen treffen wir sie in Kulturvereinen und ähnlichen Migrantenselbstorganisationen relativ häufig an. Die Ursachen für die geringe Partizipation liegen also nicht nur bei den Migrantinnen selbst, sondern auch bei den Strukturen der Sportvereine, ihren Angeboten, ihren Mitgliedern, die sich offensichtlich vielerorts noch nicht für diese Gruppe so geöffnet haben, wie es für eine gelingende Integration notwendig ist.

Ansatzpunkte für die Integration von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport

Vor dem Hintergrund der Beiträge in diesem Band werden nachfolgend ausgewählte zentrale Ansatzpunkte der Integrationsarbeit im Sport insbesondere mit Blick auf die hier fokussierte Zielgruppe der Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte zusammengefasst:

- **Entwicklung einer ganzheitlichen Strategie der sozialen Öffnung im organisierten Sport**
 Sportvereine und -verbände in Deutschland werden durch die Tatsachen des demografischen Wandels in Zukunft mehr denn je gefordert sein, sich für „neue“, bisher wenig repräsentierte Gruppen zu öffnen. Dazu zählen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte, aber auch Mädchen und Frauen im Allgemeinen oder ältere Menschen. Eine solche Öffnung für neue Mitgliedergruppen erfordert, dass traditionelle Strukturen und Routinen aufgebrochen werden, dass damit einhergehende Konflikte bewältigt werden und mit sozialer Vielfalt produktiv im Sinne der Organisationsziele umgegangen wird. Für solche Herausforderungen wurden in anderen Handlungsfeldern sogenannte Ansätze von „Diversity-Management“ entwickelt, die auch für den Sport fruchtbar gemacht werden könnten (vgl. Rulofs in diesem Band). Die Integration von Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport ist unter dieser Perspektive nicht eine einzelne und isolierte Förderkampagne, sondern ein zentraler Baustein eines zukunftsorientierten Entwicklungsprozesses im Sport.
- **Erhöhung des Anteils von Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in Funktionen des organisierten Sports**
 Um Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte stärker an den organisierten Sport zu binden, fehlen bisher noch Frauen in der Führung des Sports, die sich engagiert und öffentlich sichtbar für ihre Interessen in Sportvereinen und Sportverbänden einsetzen können. Sie sind wichtige Vorbilder für ehrenamtliches Engagement im Sport. Die in diesem Band interviewten Frauen aus der Führung des Sports sind herausragende Beispiele für erfolgreiche Wandlerinnen zwischen den Kulturen (z.B. Gül Keskinler, DFB), die es geschafft haben, allen Widrigkeiten zum Trotz. Die Qualifikation von zugewanderten Frauen als Übungsleiterinnen und Trainerinnen ist ein weiterer vielversprechender Weg, der in einigen Beiträgen beschrieben wird. Bei einigen Angeboten ist die weibliche Übungsleiterin mit Zuwanderungsgeschichte besonders wichtig, um das Vertrauen der Eltern zu gewinnen (vgl. u.a. Braun, Finke & Grützmann; Gebken & Vosgerau in diesem Band).
- **Sensibilisierung und Qualifizierung von Funktionärinnen und Übungsleiterinnen für die interkulturelle Öffnung**
 Die in der Führung von Sportvereinen tätigen Personen, genauso wie die in der Sportpraxis tätigen Übungsleiterinnen und Trainerinnen, sind mitunter verunsichert, wenn sie mit den Interessen und der Herkunftskultur von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte konfrontiert werden. Fremdheitsgefühle, Unwissenheit sowie die Furcht vor Kohäsionsverlust innerhalb des

Vereins oder einer Trainingsgruppe können dann zu sozialen Schließungsprozessen führen und zunächst schleichend „neue“ Mitglieder ausschließen (vgl. Rulofs in diesem Band). Um solchen Prozessen und Konflikten vorzubeugen, ist weiterhin eine breite Sensibilisierung und Qualifizierung für die in den Vereinen tätigen Personengruppen notwendig, wie es z. B. durch das vom LandesSportBund und der Sportjugend Nordrhein-Westfalen entwickelte Schulungsmodell „Sport interkulturell“ möglich ist, das inzwischen vom DOSB übernommen wurde. Qualifikationen wie diese sollten jedoch verpflichtend werden für alle, wenn der organisierte Sport den demografischen Wandel ernst nimmt.

- **Vernetzung der Integrationsarbeit**

Den Sportvereinen gelingt es bisher nur in geringem Umfang, Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte in ihre Strukturen zu integrieren. Es fehlen offensichtlich die leichten Zugänge für Migrantinnen. Es erscheint daher nur folgerichtig, die Bemühungen zur Steigerung ihrer Partizipation auch darauf auszurichten, Angebote in Kooperation der Vereine und sonstigen Träger zu etablieren. Einen besonderen Stellenwert nehmen hier – neben den Selbstorganisationen und Kulturvereinen der Zugewanderten – sicherlich die Schulen ein. So zeigen Ulf Gebken und Julika Vosgerau in diesem Band am Beispiel des Fußballprojektes „Soziale Chancen für Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte durch Fußball“ sowie das Interview mit Manfred Palmes zum Mädchenfußballprojekt in NRW, dass insbesondere Angebote im Rahmen von Schul-AGs für Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte gute Möglichkeiten für ihre Teilhabe am Sport bieten. Die Zugangsschwelle ist niedrig, da die Mädchen ihre Schulen regelmäßig besuchen, und die Schulen genießen in der Regel auch bei den Eltern großes Vertrauen. Dieser erfolgversprechende Ansatz wurde in einer jüngst veröffentlichten Studie bestätigt: Jugendliche aus sozial benachteiligten Lebenslagen beteiligen sich weit mehr an schulischen Arbeitsgemeinschaften als z. B. an Angeboten der Vereine (vgl. Mutz & Burrmann, 2009).

Vernetzung der Integrationsarbeit meint aber auch noch mehr. Der Sport spielt eine wichtige Rolle bei der Integrationsarbeit in Städten und Gemeinden. Dies wird bei der Entwicklung von kommunalen Integrationskonzepten deutlich, wie sie zurzeit in verschiedenen Städten in Deutschland entwickelt werden. Die Stadt Köln hat jüngst ein Integrationskonzept entworfen, bei dem der Sport als eines von mehreren zentralen Handlungsfeldern (neben Bildung, Gesundheit, Beruf) systematisch Berücksichtigung findet. Bei der Entwicklung des Kölner Integrationskonzeptes schließen sich verschiedene Institutionen zusammen (Sportamt, Stadt-sportbund, Träger der Kinder- und Jugendarbeit, Kulturvereine, Sportwissenschaft etc.), um als Netzwerk im Kommunalraum gemeinsam die Integration von Zugewanderten in und durch den Sport voranzutreiben (vgl. Luetkens & Rulofs, 2008). Gerade um Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte zu erreichen und für den Sport zu gewinnen, kann ein solches Netzwerk hilfreich sein.

- **Niedrigschwellige Angebote**

Da die Schwellen eines Zugangs zum Sportverein für viele Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte zu hoch sind, ist insgesamt nach Möglichkeiten für sogenannte niedrig-

schwellige Angebote zu suchen – eine Strategie, die sich in der sportbezogenen Sozialarbeit allgemein bewährt hat. Zu den Gütekriterien solcher Angebote gehören zum einen die bereits oben benannte Zusammenarbeit von Sportvereinen mit Institutionen und Personen, die den Menschen mit Zuwanderungsgeschichte schon bekannt sind, zum anderen aber auch inhaltliche Erwägungen mit Blick auf die Angebotsgestaltung und die Sportarten.

Erleichtert wird der Zugang zum Sport, wenn sich vor allem Vereine in der Nähe der Schulen in Stadtteilen mit hohem Migrationsanteil für die Gruppe der Mädchen und Frauen öffnen. Der erste Schritt zur Sportaktivität fällt vielen Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte mitunter auch leichter, wenn es sich um Sportarten handelt, die mit traditionellen Frauenbildern konform gehen (wie z.B. Tanzen, Gymnastik) oder die in den jeweiligen Kulturkreisen oder Herkunftsländern eine große Tradition haben, wie z.B. Schwimmen, Selbstbehauptung und Selbstverteidigung. Für männerdominierte Sportarten wie etwa Boxen oder Fußball können Mädchen mit Zuwanderungsgeschichte dann leichter gewonnen werden, wenn etwa deren Väter oder Brüder bereits in einem Verein sportlich aktiv sind und folglich diesem Verein Vertrauen entgegenbringen (vgl. Kleindienst-Cachay und Beitrag über den Sportverein Rhenania Hamborn in diesem Band).

- **Geschlechtshomogene Angebote**

Es hat sich in der sportbezogenen Mädchen- und Frauenarbeit aus emanzipatorischen Gründen allgemein bewährt, Sportangebote in geschlechtshomogenen Gruppen durchzuführen. Bei der Frage, wie Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte für den Sport gewonnen werden können und davon profitieren können, sollten daher Überlegungen zum Geschlechterverhältnis in den Sportgruppen immer wieder eine Rolle spielen. Dabei ist die Geschlechtertrennung insbesondere für Mädchen und junge Frauen mit muslimischer Religionszugehörigkeit oft eine zentrale Voraussetzung dafür, dass sie überhaupt eine sportliche Aktivität aufnehmen.

Die Einrichtung von reinen Mädchen- und Frauengruppen kann dabei keine pauschale Vorgabe sein, sollte jedoch in Abhängigkeit von Situation und Zielgruppe erwogen werden.

Literatur

- Luetkens, S. & Rulofs, B. (2008). Sport und Integration. In Interkulturelles Referat der Stadt Köln (Hrsg.) Kölner Integrationskonzept (unveröff. Manuskript). Köln.
- Mutz, M. & Burrmann, U. (2009). Schulische Arbeitsgemeinschaften als Kontexte für Freizeitaktivitäten: Beteiligungschancen für sozial benachteiligte Jugendliche? Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 2, S. 174–196.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Ebubekir Aksay

Diplom-Sportwissenschaftler, Promotionsstudent an der Deutschen Sporthochschule Köln, Institut für Sportsoziologie, Abteilung Geschlechterforschung. Thema der Dissertation: „Soziale und kulturelle Kontextbedingungen des Sportengagements von Mädchen in der Türkei“

Deutsche Sporthochschule Köln
Institut für Sportsoziologie, Abt. Geschlechterforschung
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln
www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung

Prof. Dr. Ursula Boos-Nünning

Professorin für Migrationspädagogik an der Universität Duisburg/Essen. Schwerpunkte in der Forschung: Lebenssituation von jungen Frauen mit Migrationshintergrund, politische und soziale Partizipation von Migranten und Migrantinnen einschließlich der Selbstorganisationen, Übergang Schule-Beruf, Soziale Arbeit im Migrationskontext

Universität Duisburg-Essen
Fachbereich Bildungswissenschaften
Universitätsstraße 11
45141 Essen
www.biwi.uni-duisburg-essen.de

Prof. Dr. Dr. Sebastian Braun

Leiter des Arbeitsbereiches Sport und Gesellschaft sowie Direktor des Forschungszentrums für Bürgerschaftliches Engagement an der Humboldt-Universität zu Berlin. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: bürgerschaftliches Engagement, Non-Profit-Organisationen, Sozialkapital, gesellschaftliches Engagement von Wirtschaftsunternehmen (Corporate Citizenship bzw. Corporate Social Responsibility), Eliten-, Arbeitsmarkt- und Freizeit-Forschung, sozialwissenschaftliche Analysen zum Sport

Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Sportwissenschaft, Abteilung Sportsoziologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin
www.sportsoziologie-berlin.de

Sebastian Finke

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Sport und Gesellschaft sowie im Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement an der Humboldt-Universität zu Berlin. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Migration, Integration und Sport, interkulturelle Öffnung von Sportvereinen, Bürgerschaftliches Engagement in wohlfahrtsstaatlicher Perspektive, wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Modellprojektes spin – sport interkulturell

Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Sportwissenschaft, Abteilung Sportsoziologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin
www.sportsoziologie-berlin.de

Dr. Ulf Gebken

Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Leiter des Projekts „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“ an der Universität Osnabrück, Fachgebiet Sport und Sportwissenschaft, Mitherausgeber der Zeitschrift für Sportpädagogik. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Sportdidaktik, Schüler als Experten sowie Sport für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche

Universität Osnabrück
Jahnstraße 75
Fachgebiet für Sport und Sportwissenschaft
49080 Osnabrück
www.fussball-ohne-abseits.de

Erik Grützmann

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Sport und Gesellschaft sowie im Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement an der Humboldt-Universität zu Berlin. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Migration, Integration und Sport, interkulturelle Kompetenz im Sport, wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Modellprojektes spin – sport interkulturell

Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Sportwissenschaft, Abteilung Sportsoziologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin
www.sportsoziologie-berlin.de

Prof. Dr. Christa Kleindienst-Cachay

Professorin für Sportpädagogik an der Universität Bielefeld, Abt. Sportwissenschaft. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Pädagogik und Didaktik des Schulsports, sportbezogene Geschlechterforschung, Umgang mit Heterogenität im Sport, Sportsozialisation, insbesondere benachteiligter Mädchen und Frauen und unter besonderer Berücksichtigung muslimischer Migrantinnen

Universität Bielefeld
Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
www.uni-bielefeld.de/sport

Prof. Dr. Yasemin Karakaşoğlu

Professorin für Interkulturelle Bildung an der Universität Bremen. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Interkulturelle Bildung, Lebenssituation und -orientierungen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Studierende mit Migrationshintergrund, Islam im Kontext von Schule, Bildungssystem Türkei

Universität Bremen
Fachbereich 12
Bibliothekstraße GW2, A 2460
28359 Bremen
www.interkulturelle-bildung.uni-bremen.de

Dr. Ulrike Kraus

Innen- und Sportministerium Nordrhein-Westfalen, u.a. zuständig für die Bereiche Sport in Bildung und Wissenschaft, Kinder- und Jugendsport, Sport und Integration, Behindertensport, Mädchen und Frauen im Sport, Gender Mainstreaming im Sport

Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen
40190 Düsseldorf
www.im.nrw.de

Manfred Palmen MdL

Parlamentarischer Staatssekretär für Verwaltungsstruktur und Sport im Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen seit Juni 2005. Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Bonn. 1. jur. Staatsprüfung 1972, 2. jur. Staatsprüfung 1975. Mitglied der CDU seit 1982. Abgeordneter des Landtags Nordrhein-Westfalen seit 2. Juni 2000.

Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen
40190 Düsseldorf
www.im.nrw.de

Dr. Bettina Rulofs

Wissenschaftliche Assistentin an der Deutschen Sporthochschule Köln, Institut für Sportsoziologie, Abteilung Geschlechterforschung. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Sport und soziale Vielfalt, Soziale Konstruktion von Geschlecht, (Re)Präsentation von Sportlerinnen und Sportlern in den Medien, Sport und Gewalt, Sport als Medium der Jugendsozialarbeit

Deutsche Sporthochschule Köln
Institut für Sportsoziologie, Abt. Geschlechterforschung
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln
www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung

Sabine Schmitt

Diplom-Sportwissenschaftlerin, Promotionsstudentin an der Deutschen Sporthochschule Köln, Institut für Sportsoziologie, Abteilung Geschlechterforschung. Freie Journalistin

Deutsche Sporthochschule Köln
Institut für Sportsoziologie, Abt. Geschlechterforschung
Am Sportpark Müngersdorf 6
50933 Köln
www.sabineschmitt.de
www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung

Julika Vosgerau

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Leiterin der Projekte „Soziale Integration von Mädchen mit Migrationshintergrund durch Fußball“ und „Mädchen kicken mit“ (MICK) an der Universität Osnabrück, Fachgebiet Sport und Sportwissenschaft. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Soziale Integration, Sport in sozialen Brennpunkten, Mädchenfußball, Interkulturelles Lernen im Sport

Universität Osnabrück
Jahnstraße 75
Fachgebiet für Sport und Sportwissenschaft
49080 Osnabrück
www.fussball-ohne-abseits.de

Hinweis

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen/Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Innenministerium des Landes
Nordrhein-Westfalen

Haroldstraße 5
40213 Düsseldorf
Telefon: 0211 871-01
Telefax: 0211 871-3355
poststelle@im.nrw.de

www.im.nrw.de

